Ph. Sp. 395

Hutcheson

<36611986110016

<36611986110016

Bayer. Staatsbibliothek

NA, verfilmt

Bibl. Sp. 395

Philos. Anthrops. Scr. part. 1393.

R

Franz Hutchesons,
der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors
zu Glasgow,

Untersuchung

unsrer Begriffe
von Schönheit und Tugend
in zwo Abhandlungen.

I. Von Schönheit, Ordnung, Uebereinstimmung und Absicht.
II. Von dem moralischen Guten und Uebel.

Aus dem Englischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig,
in der Fleischerischen Buchhandlung 1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Wohlgebohrnen

und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Joh. Christian Arnold,

der Physik öffentlichen ordentlichen Lehrer auf der Friedrichs-Universität in Erlangen,

widmet diese Uebersetzung

als ein Zeichen seiner Ergebenheit

und wahrer Hochachtung

Chrlstian-Erlang,
den 11ten April 1762.

Desselben gehorsamster Diener

und aufrichtiger Freund

Johann Heinrich Merk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Verfassers.

Es ist kein Theil der Weltweisheit von mehrerer Wichtigkeit, als eine richtige Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten. Unsre neuere Untersuchungen haben sich sehr mit unsrem Verstande, und deren verschiedenen Lehrart, die Wahrheit zu erhalten, beschäfftigt. Wir geben alle zu, daß die Wichtigkeit einer Wahrheit nichts übergehe, als insofern sie dazu beyträgt, die Menschen glücklich zu machen, oder ihnen das größeste und dauerhafteste Vergnügen zu verschaffen; und Weisheit bedeutet bloß die Fähigkeit, diesen Endzweck durch die besten Mittel zu verfolgen. Es muß also eine Sache von der größten Wichtigkeit seyn, deutliche Begriffe von diesem Endzweck selbst, als auch von denen Mitteln, die zu Erhaltung desselben nothwendig sind, zu haben; damit wir ausfündig machen können, welches die dauerhaftesten und größesten Vergnügungen sind, und nicht unsre Vernunft nach allen mühsamen Verbesserungen derselben auf nichtswürdige

Bemühungen verwenden. Es ist in der That zu befürchten, daß die meisten unsrer Studien, ohne diese Untersuchung, von sehr wenig Nutzen seyn werden; denn sie scheinen kaum einen andern Zweck zu haben, als uns auf die beschauliche Erkenntniß selbsten zu führen. Man unterrichtet uns auch nicht deutlich, woher es kommt, daß Erkenntniß und Wahrheit angenehm für uns sind. Diese Betrachtung bewegte den Verfasser der folgenden Blätter, die verschiedenen Vergnügungen, deren die menschliche Natur zu genießen fähig ist, zu untersuchen. Wir werden gemeiniglich in unsern neuern philosophischen Schriften nichts über die Materie finden, als eine trockene Eintheilung in das Sinnliche und Vernünftige, und einige abgedroschene Alletagsbeweise, welche darthun, daß das letztere schätzbarer sey, als das erstere. Man hat unsre sinnlichen Vergnügungen flüchtig übergangen, und bey gewissen Fällen bloß in Geschmack, Geruch, Gehör eingetheilt, welches Leute von einer erträglichen Denkungsart als sehr schlechte Vergnügungen ansehen. Unsre vernünftigen Vergnügungen haben eben diese Begegnung erfahren. Man lehrt uns selten einen andern Begriff des vernünftigen Vergnügens, als denjenigen, wenn wir über unsern Besitz oder Recht auf diejenigen Gegenstände nachdenken, welche Ursachen des Vergnügens sind. Solche Gegenstände nennen wir vortheilhaft; allein Vortheil oder Nutzen können wir uns nicht deutlich vorstellen, bis wir wissen, was dies für Vergnügungen sind, welche vortheilhafte Gegenstände zu erregen geschickt sind; und was für Sinnen oder Empfindungsvermögen wir in Absicht auf diese Gegenstände haben. Wir werden vielleicht eine solche Untersuchung, die Wirklichkeit der Tugend darzuthun, und zu beweisen, daß sie die sicherste Glückseligkeit der handeln-

den

den Person sey, für wichtiger in der Moral finden, als man sich wohl zu Anfange einbilden sollte.

Wenn wir über unsre äußerliche Sinnen nachdenken, so sehen wir klar, daß unsre Empfindungen des Vergnügens und Schmerzens nicht unmittelbar von unserm Willen abhängen. Gegenstände gefallen uns nicht, so wie wir wünschten, daß sie es thun sollten. Die Gegenwart gewisser Gegenstände gefällt uns, und die Gegenwart andrer mißfällt uns nothwendiger Weise. Wir können uns durch unsern Willen kein Vergnügen verschaffen, oder einen Schmerz anders vermeiden, als indem wir uns die erstere Art von Gegenständen verschaffen, und die letztere vermeiden. Selbst vermöge der Einrichtung unsrer Natur ist der eine die Veranlassung zum Vergnügen, und der andre zum Mißvergnügen.

Eben diese Anmerkung wird bey allen unsern andern Vergnügungen und Schmerzen statt finden. Denn es giebt viele andre Arten von Gegenständen, welche uns eben so nothwendiger Weise gefallen oder mißfallen, als materielle Gegenstände, wenn sie auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Es giebt wenige Gegenstände, welche nicht auf diese Art die nothwendige Ursache des Vergnügens und Schmerzens sind. So werden wir durch eine reguläre Gestalt, ein Werk der Baukunst oder der Malerey, eine Zusammensetzung von Noten, einen Lehrsatz, eine Handlung, eine Neigung, einen Charakter vergnügt. Und wir sind uns bewußt, daß dieses Vergnügen nothwendiger Weise aus der Betrachtung des Begriffs entspringt, welche alsdenn unsrer Seele mit allen ihren Umständen gegenwärtig ist, obgleich viele von diesen Begriffen nichts von demjenigen an sich haben, was

wir gemeiniglich sinnliche Empfindung nennen; und bey denjenigen, welche es haben, entstehet das Vergnügen aus Einförmigkeit, Ordnung, Einrichtung, Nachahmung; und nicht aus den einfachen Begriffen von Farbe, Schall, oder Ausdehnungsart besonders betrachtet.

Diese Bestimmungen unsrer Seele, durch gewisse zusammengesetzte Gestalten vergnügt zu werden, nennet der Verfasser Sinne; und unterscheidet sie von den Kräften, die gemeiniglich diesen Namen führen, dadurch, daß er unser Vermögen, die Schönheit der Regelmäßigkeit, Ordnung u. Uebereinstimmung zu empfinden, ein innerliches Gefühl nennet; und diejenige Bestimmung, Neigungen, Handlungen oder Charaktere vernünftiger Wesen, welche wir tugendhaft nennen, zu billigen, mit dem Namen des moralischen Gefühls bemerket.

Seine vornehmste Absicht ist, zu zeigen: die „menschliche Natur sey in der Sache der Tugend „nicht gänzlich gleichgültig gelassen worden, sich selbsten Beobachtungen von dem Vortheil oder Nach„theil gewisser Handlungen zu bilden, und nach die„sen ihr Betragen zu ordnen.„ Die Schwäche unsrer Vernunft, und die Abforderungen, welche aus den Schwachheiten und Bedürfnissen unsrer Natur entspringen, sind so groß, daß sehr wenige jemals diese große Vernunftschlüsse würden gemacht haben, welche zeigen, daß eine gewisse Handlung in dem Ganzen vortheilhaft für die handelnde Person, und ihr Gegentheil schädlich sey. Der Urheber unsrer Natur hat uns zu einem tugendhaften Betragen besser ausgerüstet, als sich viele Moralisten einbilden, indem er uns mit eben so mächtigen und starken Lehren ver-

sehen,

sehen, als wir zur Erhaltung unsers Körpers empfangen haben. Er hat uns starke Neigungen zu Quellen jeder tugendhaften Handlung gegeben; und die Tugend zu einer liebenswürdigen Gestalt gemacht, damit wir sie leichte von ihrem Gegentheil unterscheiden, und durch das Bestreben nach derselben glücklich würden.

Dieses moralische Gefühl der Schönheit bey Handlungen und Neigungen kann uns bey dem ersten Anblick fremd scheinen. Viele von unsern Moralisten haben sich bey dem Lord Shaftesbury daran gestoßen; so sehr sind sie gewohnt, jede Zuneigung oder Abneigung aus vernünftigen Absichten eines Privatvortheils herzuleiten (ausgenommen in denen einfachen Begriffen derer äußerlichen Sinne) und solch einen Abscheu haben sie für angebohrnen Ideen, worauf sie glauben, daß dieses abziele. Allein dieses moralische Gefühl hat keine Verbindung mit angebohrnen Ideen, wie wir in der zweyten Abhandlung zeigen werden.

Die Herren von gutem Geschmacke können uns von einer großen Menge von Gefühl und Geschmack an Schönheit, Uebereinstimmung, Nachahmung in der Poesie und Malerey vorsagen; warum können wir denn nicht bey den Menschen überhaupt einen Geschmack an einer Schönheit in Charaktern und Sitten finden? Man wird vielleicht finden, daß der größere Theil der freyen Künste erfunden ist, gewisse natürliche Kräfte zu vergnügen, die ganz von demjenigen verschieden sind, was wir entweder Vernunft oder äußerliche Sinnen nennen.

In der ersten Abhandlung ist vielleicht der Verfasser bey gewissen Exempeln zu weit gegangen, da er

eine größere Uebereinstimmung der Menschen in ihrem Gefühl der Schönheit voraussetzt, als die Erfahrung bestätigen wird; jedoch alles was er sich bemühet darzuthun ist dieses: „es gebe ein Gefühl der „Schönheit, das denen Menschen natürlich sey; man „finde eine eben so große Uebereinstimmung der Men„schen in ihrem Geschmack an gewissen Gestalten, als „in ihren äußerlichen Sinnen, welche alle darinn über„einstimmen, daß sie natürlich sind; und Vergnü„gen oder Schmerz, Gefallen oder Abneigung sind „natürlicher Weise mit ihren Empfindungen verbun„den.„ Wenn der Leser davon überzeugt ist, so wird es nicht schwer seyn, ein andres höheres Gefühl wahrzunehmen, das auch den Menschen natürlich sey, und sie bestimme, durch Handlungen, Charaktere und Neigungen vergnügt zu werden. Dies ist das moralische Gefühl, das der Gegenstand der zweyten Abhandlung ist.

Die eigentlichen Gelegenheiten unsrer Empfindungen durch die äußerlichen Sinnen begegnen uns, so bald wir in die Welt kommen; und daher sehen wir diese Sinnen leicht für natürlich an: allein mit dem höhern Gefühl der Schönheit und Tugend hat es allgemein diese Beschaffenheit nicht. Es geht wahrscheinlicher Weise einige Zeit hin, ehe die Kinder nachdenken, oder uns zum wenigsten merken lassen, daß sie über Verhältniß und Gleichheit, über Neigungen, Charaktere und Denkungsarten nachdenken, oder die äußerlichen Handlungen kennen lernen, welche Beweise davon sind. Daher glauben wir, daß ihr Gefühl der Schönheit und ihre moralische Grundsätze der Handlungen gänzlich der Unterweisung und Erziehung zuzuschreiben seyn; da es doch eben so leicht zu begreifen ist, daß ein Charakter oder Den-

kungs-

kungsart, so bald sie bemerkt worden, durch die Natur zur nothwendigen Ursache des Vergnügens, oder zum Gegenstande des Wohlgefallens sey bestimmt worden, wie ein Geruch und ein Schall; ob sich gleich diese Gegenstände unsrer Beobachtung eher als die andern darbieten.

Die erste Auflage von diesen Blättern wurde so wohl aufgenommen, daß der Verfasser hoffet, es werde für diejenigen keine Beleidigung seyn, welche an dem Andenken des weil. Lord *Viscount Molesworth* Theil nehmen, wenn er seinen Lesern bekannt macht, daß er diejenige Person von Stande war, welche in der Vorrede zu der ersten Ausgabe erwähnt wurde, nur daß seinem Beyfalle die Bekanntmachung dieses Werks zuzuschreiben sey. Von ihm hatte der Verfasser den sinnreichen Einwurf, welchen der Leser in der ersten Abhandlung (*) finden wird; benebst noch vielen andern Anmerkungen aus denen öftern Unterredungen, womit er den Verfasser beehrte; wodurch diese Abhandlung weit vollständiger wurde, als sie in dem Abrisse war, den er Ihm davon vorgelegt hatte. Der Verfasser behält die dankbarste Empfindung seiner besondern Höflichkeiten und des Vergnügens und Vortheils, den er in seiner Gesellschaft genossen; und freut sich allezeit, diese dankbare Erinnerung desselben auszudrücken: Doch:

Id cinerem et Manes credas curae sepultos?

für eine Person, die so sehr mit Rechte wegen der edelmüthigsten Gesinnungen für Tugend und Religion, und wegen der männlichen Beredsamkeit, womit sie dieselbe an den Tag legte, berühmt ist, kann es keine neue

*) Siehe den 5ten Absch. Art. 2. den letzten Absatz.

neue Ehre seyn, wenn man sagt, daß sie an diesem Buche Theil habe: indessen würde es doch ungerecht gegen die Welt gehandelt seyn, wenn der Verfasser die Verbindlichkeiten, die er gegen den Ehrwürdigen Herrn Edward Syng hat, verbergen wollte; nicht allein deswegen, daß er diese Blätter, als sie einer genauen Durchsicht bedurften, durchgesehn, sondern auch, daß er in dem allgemeinen Systeme der Sittlichkeit richtige Verbesserungen angegeben hat. Der Verfasser wurde in seiner Meynung von der Richtigkeit dieser Gedanken sehr bestärket, da er fand, daß dieser Herr vor ihm auf eben diesen Weg zu Denken gekommen war; und er wird allezeit seine Freundschaft als einen von den größten Vortheilen und Vergnügungen seines Lebens ansehen.

Die Schriften des Lord Shaftesbury der Welt zu empfehlen, würde eine sehr unnöthige Arbeit seyn. Sie werden so lange hochgeachtet werden, als einiges Nachdenken unter denen Menschen zurück bleibt. Es ist in der That zu wünschen, daß er in seine vortreffliche Werke niemals einige angenommene Vorurtheile gegen das Christenthum eingemischt hätte; eine Religion, welche uns den wahresten Begriff von der Tugend beybringt, und die Liebe gegen Gott und die Menschen als den Inbegriff aller wahren Religion empfiehlt. Wie würde es den Unwillen dieses sinnreichen Herrn erregt haben, wenn er gefunden hätte, daß eine lüderliche Gattung Leute, welche in ihrem Leben an nichts als den niedrigsten und schändlichsten Vergnügungen Geschmack finden, in seinen Schriften nach diesen Einwürfen gegen das Christenthum forschen, nur damit sie weniger in ihren Ausschweifungen beunruhigt würden; da zugleich ihre niedrigen Seelen unfähig sind, diese edlen

Grund-

des Verfassers.

Grundsätze der Tugend und Ehre zu verstehen, die er in ein so liebenswürdiges Licht gesetzt hat.

Was für Fehler auch geschickte Köpfe in diesem Werke finden werden, so hofft doch der Verfasser, niemand werde etwas gegen die Religion und guten Sitten darinn antreffen: und er wird sehr zufrieden seyn, wenn er der gelehrten Welt Gelegenheit giebt, diese Materien weiter zu untersuchen, welche, wie er glaubt, von sehr beträchtlicher Wichtigkeit sind.

Der vornehmste Grund der Versicherung, daß seine Meynungen im Ganzen richtig seyn, ist dieser, daß er die erste Anleitung dazu aus den größesten Schriftstellern des Alterthums genommen, und je mehr er sich mit denselben bekannt gemacht, seine Erläuterungen mit ihren Grundsätzen übereinstimmend gefunden. Diejenigen Aenderungen, welche in denen neuern Ausgaben gemacht worden, sind zum Theil dem Einwurf gewisser Herren zuzuschreiben, die sehr beißend gegen verschiedene Grundsätze in diesem Buch geschrieben haben. Der Verfasser wurde einiger undeutlichen Ausdrücke überführt, welche nun geändert sind; einige Beweise sind, wie er hofft, itzo klärer gemacht worden: allein noch hat er keinen Grund gesehen, warum er einigen in diesem Buche behaupteten Grundsätzen absagen sollte. Nichts wichtiges ist hinzugethan worden, außer in dem zweyten Abschnitt der zwoten Abhandlung; und eben diese Betrachtung

findet

Vorrede des Verfassers.

findet sich in dem ersten Abschnitt des Versuchs über die Leidenschaften.

In dieser vierten Ausgabe sind Zusätze eingestreut worden, um denen Einwürfen zu begegnen, welche gegen dieses System von verschiedenen Schriftstellern sind bekannt gemacht worden; und verschiedene mathematische Ausdrücke sind weggelassen worden, nachdem sie bey reiferer Ueberlegung unnützlich und vielen Lesern unangenehm geschienen haben.

Innhalt.

Innhalt.

Erste Abhandlung.

Erster Abschnitt. Von verschiedenen Kräften der Vorstellung, die von demjenigen verschieden ist, was wir unter Empfindung verstehen Seite 3

Zweyter Abschnitt. Von der ursprünglichen oder absoluten Schönheit 19

Dritter Abschnitt. Von der Schönheit der Lehrsätze 33

Vierter Abschnitt. Von der relativen Schönheit 42

Fünfter Abschnitt. Von unsern Betrachtungen über die Absicht und Weisheit in der Ursache aus der Schönheit und Regelmäßigkeit der Wirkungen 49

Sechster Abschnitt. Von der Allgemeinheit des Gefühls der Schönheit unter den Menschen 75

Siebender Abschnitt. Von der Macht der Gewohnheit, der Erziehung, und des Beyspiels bey unsern innern Sinnen 90

Achter Abschnitt. Von der Wichtigkeit der innern Sinne in dem menschlichen Leben, und ihren endlichen Ursachen 99

Zweyte Abhandlung.

Einleitung. Seite 111

Erster Abschnitt. Von dem moralischen Gefühl, durch welches wir Tugend und Laster empfinden, und sie bey andern billigen oder mißbilligen 117

Zweyter Abschnitt. Von den unmittelbaren Bewegungsgründen zu tugendhaften Handlungen 139

Dritter Abschnitt. Das Gefühl der Tugend, und die verschiedenen Meynungen davon sind auf einen allgemeinen Grund zurück zu bringen. Die Art, die Sittlichkeit der Handlungen zu berechnen 174

Vierter

Innhalt.

Vierter Abschnitt. Alle Menschen stimmen in diesem allgemeinen Grunde ihres Beyfalls moralischer Handlungen überein. Die Gründe der verschiedenen Meynungen von dem Moralischen Seite 210

Fünfter Abschnitt. Fernere Bestätigung, daß wir praktische Fähigkeiten zur Tugend in unsrer Natur eingepflanzt haben; nebst einer weiteren Erläuterung unsrer wohlwollenden Instinkten von verschiedenen Arten, neben den zufälligen eigennützigen Bewegungsgründen, nämlich der Ehre, der Schaam, und des Mitleidens 230

Sechster Abschnitt. Von der Wichtigkeit dieses moralischen Gefühls für die gegenwärtige Glückseligkeit der Menschen, und ihrem Einflusse in die menschlichen Angelegenheiten 256

Siebender Abschnitt. Eine Ableitung verschiedener zusammengesetzter moralischer Ideen, nämlich der Verbindlichkeiten, der vollkommnen, unvollkommnen, veränderlichen und unveränderlichen Rechte, aus diesem moralischen Gefühl 280

Eine

Eine Untersuchung des Ursprungs unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abhandlung.

Von Schönheit, Ordnung, Uebereinstimmung und Absicht.

Erster Abschnitt.

Von verschiedenen Kräften der Vorstellung, die von demjenigen unterschieden ist, was wir unter Empfindung verstehen.

Erster Abschnitt.

Um die folgende Beobachtungen verständlich zu machen, müssen wir nothwendiger Weise verschiedne Erklärungen und Anmerkungen vorausschicken, die entweder allgemein angenommen, oder durch viele, so wohl alte als neue Schriftsteller sattsam bewiesen sind, und die unsre Vorstellungen, die wir Empfindungen nennen, und die daraus folgende Handlungen der Seele betreffen.

I. Diejenigen Ideen, die in der Seele durch die Empfindung Gegenwart äußerlicher Gegenstände und ihre Wir-

Erster Abschnitt.

kung auf unsern Körper hervorgebracht werden, heissen Empfindungen. Wir finden, daß die Seele in solchen Fällen sich leidend verhält, und nicht die Kraft hat, die Vorstellung gerade zu zu verhüten, oder sie bey ihrer Empfängniß zu verändern, so lange wir Körper behalten, die durch äußerliche Gegenstände gerühret werden können.

Verschiedenheit der Sinne.

II. Wenn zwey Vorstellungen gänzlich von einander unterschieden sind, oder in nichts weiter als in der gemeinen Idee der Empfindung übereinstimmen, so nennen wir die Kräfte, diese verschiednen Vorstellungen zu empfinden, verschiedene Sinne. So bedeutet Sehen und Hören die verschiedene Kräfte, die Ideen von Farben und Tönen zu empfinden. Und ob gleich die Farben, so wie die Töne, unter einander sehr verschieden sind, so ist doch eine größere Uebereinstimmung unter den widerwärtigsten Farben, denn zwischen einer Farbe und einem Ton. Daher nennen wir alle Farben Vorstellungen eines und eben desselben Sinnes. Alle die verschiedenen Sinne scheinen ihre besondre Werkzeuge zu haben, außer das Fühlen, das in gewissem Grade über den ganzen Körper verbreitet ist.

Wie die Seele wirket.

III. Die Seele hat eine Kraft, Ideen, die sie von einander abgesondert empfangen hat, zusammen zu setzen, Gegenstände durch Hülfe andrer Ideen zu vergleichen, und ihre Beziehungen und Verhältnisse zu beobachten, ihre Ideen nach Belieben, oder bis auf einen gewissen Grad zu erweitern und zu verringern, und jede von den einfachen Ideen, die in der Empfindung mit einander verbunden waren,

besonders zu betrachten. Dieses letztere Verfahren nennen wir gemeiniglich die Abstraktion oder Absonderung der Begriffe.

Die Substanzen.

IV. Die Begriffe von körperlichen Substanzen sind aus den verschiedenen einfachen Begriffen, die zusammen genommen auf die Seele, da sie sich unsern Sinnen vorstelleten, gewirket haben, zusammen gesetzt. Denn wir erklären die Substanz einzig und allein dadurch, daß wir diese sinnlichen Ideen herrechnen. Und solche Erklärungen können in der Seele desjenigen, der niemals die Substanz unmittelbar empfunden hat, einen sattsam klaren Begriff von ihr hervorbringen; wenn er nur durch seine Sinnen alle die einfachen Ideen besonders empfangen hat, die in der Zusammensetzung derer verbundnen Begriffe von der erklärten Substanz enthalten sind. Wären hier aber einige einfache Begriffe, die er nicht vorher empfangen hat, oder fehlet ihm einer von den Sinnen, die zu ihrer Vorstellung nothwendig sind; so kann auch keine Bestimmung einen einfachen Begriff hervorbringen, der nicht vorher durch die Sinnen ist vorstellig gemacht worden.

Erziehung und Unterweisung.

V. Hieraus folget, daß wenn Unterweisung, Erziehung, oder irgend eine vorgefaßte Meynung ein Verlangen oder Abscheu gegen einen Gegenstand erwecken, dieses Verlangen oder Abscheu sich auf die Meynung von einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in denjenigen Dingen, oder Beschaffenheiten gründe, zu deren Vorstellung wir die darzu schickliche Sinne haben. Wenn daher jemand ein Wohlgefallen an der Schönheit hat, dem doch das

Erster Abschnitt.

Gesicht mangelt, so muß dieses Verlangen durch die regelmäßige Figur des Dinges, durch die Annehmlichkeit der Stimme, durch das glatte und sanfte Wesen, oder sonst eine Eigenschaft erwecket worden seyn, die durch die andern Sinne, ohne Beziehung auf die Begriffe von der Farbe, kann erkannt werden.

Vergnügen und Schmerz.

VI. Von unsern sinnlichen Vorstellungen sind viele unmittelbar angenehm, und viele unangenehm, und zwar ohne daß wir eine Ursache dieses Vergnügens oder Schmerzes erkennen, ohne daß wir wissen, wie die Gegenstände es erregen, oder die Veranlassung dazu sind, ohne daß wir den künftigen Nutzen oder Schaden sehen, wozu der Genuß dieses Gegenstandes könnte abzielen. Ja auch die vollständigste Erkenntniß dieser Dinge würden weder das Vergnügen noch den Schmerz der Vorstellung verändern, ob sie gleich ein vernünftiges Vergnügen verschaffen könnte, das von dem sinnlichen verschieden ist, oder eine deutliche Freude aus dem Vorhersehen eines Vortheils bey dem Gegenstande, oder einen Abscheu aus der Besorgung eines Uebels zu erregen im Stande wäre.

Verschiedenheit der Begriffe.

VII. Die einfachen Ideen, die in verschiednen Personen durch eben denselben Gegenstand erweckt werden, sind gewißer maaßen verschieden, wenn dieser einen Wohlgefallen, und jener seinen Mißfallen daran bezeiget; ja auch bey einer einzigen Personen sind sie verschieden, wenn die Neigung dieser Person zu dieser Zeit nicht mehr diejenige ist, die sie zu einer andern war. Dieses wird sich zeigen,

wenn

wenn wir auf diejenigen Gegenstände Achtung geben, die uns itzo einen Abscheu, vorher aber ein Vergnügen erweckten. Wir werden finden, daß eine zufällige Verbindung mit einer unangenehmen Idee vorhergegangen ist, die nun mit dem Gegenstande sich uns zugleich vorstellet. So gehet es mit den Weinen, für welchen wir einen Abscheu bekommen, nachdem wir ein Brechmittel darinn eingenommen haben. Wir sind uns bewußt, daß der Begriff von dem Angenehmen, der sonst bey dem Weine war, durch die Verbindung der Begriffe vom Ekel und Schwachheit des Magens sey verändert worden. Eben diese Veränderung der Begriffe kann auch durch die Veränderung, so unsre Körper bey mehreren Jahren leiden, unvermerkter Weise verursachet werden. Auch dadurch kann es geschehen, wenn wir uns an einen Gegenstand gewöhnt haben, der uns eine Gleichgültigkeit gegen Speisen beybringet, die wir sonsten in unsrer Kindheit heftig liebten, oder verursachet, daß Gegenstände aufhören, diejenigen Ideen in uns zu erwecken, die wir bey ihrem ersten Genusse empfanden. Viele von unsern einfachen Empfindungen sind einzig und allein durch ihre **Uebermaaß** unangenehm: so ist ein mäßiges Licht angenehm; ein sehr starkes Licht aber unangenehm; ein gemäßigtes Bitter kann lieblich, ein höherer Grad davon aber verdrüßlich seyn. Eine Aenderung in den Werkzeugen der Sinne wird nothwendiger Weise zum wenigsten eine Veränderung in dem **Uebermaaße** der Empfindung, ja zuweilen eine gänzlich entgegengesetzte Empfindung zuwege bringen: so fühlt die warme Hand,

Erster Abschnitt.

daß eben das Wasser kalt ist, welches die kalte Hand warm finden wird.

Wir werden es vielleicht nicht so leichte finden, wenn wir uns bemühen wollen, von der Verschiedenheit der Neigungen Rechenschaft zu geben, die wir bey denjenigen Ideen haben, die mehr zusammengesetzt sind, und vielerley Begriffe von verschiedenen Sinnen zusammen einschließen. So wie bey den Vorstellungen von demjenigen, was Loke als Qualitates primarias und secundarias nennet und erkläret z. E. von der Verschiedenheit der Neigungen bey der Baukunst, bey dem Gartenwesen und bey der Kleidung. Was die Kleidung anbelanget, so können wir diese Verschiedenheit der Neigungen aus einer wahrscheinlichen Verbindung der Ideen erklären. Wenn entweder aus einer natürlichen Ursache, oder aus der Meynung unsers Landes, oder unsrer Freunde, die Neigung zu hellen und glänzenden Farben als ein Beweis eines leichtsinnigen oder übelgearteten Gemüths angesehen ist; oder wenn eine Farbe oder eine Tracht bloß bey Bauren oder bey solchen Leuten gewöhnlich ist, die eine unangenehme Handthierung und Gewerbe, oder schlechte Denkungsart haben, so können diese zufälligen Begriffe beständig mit der Farbe oder Tracht sich uns zugleich wieder vorstellen, und dadurch bey denjenigen, die diese zufällige Begriffe verbinden, ein beständiges Mißfallen verursachen, ob gleich die Farbe, oder die Form der Kleidung an und vor sich nicht unangenehm ist, und wirklich denjenigen gefällt, die diese Ideen nicht damit verknüpfen. Doch ist hier kein Grund da, warum

wir nun eine solche Verschiedenheit in dem menschlichen Verstande zugeben sollten, daß eben dieselbe einfache Idee oder Vorstellung dem einen Vergnügen, und dem andern Mißvergnügen, oder einer einzigen Person zu verschiedenen Zeiten, bald dieses bald jenes verursachen sollte, vielmehr scheinet es ein Widerspruch zu seyn, daß eben dieselbe einfache Idee dieses thun könnte.

Zusammengesetzte Begriffe.

VIII. Das einzige Vergnügen der Sinnen, welches viele Philosophen zu betrachten scheinen, ist dasjenige, welches die einfache Idee der Empfindung zu begleiten pfleget. Aber weit größeres Vergnügen ist bey denjenigen zusammengesetzten Ideen der Gegenstände, welche den Namen des Schönen, des Regelmäßigen, des Uebereinstimmenden führen. Jedermann wird gestehn, daß er mehr durch ein artiges Gesicht, oder ein richtiges Gemälde ergötzet wird, als durch den Anblick einer einzigen Farbe, sie sey auch noch so stark und lebhaft als möglich ist, daß er mehr Vergnügen empfindet, wenn er die Sonne siehet, wie sie hinter dicken Wolken aufgehet und ihren äußersten Rand färbet, wenn er einen gestirnten Himmel, eine schöne Landschaft, und ein regelmäßiges Gebäude gewahr wird, als bey dem Anblick eines ganzen blauen Himmels, eines stillen Sees, oder einer weiten offenen Ebene, die weder durch Wälder, Hügel, Wasser und Gebäude verändert wird, und doch sind diese letztere Erscheinungen nicht gänzlich einfach. Auch in der Musik ist das Vergnügen über eine schöne Composition unendlich größer, denn

Erster Abschnitt.

Schönheit.

dasjenige, das wir bey einem einzeln Ton empfinden, so annehmlich, so stark und voll er auch immer sey.

IX. Hier wollen wir bemerken, daß in den folgenden Blättern das Wort Schönheit für die in uns hervorgebrachte Idee und ein Gefühl der Schönheit für das Vermögen, diese Idee zu empfangen, genommen wird.

Uebereinstimmung.

Uebereinstimmung bedeutet auch unsre angenehmen Ideen, die aus der Zusammensetzung der Töne entstehen, und ein gutes Ohr das Vermögen, dieses Vergnügen zu empfinden. In dem folgenden Abschnitte wird ein Versuch gemacht, zu entdecken, was eigentlich die unmittelbare Veranlassung dieser angenehmen Ideen, oder was die eigentliche Beschaffenheit in den Gegenständen sey, die sie erwecke.

Inneres Gefühl.

X. Es ist gleichgültig, ob wir diese Ideen von der Schönheit und Uebereinstimmung Vorstellungen der äußern Sinne, als des Sehens und Hörens, nennen, oder nicht. Ich würde lieber das Vermögen, diese Ideen zu empfangen, ein inneres Gefühl nennen, wäre es auch nur deswegen, um sie von den andern Empfindungen des Sehens und Hörens zu unterscheiden, welche iemand haben kann, ohne die Vorstellungen von Schönheit und Uebereinstimmung zu haben. Es ist aus der Erfahrung klar, daß viele Leute nach dem gemeinen Verstande des Wortes, die Sinne des Sehens und Hörens vollkommen gut besitzen, sie empfinden alle die einfachen Ideen besonders, und haben ihr Vergnügen darüber; sie unterscheiden eine von der andern, so wie

die

die Farben nach ihrer Verschiedenheit, oder nach dem höhern und stärkern Grade derselben, wenn sie neben einander gesetzt sind, ob sie gleich ihre Namen verwechseln, wenn sie von einander abgesondert ihnen zu Gesichte kommen, so wie sie es mit dem Namen des Grün und Blau zu thun pflegen: Sie können in einzeln Tönen den höhern, den niederen, den schärfern und schwächern Grad angeben, wenn sie besonders gehöret werden. In den Figuren unterscheiden sie die Länge, Breite, und Weite einer jeden Linie, jeden Fläche, und jeden Winkels; ja sie können im Stande seyn, auf solche Entfernung zu hören und zu sehen, als es nur irgend einem Menschen möglich ist. Und doch werden sie vielleicht an musikalischen Compositionen, Malereyen, Werken der Baukunst, und einer schönen Gegend, kein, oder doch zum wenigsten, in Vergleichung andrer, ein sehr schwaches Vergnügen empfinden. Diese höhere Fähigkeit, solche angenehme Ideen zu empfangen, nennen wir einen schönen Geist, oder einen feinen Geschmack. In der Musik bekennen wir alle ein gewisses Etwas, das sich von den äußeren Sinnen des Hörens unterscheidet, und wir nennen es ein gutes Ohr; und eben diesen Unterschied würden wir bey andern Gegenständen zugeben, hätten wir verschiedene Namen, diese Kräfte der Vorstellung damit zu bezeichnen.

Unterscheidet sich von den äußern.

XI. Wir stellen uns allgemein vor, daß die unvernünftigen Thiere mit der nämlichen Art von Empfindungsvermögen, als unsre äußere Sinne sind, begabet seyn, ja daß sie dieses Vermögen öfters in einem

Erster Abschnitt.

nem vollkommnern Grade besitzen. Niemals aber werden wir bemerken, daß einige von ihnen dieses höhere Vermögen hätten, das wir hier ein innerliches Gefühl nennen, oder wenn es ja einige von ihnen besäßen; so ist es doch in einem weit niedrigerm Grade.

Hier wird sich nachhero noch ein andrer Grund zeigen, warum wir dieses Vermögen, die Ideen der Schönheit zu empfinden, ein innerliches Gefühl nennen, und zwar daher, weil wir bey verschiedenen andern Dingen, wobey unsre äußere Sinne wenig zu thun haben, doch eine Art von Schönheit unterscheiden, die in mancher Absicht derjenigen sehr gleich kommt, die wir bey sinnlichen Gegenständen wahrnehmen, und die auch mit gleichem Vergnügen begleitet ist. So ist diejenige Schönheit, die wir bey Lehrsätzen, universällen Wahrheiten, allgemeinen Ursachen und weiterstreckenden Grundsätzen einer Handlung empfinden.

XII. Fürs erste ist es wahrscheinlich, daß ein Ding das völlige Vermögen der äußern Empfindung haben kann, die wir haben, so daß es jede Farbe, Linie, Fläche sich vorstellet, als wir es thun, ohne das Vermögen, die Aehnlichkeiten oder Verhältnisse zu entdecken; ja wenn es auch diese zu unterscheiden wüßte, es doch, sage ich, das Vergnügen und Ergötzen nicht haben kann, das diese Vorstellungen begleitet.

Die bloße Idee von der Gestalt ist etwas, das wir von dem Vergnügen trennen können, wie wir aus dem verschiedenen Geschmack der Menschen von der Schönheit der Gestalt sehen können, von wel-

welchem wir doch nicht glauben, daß er in einigen Ideen von denen Qualitatibus primariis oder secundariis verschieden sey. Gleichheit, Ebenmaaß, Aehnlichkeit, oder Gleichheit des Ebenmaaßes, sind Gegenstände des Verstandes, und müssen würklich vorher erkannt werden, ehe wir die natürlichen Ursachen unsers Vergnügens erkennen: Allein das Vergnügen ist nicht nothwendiger Weise mit der Vorstellung derselben verbunden, und kann da empfunden werden, wo wir kein Ebenmaaß erkennen, und da nicht, wo wir dasselbe erkennen. Da es nun so verschiedne Vorstellungskräfte giebt, mit denen dasjenige, was wir äußere Sinnen nennen, einerley ist; da die genaueste Erkenntniß von demjenigen, was die äußern Sinnen entdecken, oft nicht so viel Vergnügen der Schönheit und Uebereinstimmung verschafft, als ein Mann von gutem Geschmacke auf einmal ohne viele Erkenntniß genieset; so können wir uns mit Recht eines andern Namens für diese höhere und weit ergötzendere Vorstellungen der Schönheit und Uebereinstimmung bedienen, und das Vermögen, diese Eindrücke zu empfangen, ein innerliches Gefühl nennen. Die Verschiedenheit der Vorstellungen scheinet uns hinreichend zu seyn, den Gebrauch eines verschiedenen Namens zu rechtfertigen, zumal wenn wir unterrichtet sind, in welchem Verstande das Wort genommen wird.

Sein Vergnügen ist nothwendig und unmittelbar.

Dieses höhere Vermögen wird mit Recht ein Gefühl genannt, weil es hierinnen mit den andern Sinnen übereinkommt, daß das Vergnügen nicht aus einer Erkenntniß von Grundsätzen, Verhältnissen,

Erster Abschnitt.

Ursachen, oder von der Nützlichkeit des Gegenstandes entspringet. Wir sind vielleicht bey dem ersten Anblicke der Schönheit gerühret: aber die genaueste Erkenntniß vermehret dieses Vergnügen der Schönheit nicht, ob sie gleich ein deutliches vernünftiges Vergnügen aus dem Vorhersehen eines Vortheils hinzuthun, oder die besondre Art von Vergnügen verschaffen kann, das den Wachsthum der Erkenntniß begleitet.

XIII. Ferner sind uns die Ideen von Schönheit und Uebereinstimmung, wie andre sinnliche Ideen, eben so wohl nothwendiger als unmittelbarer Weise angenehm. Kein Vorsatz von unsrer Seite, kein Vorhersehen eines Vortheils oder Nachtheils kann die Schönheit oder Häßlichkeit eines Gegenstandes verändern. Denn wie bey den äußern Empfindungen weder die Absicht eines Nutzens uns einen Gegenstand angenehm, noch die Absicht eines Schadens, der von dem unmittelbaren Mißvergnügen beyder Empfindungen unterschieden ist, ihn den Sinnen unangenehm machen kann; eben so wenig werden wir durch die größte angebotene Belohnung, oder das größte angedrohete Uebel dahin gebracht werden, einen häßlichen Gegenstand zu billigen, oder einen schönen zu mißbilligen. Verstellung kann durch Belohnungen und Drohungen zuwege gebracht werden; ja wir können in unserm äußerlichen Betragen uns des Bestrebens nach dem Schönen enthalten, oder nach dem Häßlichen uns bestreben: allein unsre Empfindungen werden deswegen doch immer fortfahren eben dieselbigen zu seyn.

Erster Abschnitt.

Dieses Gefühl ist von dem Vorhersehen eines Vortheils verschieden, und geht vor diesem vorher.

XIV. Hieraus folget klar: daß manche Gegenstände unmittelbarer Weise die Veranlassung zu diesem Vergnügen an der Schönheit sind, daß wir Sinnen haben, die geschickt sind, dieses Vergnügen zu empfinden, und daß es sich von derjenigen Freude unterscheidet, die aus dem Vorhersehen eines Vortheils entspringet.

Sehen wir nicht, daß oft Nutzen und Schicklichkeit vernachläßiget wird, um die Schönheit zu erhalten, ohne ein anderes Vorhersehen eines Vortheils bey der schönen Gestalt des Dinges, als desjenigen, der aus der Hervorbringung der angenehmen Ideen von Schönheit entstehet? Dieses zeigt uns nun, daß, ob wir gleich aus Eigenliebe schöne Gegenstände verlangen können, in der Absicht, die Vergnügungen der Schönheit in der Baukunst, Gartenwesen und andern Dingen zu enthalten, doch ein Gefühl der Schönheit vor dem Vorhersehen dieses Vortheils muß vorgegangen seyn, ohne welches Gefühl diese Gegenstände uns nicht so vortheilhaft seyn, noch das Vergnügen in uns erwecken würden, das sie nun so vortheilhaft machet. Unser Gefühl der Schönheit, durch die sie uns so vortheilhaft und gut bestimmet werden, ist sehr von dem Verlangen nach demselben verschieden, das alsdenn entstehet, wenn sie für uns auf diese Weise bestimmet sind. Das Verlangen nach der Schönheit kann durch Belohnungen oder Drohungen unterdrückt werden, aber niemals das Gefühl derselben. Die Furcht des Todes kann machen, daß wir nach einem bittern Tranke verlangen, und diejenigen Speisen verlassen, die uns das

Gefühl

Erster Abschnitt.

Gefühl des Geschmacks als angenehm empfehlen würde: aber nie wird sie im Stande seyn zu verursachen, daß dieser Trank den Sinnen angenehm, oder die Speise unangenehm sey, die es vorher ohne diese Absicht nicht waren. Eben dieses ist von dem Gefühl der Schönheit und Uebereinstimmung wahr: denn daß wir ofters dergleichen Gegenstände nicht lieben, entweder aus dem Vorhersehen eines Nutzens, aus Verabscheuung der Arbeit, oder einem andern Bewegungsgrunde des Eigennutzes, dieses beweiset nicht, daß wir kein Gefühl der Schönheit haben; sondern daß das Verlangen nach derselben durch ein stärkeres Verlangen unterdrückt wird.

XV. Hätten wir dieses Gefühl der Schönheit nicht, so würden Häuser, Gärten, Kleidung, Hausrath, u. d. g. als schicklich, nützlich, warm, und bequem: allein niemals als schön sich uns empfehlen: und doch ist nichts gewisser, als daß alle diese Gegenstände bey vielen Gelegenheiten sich uns aus gänzlich verschiednen Absichten empfehlen. Was uns in einer Gesichtsbildung hauptsächlich gefällt, dies sind die Anzeigen von moralischen Fähigkeiten. Allein wären wir auch durch die längste Erfahrung vollkommen von den besten moralischen Fähigkeiten einer Person überzeuget, deren Gesichtsbildung wir für häßlich halten, so würde dieses doch nicht verhindern, daß uns ihre Gestalt nicht sollte unmittelbarer Weise mißfallen, oder daß uns andre Gestalten nicht sollten besser gefallen. Gewohnheit, Erziehung oder Beyspiele werden niemals solche Empfindungen in uns hervor bringen, die von denjenigen verschieden wären,

die

die uns die Sinne vorhin verschafften, oder uns Gegenstände unter einem andern Begriffe, als daß sie den Sinnen angenehm seyen, empfehlen. Aber von dem Einflusse, den Gewohnheit, Erziehung und Beyspiele in das Gefühl der Schönheit haben, werden wir unten handeln (*).

Die Schönheit ist ursprünglich oder entsteht vergleichungsweise.

XVI. Die Schönheit in körperlichen Gestalten ist entweder ursprünglich oder vergleichungsweise, oder wem diese Wörter besser gefallen, absolut oder relativ. Nur dieses wollen wir anmerken, daß wir durch absolute oder ursprüngliche Schönheit nicht eine Beschaffenheit verstehen, die in dem Gegenstande voraus gesetzet wird, und die von sich selbst schön seyn würde, ohne Beziehung auf einen Geist, der sie empfindet. Denn Schönheit bedeutet, wie andre Namen der sinnlichen Ideen, eigentlich die Vorstellung eines Geistes. Kalt, heiß, bitter süße bedeutet die hervorgebrachte Empfindungen in unsern Seelen, mit welchen die Gegenstände vielleicht keine Aehnlichkeit haben, ob wir uns gleich die Sache gemeiniglich anders vorstellen. Die Ideen von Schönheit und Uebereinstimmung, die aus der Vorstellung einer Qualitatis primariæ hervor gebracht werden, und die eine Beziehung auf Figur und Zeit haben, können in der That eine nähere Aehnlichkeit mit den Gegenständen haben, als diese Empfindungen, welche nicht so wohl Gemälde von den Gegenständen, als vielmehr Modificationen der empfindenden Seele sind. Gäbe es aber doch keinen Geist, der mit einem Gefühl

*) s. im siebenden Abschnitte.

Erster Abschnitt.

fühl der Schönheit, um diese Gegenstände zu betrachten, begabet wäre; so sehe ich nicht, wie sie könnte schön genannt werden. Wir verstehen daher durch die ursprüngliche (*) Schönheit diejenige, welche wir bey Gegenständen wahrnehmen, ohne daß wir sie mit einem äußern Dinge vergleichen, von welchem voraus gesetzet wird, daß der Gegenstand eine Nachahmung, oder ein Gemälde sey. Diese Schönheit empfinden wir aus den Werken der Natur, den künstlichen Gestalten und Figuren. Relative Schönheit aber ist diejenige, die wir bey Gegenständen wahrnehmen, die gemeiniglich als Aehnlichkeiten oder Nachahmungen von etwas anders betrachtet werden. Diese zwey Arten von Schönheit werden die drey folgende Abschnitte einnehmen.

*) Diese Eintheilung der Schönheit ist mehr von dem verschiednen Grunde des Vergnügens für unser Gefühl derselbigen, als von den Gegenständen selbst hergenommen. Denn viele von den folgenden Beyspielen der relativen Schönheit, haben auch eine absolute, in einer oder der andern Betrachtung. Doch können wir diese zwey Quellen des Vergnügens Einförmigkeit in dem Gegenstande selbst, und Aehnlichkeit gegen ein gewisses Urbild besonders betrachten.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Von der ursprünglichen oder absoluten Schönheit.

I.

Gefühl der Menschen.

Da es nun gewiß ist, daß wir Ideen von Schönheit und Uebereinstimmung haben, so wollen wir untersuchen, was für eine Beschaffenheit in den Gegenständen diese Ideen hervorbringt, oder Gelegenheit dazu giebt. Unsre Untersuchung geht allein auf diejenigen Beschaffenheiten, welche für die Menschen schön sind, oder auf den Grund ihres Gefühls der Schönheit. Denn wie wir oben bemerket haben, so hat die Schönheit beständig eine Beziehung auf das Empfindungsvermögen eines Geistes; und wenn wir hernach zeigen werden, warum die Gegenstände, die uns vorkommen, gemeiniglich schön sind, so verstehen wir dadurch nichts weiter, als daß diese Gegenstände dem Gefühl der Menschen angenehm sind. Denn es giebt viele Gegenstände, die keinesweges denen Menschen schön vorkommen, und woran sich doch andre Thiere zu ergötzen scheinen. Diese Thiere können ein Empfindungsvermögen haben, das anders beschaffen ist, als das unsrige, und bey ihnen können die Ideen von der Schönheit, durch Gegenstände von einer ganz verschiedenen Gestalt erwecket werden. Wir sehen Thiere, die sich an alle Orte hinschicken; und was denen Menschen rauh und ungestalt, oder

Zweyter Abschnitt.

ekelhaft vorkommt, das kann ihnen ein Paradies seyn.

II. Damit wir die allgemeinen Grundursachen oder Veranlassung zu den Ideen von der Schönheit bey den Menschen deutlicher entdecken, so wird da nothwendig seyn, sie zuerst in ihren einfacheren Arten, so wie sie sich uns in regelmäßigen Figuren zeiget, zu betrachten: vielleicht finden wir, daß sich diese Grundursache auf alle die zusammengesetztere Gattungen erstreckt.

Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit.

III. Die Figuren, welche in uns die Ideen von der Schönheit erzeugen, scheinen diejenigen zu seyn, worinn Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit verbunden ist. Es giebt noch andre Begriffe von Gegenständen, die uns wegen andrer Ursachen angenehm sind. Z. E. Größe, Neuheit, Heiligkeit, und verschiedene andre, von denen wir hernach gedenken werden (*). Allein, was wir schön bey den Gegenständen nennen, dieses scheinet, in der mathematischen Sprache zu reden, in einem Verhältnisse von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit zu bestehen: so daß, wenn die Einförmigkeit der Körper gleich ist, sich die Schönheit verhält wie die Mannigfaltigkeit; und wo die Mannigfaltigkeit gleich ist, sie sich verhält wie die Einförmigkeit.

Mannigfaltigkeit.

Die Mannigfaltigkeit vermehret die Schönheit bey gleicher Einförmigkeit. Die Schönheit eines gleichseitigen Dreyecks ist nicht so groß, als die Schönheit eines Vierecks, und diese nicht so groß, als die Schönheit eines Fünfecks, und diese letztere wieder

*) s. den 6ten Abschnitt Art. 11. 12. 13.

wieder geringer als die Schönheit eines Sechseckes. Wenn die Anzahl der Seiten sich stark vermehret, so verliert sich ihr Verhältniß zu dem Radius oder dem Durchmesser der Figur, oder des Zirkels, auf welchen reguläre Vielecke eine bekannte Beziehung haben, so sehr für uns, und unsre Betrachtung, daß die Schönheit nicht allezeit mit der Anzahl der Seiten zunimmt. Der Mangel des Parallelismus unter den Seiten in dem Siebeneck und andern Figuren von ungleichen Zahlen, kann auch ihre Schönheit vermindern. Bey Körpern übertrifft das Zwanzigeck das Zwölfeck, und dieses das Achteck, welches letztere schöner ist als der Würfel; und dieser übertrifft hingegen die reguläre Pyramide. Der klare Grund davon ist dieser: weil hier größere Mannigfaltigkeit bey gleicher Einförmigkeit angetroffen wird.

Einförmigkeit.

Die Schönheit wird durch größere Einförmigkeit bey dieser Mannigfaltigkeit vermehret: z. E. ein gleichseitiger Triangel übertrifft den ungleichseitigen. Ein Viereck übertrifft den *Rhombus*, dieser den *Rhomboides*, und dieser letztere wieder ist schöner, als das *Trapezium*, oder eine Figur von irregulären krummen Seiten. Die regulären Körper übertreffen alle andre Körper von einer gleichen Anzahl von ebenen Oberflächen. Dieses siehet man nicht allein bey den fünf vollkommenen regulären Körpern, sondern bey allen, welche eine beträchtliche Einförmigkeit haben, als die Cylinder, Pyramiden, Prismen, und Obelisken; die jedes Auge besser vergnügen, als irgend andre rauhe Figuren, worinnen keine Einheit oder Aehnlichkeit unter den

Zweyter Abschnitt.

Zusammengesetztes Verhältniß.

Theilen ist. Exempel von dem zusammengesetzten Verhältnisse haben wir, wenn wir Zirkel oder Kugeln mit Ellipsen oder Spheroiden, die nicht sehr eccentrisch sind, ja wenn wir zusammengesetzte Körper wie das Achtzehneck und Vier und zwanzigeck ist, mit den vollkommen regulären Körpern, woraus sie zusammengesetzet sind, vergleichen. Wir werden finden, daß der Mangel der vollkommensten Einförmigkeit, die bey den letztern anzutreffen ist, durch die größere Mannigfaltigkeit in den ersten ersetzt, und dadurch beyder Schönheit sehr gleich wird.

VI. Diese Beobachtungen werden in den meisten Fällen wahr seyn, ja sie könnten auch durch das Urtheil bestärket werden, das die Kinder bey den einfachern Figuren fällen, wo die Mannigfaltigkeit für ihre Begriffe nicht zu groß ist. Und ob gleich einige, von denen besondern oben erzählten Beyspielen ungewiß scheinen mögen, so hat man doch beständig dieses allezeit wahrgenommen, daß die Kinder alle reguläre Figuren bey ihren Spielen gerne haben, ob sie ihnen gleich in ihren kleinen Ergötzlichkeiten nicht schicklicher oder nützlicher sind, als die Figuren von unsern gemeinen Kieselsteinen. Wir sehen ja, wie frühzeitig sie einen Geschmack oder Gefühl der Schönheit zu erkennen geben, indem sie ein Verlangen tragen, Gebäude, regelmäßige Gärten, oder die Vorstellung derselben in Gemälden zu sehen.

Schönheit der Natur.

V. Auf eben diesem Grunde beruhet unser Gefühl der Schönheit in den Werken der Natur. Bey jedem Theile der Welt, welchen wir schön nennen,

nen,

nen, ist eine bewundrrnswürdige Einförmigkeit mit einer fast unendlichen Mannigfaltigkeit verbunden. Viele Theile des Weltgebäudes scheinen nicht gänzlich zu dem Nutzen des Menschen bestimmt zu seyn, ja es ist vielmehr ein sehr kleines Fleckchen, von welchem wir einige Kenntniß haben. Die Figuren und Bewegungen der großen Körper fallen nicht in unsre Sinnen, sondern werden durch Schlüsse und Nachdenken über viele lange Beobachtungen ausfündig gemacht. Aber so weit als wir mit unsern Sinnen entdecken, oder durch Schlüsse unsre Erkenntniß erweitern, und unsre Einbildungskraft erstrecken können, so finden wir doch in allen Fällen, daß ihr Bau, ihre Ordnung und Bewegung, mit unserm Gefühl der Schönheit überein kommt. Jeder besondre Gegenstand in der Natur scheinet uns zwar nicht schön: allein, es ist doch ein großer Ueberfluß von Schönheit über die meisten Gegenstände ausgebreitet, die uns entweder in die Sinne fallen, oder durch Schlüsse über unsre Beobachtungen bekannt werden. Denn nicht der scheinbaren Lage der himmlischen Körper in dem Raume einer großen Kugel zu gedenken, die bloß durch das Unvermögen unsers Gesichts, in Unterscheidung der Entfernungen, hervorgebracht wird; so sind die Gestalten der großen Körper in dem Weltgebäude meistens sphärisch; der Kreislauf ihrer Veränderungen in allen Fällen elliptisch, und ohne große Excentricität bey denjenigen, die sich beständig unsern Beobachtungen darbieten. Nun sind dieses Figuren von großer Einförmigkeit, folglich sind sie uns auch angenehm.

Zweyter Abschnitt.

Ferner, um die wenig bekannte Einförmigkeit in dem Ebenmaaße der Größen ihrer Materien, der Entfernung, womit eine auf die andre folgt, vorbey zu gehen; was kann uns ein größeres Beyspiel von der Verbindung des Einförmigen mit dem Mannigfaltigen darbieten, als die beständige Veränderung eines jeden Planeten um seine Achse, und um das Centralfeuer oder die Sonne, durch alle Zeitalter durch, von denen wir einige Zeugnisse haben, in einem fast gleichen Kreislaufe, und gleichen Zeiten? Und nach gewissen Zeitläuften werden alle diese Erscheinungen wieder erneuret. Die wechselsweise Folge des Schattens und Lichts, oder des Tages und der Nacht, die beständig einander um ieden Planeten herum verfolgen, und zwar mit einer angenehmen und regelmäßigen Veränderung in den Zeiten, worinn sie die verschiedne Halbkugeln in dem Sommer, Herbst, Winter, und Frühling im Besitz haben; die mannigfaltigen Aspecten und Stellungen der Planeten gegen einander, ihre Conjunction, und Oppoſition, in welchen sie mit ihrem kegelförmigen Schatten bey den Finsternissen, einander plötzlich verdunkeln, und welche zu ihren gesetzten Perioden mit unveränderter Beständigkeit wiederholet werden: Dieses sind die Schönheiten, welche den Sternkundigen rühren, und seine verdrüßlichen Rechnungen angenehm machen.

Molliter austerum studio fallente laborem.

Der Erde.

VI. Was den trocknen Theil der Oberfläche unsrer Erdkugel anbetrifft, wovon ein großer Theil mit einer sehr angenehmen unschädlichen Farbe bedeckt

ist,

ist, wie schön ist er nicht mit mannigfaltigen Graden von Schatten und Licht verändert, nach den verschiedenen Lagen der Theile seiner Oberfläche auf Bergen, Thälern, Hügeln und offenen Ebenen, die alle auf eine mannigfaltige Art gegen das große Himmelslicht gekehret sind!

Der Pflanzen.

VII. Wenn wir uns zu den kleinern Werken der Natur wenden, was vor eine große Einförmigkeit treffen wir nicht bey allen den Gattungen von Pflanzen und Erdgewächsen in der Art ihres Wachsthums und Fortpflanzung an! Wie groß ist nicht die Aehnlichkeit unter allen Pflanzen einer Gattung, deren Anzahl unsre Einbildungskraft übersteiget! Und diese Einförmigkeit finden wir nicht allein, wenn wir ihre Gestalt im Großen betrachten; (ja hierinn ist sie nicht so richtig in allen Fällen) sondern in dem Bau ihrer kleinern Theile, und zwar derjenigen, die kein unbewaffnetes Auge entdecken kann. Bey der unendlichen Menge Blätter, Früchte, Saamen, und Blumen einer Gattung sehen wir oft die größte Einförmigkeit in dem Bau und der Lage ihrer zärtesten Fäserchen. Dieses ist die Schönheit, welche einen scharfsichtigen Kräuterkenner rühret. Ja was vor eine große Einförmigkeit und Regelmäßigkeit treffen wir bey ieder Pflanze, Blatt, oder Blume ins besondre an! In allen Bäumen, und zwar von der kleinsten Art, sind die Stämme entweder meistens Cylinder, oder reguläre Prismen. Die Aeste sind ihren Stämmen gleichförmig, und entstehen in regelmäßiger Entfernung, wenn keine Zufälle ihren natürlichen Wachsthum hindern. Bey einer Gat-

Zweyter Abschnitt.

tung entstehen die Aeste paarweise an den entgegengesetzten Seiten, und die senkrechte Directionsfläche des unmittelbar höhern Paares durchschneidet die Directionsfläche des untern Paares meistens in rechten Winkeln. Bey andern Gattungen entspringen die Aeste einzeln und wechselsweise, alle in der Runde, und fast in gleicher Entfernung; und die Aeste, die bey andern Gattungen um den Stamm herum in Knospen hervorgesprosset sind, entspringen einzeln in jedem Jahre. Und bey jeder Gattung behalten die Aeste in den ersten Sprossen die nämlichen Winkel mit ihrem Stamme, und schossen wieder in kleinere Aeste hervor, nach der Art ihrer Stämme. Wir müssen auch nicht die große Einheit der Farben vorbeygehen, welche wir in allen Blumen eines Baumes, oder einer Pflanze, und oft einer ganzen Gattung sehen. Wie genau stimmen alle Blumen einer Pflanze, ja öfters alle Blumen einer Gattung, in den vielen Schattirungen überein, die sie bey der Verwandlung in ganz entgegengesetzte Farben annehmen!

Der Thiere.

VIII. Was die Schönheit der Thiere entweder in ihrem innern Bau, zu dessen Kenntniß wir durch Erfahrungen und lange Beobachtungen gelangen, oder in ihrer äußern Gestalt anbetrifft, so finden wir unter allen uns bekannten Gattungen eine erstaunende Einförmigkeit in dem Bau derjenigen Theile, von welchen das Leben unmittelbarer Weise abhängt. Und wie bewundernswürdig ist die Einheit der Bewegungsgesetze in der unendlichen Verschiedenheit der Bewegungen bey allen ihren Handlungen, als bey dem Ge-

hen, Laufen, Fliegen, Schwimmen. Was vor eine Einheit unter ihren ernstlichen Bemühungen für die Selbsterhaltung! Was vor eine Einheit in ihren heftigen Krümmungen in allen ihren verschiedenen Gliedern, wenn sie lustig sind, und scherzen, die durch die einfache Erfindung eines zusammenziehenden Muskels hervorgebracht werden, der unbegreiflicher Veränderungen fähig ist, allen diesen Endzwecken Genüge zu leisten! Vielerley Werkzeuge hätten wohl eben diese Endzwecke erhalten können; aber alsdenn würde die Einförmigkeit, und folglich die Schönheit unsrer thierischen Gebäude vieler Thiere ins besondre nicht so groß gewesen seyn, wenn diese bewundernswürdige Einheit der Bewegungsgesetze ihnen nicht wäre zu theil worden.

Zweyter Abschnitt. Fliegen.

IX. Bey Thieren von einer Gattung ist die Einheit sehr bekannt und offenbar, und diese Aehnlichkeit ist eben der Grund, warum wir sie in solche Classen oder Gattungen ordnen, ohngeachtet der großen Verschiedenheit in der Größe, Farbe, Gestalt, die wir bey denjenigen wahrnehmen, die wir zu einer Gattung rechnen. Ja wie allgemein ist bey einem jeden Thier insbesondre die genaue Aehnlichkeit aller äußern doppelten Glieder gegen einander, welche die allgemeine Absicht der Natur zu seyn scheinet, wenn kein Zufall sie daran hindert! Wir sehen, daß der Mangel dieser Aehnlichkeit allezeit vor eine Unvollkommenheit, und ein Mangel der Schönheit angesehen wird, ob gleich kein andrer Schaden daraus folget; z. E. Wenn die Augen nicht einander vollkommen gleich, oder ein Arm, oder Bein, ein wenig kürzer ist, als der andre

ist.

Zweyter Abschnitt.

ist. Was die größeste Schönheit in einer Gesichtsbildung in der Mine, denen Gebärden und der Bewegung anbetrifft, so werden wir in der (*) zweyten Abhandlung zeigen, daß sie von einer eingebildeten Anzeige von guten moralischen Gemüthsbeschaffenheiten entspringt. In der Bewegung ist auch eine natürliche Schönheit, wenn zu gesetzten Zeitpunkten gleiche Gebärden und Schritte nach dem Takte und der Melodie der Musik, die man in regelmäßigen Tänzen beobachtet, regelmäßig wiederholet werden.

Verhältniß in den Theilen

X. Es giebt noch eine andre Schönheit bey den Thieren, die aus einem gewissen Verhältniß der verschiedenen Theile gegen einander entspringt, und welches allezeit dem Auge des Zuschauers gefällt, ob er es gleich nicht mit der Richtigkeit eines Bildhauers ausrechnen kann. Der Bildhauer kennet, was vor ein Verhältniß jedes Theils des Angesichtes sich zu dem ganzen Angesicht am besten schickt, und kann uns eben das von dem Verhältniß des Angesichtes zu dem Körper oder einigen Theilen desselben sagen. Er weis das Verhältniß des Durchmessers und der Länge jedes Gliedes, daß, wenn der Kopf in Beziehung auf den Körper merklich geändert ist, wir einen Riesen oder einen Zwerg haben werden. Eben daher ist es möglich, daß, wenn jemand in Miniatur gemalet ist, wir ohne alle Beziehung auf einen äusserlichen Gegenstand bloß durch die Beobachtung dieses Verhältnisses sehen, daß der Kopf einem Riesen, und der Körper einem Zwergen zugehöre. Es giebt noch eine andre Schönheit, die aus der Figur ent-

*) Sechster Abschnitt 3ter Art.

entspringt, und welche eine natürliche Anzeige der Stärke ist; doch diese wollen wir übergehen, weil man wahrscheinlicher Weise einwerfen könnte, daß unsre Hochachtung gegen dieser Gestalt aus der Meynung eines Vortheils, und nicht aus der Gestalt selbst fließe. Die Schönheit, die aus den Bewegungsgesetzen entspringt, welche zu dem Vortheil und der Nothdurft eines Thieres eingerichtet sind, und welche uns gefällt, ob gleich kein Nutzen vor uns daraus folget; diese werden wir unter dem Abschnitte von der relativen Schönheit näher betrachten (*).

Die Vögel.

XI. Die besondre Schönheit der Vögel können wir schwerlich vergessen, welche aus der großen Mannigfaltigkeit der Federn und aus der besondern Wahl der Werkzeuge entspringt, die zu mancherley bewundernswürdigen Gebrauch eingerichtet sind, und unter allen Gattungen eine beträchtliche Aehnlichkeit in ihrem Baue behalten. Wie häufig treffen wir nicht eine vollkommene Einförmigkeit in den Werkzeugen einer Gattung bey denen miteinander übereinstimmenden Theilen, und bey den zwey Seiten eines jeden Vogels insbesondre an; Neben aller der Schönheit lebhafter Farben, und abnehmender Schatten, die nicht allein in der äußerlichen Gestalt des Vogels erscheinet, und aus der künstlichen Verbindung schattirter Federn entspringen, sondern oft in einer Feder besonders sichtbar sind.

Der flüßige Körper.

XII. Wenn unsre Schlüsse über die Natur der flüßigen Körper richtig sind; so werden uns die weiten Behältnisse des Wassers ein Beyspiel von Einför-

*) Siehe den 7ten Abschnitt, 7ten Art.

Zweyter Abschnitt.

förmigkeit in der Natur geben, die unsre Einbildungskraft übersteiget, wenn wir auf die unendliche Menge kleiner, polirter, glatter Kugeln Achtung geben, von welchen wir voraus setzen müssen, daß sie in allen Theilen dieser Erdkugel gebildet worden. Eben diese Einförmigkeit findet sich wahrscheinlicher Weise bey den Theilen andrer flüßigen Körper so wohl, als bey dem Wasser; und eben dieses muß bey andern natürlichen Körpern, als bey den Salzen und Schwefelarten beobachtet werden, deren einförmige Eigenschaften wahrscheinlicher Weise von einer Einförmigkeit in den Figuren ihrer Theile abhängt.

Uebereinstimmung.

XIII. Unter die ursprüngliche Schönheit können wir noch die Uebereinstimmung oder die Schönheit des Schalls mit einschlüßen, wenn anders dieser Ausdruck erlaubt ist, weil die Uebereinstimmung nicht gewöhnlicher Weise als eine Nachahmung von einem andern Dinge angesehen wird. Die Uebereinstimmung erwecket öfters bey denjenigen ein Vergnügen, die nicht wissen, was die Gelegenheit dazu ist: und doch ist bekannt, daß der Grund dieses Vergnügens eine Art von Einförmigkeit ist. Wenn die verschiedene schwingende Bewegungen eines Tons mit den schwingenden Bewegungen eines andern regelmäßiger Weise zusammen stimmen, so machen sie eine angenehme Composition; und solche Töne nennet man einhellige Töne. So stimmen die schwingenden Bewegungen eines Tones zu gleicher Zeit mit zwey schwingenden Bewegungen seiner Octave, und zwey schwingenden Bewegungen eines Tones mit dreyen seiner Quinte überein; und so

geht

gehet es mit den übrigen einhelligen Tönen. Auf diese Art kann keine Composition harmonisch seyn, in welcher nicht die meisten Töne nach diesen natürlichen Verhältnissen gesetzet sind. Ueber dieses muß man ein gehöriges Augenmerk auf den Schlüssel, der das ganze Stück regieret, auf den Takt und die Melodie haben, in welchem die Composition angefangen ist: denn meine öftere und unkünstliche Veränderung dieser Dinge wird die größte und unnatürlichste Mißhelligkeit hervor bringen. Dieses wird sich zeigen, wenn wir auf den Mißklang Achtung geben, der entstehen würde, wenn man Theile von verschiedenen Tönen auf einmal greifet, ob sie gleich, einzeln genommen, angenehm waren. Gleiche Einförmigkeit muß man auch bey dem Baß, Tenor und Discant eines jeden Tones beobachten.

In den besten Compositionen finden wir eine bewundernswürdige Wirkung der mißhelligen Töne: sie geben uns eben so ein großes Vergnügen, als eine fortgesetzte Uebereinstimmung; indem sie entweder das Ohr durch die Mannigfaltigkeit erquicken, oder indem sie die Aufmerksamkeit ermuntern, und den Geschmack für die folgende Uebereinstimmung der einhelligen Töne erhöhen, so wie Schatten ein Gemälde beleben und verschönern. Dieses muß gewiß die Ursache seyn, daß sie, ohngeachtet sie mißhellige Töne sind, ihren Platz und gute Wirkung in unsern besten Compositionen haben.

Zweyter Abschnitt.

XIV. Aber bey allen diesen Beyspielen von der Schönheit (*) müssen wir noch anmerken, daß das Vergnügen auch denjenigen mitgetheilet ist, die niemals über diese allgemeine Grundursache nachgedacht haben; und daß alles, was wir bishero angeführet haben, allein darinnen besteht, daß die angenehme Empfindung einzig und allein aus denen Gegenständen entspringet, in welchen Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit verbunden ist. Denn wir können die Empfindung haben, ohne zu wissen, was die Ursache davon ist; wie der Geschmack eines Menschen die Ideen von süße, sauer, bitter erzeugen kann, ob er gleich von den Gestalten der kleinen Körperchen oder ihren Bewegungen nichts weis, die diese Vorstellungen in ihm hervorgebracht haben.

*) Es ist dies nichts besonders, wenn man das Wort Schönheit auch auf die Töne anwendet. Die Alten bemerken den besondern Vorzug der zwey Sinne, des Sehens und Hörens, daß wir in ihren Gegenständen das Καλον unterscheiden, das wir den Gegenständen der andern Sinne nicht zuschreiben.

Dritter Abschnitt.

Von der Schönheit der Lehrsätze.

I.

Lehrsätze.

Die Schönheit der Lehrsätze oder allgemeiner bewiesener Wahrheiten verdient eine besondre Betrachtung, indem sie von den erstern Arten der Schönheit ihrer Natur nach gänzlich verschieden ist. Allein sie übertrifft alle andre wegen ihrer wundernswürdigen Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit, und daher entstehet ein sehr großes Vergnügen, das von dem Absehen eines künftigen Vortheils ganz verschieden ist.

II. Denn in einem einzigen Lehrsatze können wir eine unendliche Menge von besondern, ja öfters eine Menge von unendlichen Wahrheiten in der genausten Uebereinstimmung finden. Obgleich die Nothwendigkeit, abgezogene Begriffe und allgemeine Lehrsätze zu bilden, vielleicht aus den eingeschränkten Kräften unsrer Seele entspringt, die niemals eine unendliche Menge von besondern Ideen oder Urtheilen auf einmal fassen kann; so giebt uns doch dieses Vermögen einen Beweis, daß sich die menschliche Fähigkeit weit über unsre Einbildungskraft erstreckt. So enthält z. E. der 47ste Satz des ersten Buchs der Anfangsgründe des Euklides eine unendliche Menge Wahrheiten von den unendlichen möglichen Größen rechtwink-

Dritter Abschnitt.

winklichter Triangel, nachdem man den Bogen klein oder groß machet. In jeder von diesen Größen kann man eine unendliche Menge unähnlicher Triangel finden, nachdem man das Verhältniß der Grundlinie zu der senkrechten Linie verändert; und alle diese unendliche Wahrheiten stimmen in dem allgemeinen Lehrsatz überein. Bey den algebraischen und fluxionen Rechnungen finden wir eben diese Mannigfaltigkeit besondrer Wahrheiten in allgemeinen Lehrsätzen eingeschlossen; nicht allein in allgemeinen Gleichungen, die auf alle Gattungen von Größen angewendet werden können; sondern auch bey den besondern Erforschungen der Bogen und Tangenten. Bey dieser einzigen Art zu verfahren, werden wir Lehrsätze entdecken, die auf viele Gattungen und Klassen von krummen Linien, auf die unendlichen Größen jeder Gattungen, und auf die unendlichen Punkte der unzählbaren Individuen jeder Größe können angewendet werden.

Der Grund ihrer Schönheit.

III. Um noch besser einzusehen, daß diese Einheit oder Uebereinstimmung unendlich vieler Gegenstände mit dem allgemeinen Lehrsatze, der Grund der Schönheit oder des Vergnügens sey, das ihre Entdeckung begleitet; so dürfen wir nur unsre Zufriedenheit bey solchen Entdeckungen mit dem mißvergnügten Zustande unsrer Seelen vergleichen, wenn wir nichts als Linien oder Oberflächen durch einen Maaßstaab messen, oder Versuche anstellen, die wir auf keinen allgemeinen Grundsatz zurück führen können, sondern einzig und allein eine Menge besondrer nicht zusammenhangender Beobachtungen aufhäufen.

sen. Ein jeder von diesen Versuchen entdeckt eine neue Wahrheit, aber ohne Schönheit und ohne Vergnügen, ohngeachtet der Mannigfaltigkeit, bis wir endlich eine Art von Einheit unter ihnen erblicken, oder sie auf einen allgemeinen Grundsatz zurück führen.

Wenige Schönheit ist bey Grundsätzen.

IV. Hingegen wollen wir einen metaphysischen Grundsatz nehmen. Z. E. Das Ganze ist grösser, als seine Theile, so werden wir keine Schönheit bey der Betrachtung desselben finden. Denn ob gleich dieser Lehrsatz unendlich viele besondre Wahrheiten enthält, so ist doch die Einheit unbeträchtlich, weil sie alle einzig und allein in einem weiten und unbestimmten Begriffe des Ganzen und der Theile, und in einem unbestimmten Ueberschuße des erstern über den letztern, übereinstimmen, der öfters klein, und öfters groß ist. Wenn wir hören würden, daß der Cylinder größer als die darinnen beschriebene Kugel, und diese wieder größer als der Kegel von der nämlichen Höhe und Durchmesser der Grundfläche ist, so werden wir kein Vergnügen bey der Erkenntniß einer allgemeinen Beziehung von kleiner und größer seyn finden, wenn nicht ein genauerer Unterschied oder Verhältniß aufgezeichnet ist. Aber wenn wir die allgemeine genaue Uebereinstimmung aller möglichen Größen dieser Körper betrachten, daß sie gegen einander das beständige Verhältniß 3, 2, 1, behalten; wie schön ist alsdenn dieser Lehrsatz, und wie entzückt sind wir bey seiner ersten Entdeckung.

Leichte Lehrsätze.

Auf gleiche Art finden wir, daß leichte oder bekannte Sätze, auch wenn die Einheit hinläng-

Dritter Abschnitt.

lich deutlich und bestimmt ist, nicht so sehr vergnügen, als diejenigen, welche nicht so bekannt sind, und aus dieser Ursache einiges Erstaunen bey ihrer Entdeckung in uns erregen. Wir finden wenig Vergnügen an dieser Entdeckung, daß eine Linie, die den Vertikalwinkel eines ungleichseitigen Dreyeckes durchschneidet, nothwendiger Weise auch die Grundlinie oder die entgegengesetzte Seite durchschneiden muß, oder daß gleichseitige Triangel auch gleichwinklicht seyn. Dies sind Wahrheiten, die wir so gleich bey dem ersten Anblick ohne Beweis einsehen. Sie sind gleichsam alle gemeinschaftliche Güter, oder solche, die wir schon lange besessen haben, und die uns also niemals eine so entzückende Freude darreichen können, als einige kleine neue Zugaben zu verschaffen im Stande sind. Deswegen dürfen wir aber nicht denken, daß allein das Angenehme der Lehrsätze aus dem Erstaunen entspringe. Denn eben die Neuheit, die uns sonst entzücket, rührt uns wenig, wenn sie nur eine einzige Erfahrung betrifft. Auch dürfen wir aus dem gröseren Vergnügen, das einen neuen und unerwarteten Vortheil begleitet, nicht schließen, daß das einzige lebhafte Vergnügen, und der Grund, warum wir uns an der Wahrheit ergötzen, Neuheit oder Erstaunen sey. Eine andre Art von Erstaunen ist die Ursache, warum wir bey gewissen Lehrsätzen ein größeres Vergnügen haben, als bey andern, die doch von einem größern Umfange sind; wenn wir nämlich einen Satz als eine allgemeine Wahrheit entdecken, den wir aus einem andern verwirrten Begriffe

griffe vor falsch gehalten hatten. Z. E. Daß Asymptoten, die sich beständig nähern, niemals mit der krummen Linie zusammen treffen werden. Dritter Abschnitt.

Diese Entdeckung gleicht der Freude, die wir empfinden, wenn wir statt eines gedrohten Uebels einen unerwarteten Vortheil erblicken. Allein noch immer ist die Einheit vieler besondrer Wahrheiten in dem allgemeinen Lehrsatze zu dem Vergnügen nothwendig, das wir bey jedem Lehrsatze empfinden.

V. Eine andre Schönheit bey den Sätzen ist, wenn ein Lehrsatz eine große Menge leicht von ihm herzuleitender Corollarien enthält. So giebt es viele Grundeigenschaften, auf welche eine lange Reihe Lehrsätze ganz natürlich können gebauet werden. Ein solcher Lehrsatz ist der 35ste in dem ersten Buche des Euklides, aus dem die ganze Kunst, geradlinigte Plätze zu messen, hergeleitet ist, indem man sie nämlich in Dreyecke verwandelt, die die Hälfte von eben so viel Parallelogrammen sind; und diese sind wiederum eben so vielen Rechtecken von der Grundfläche in der senkrechten Höhe gleich. Der 47ste Lehrsatz des ersten Buches ist ein andres Beyspiel von gleicher Schönheit, und so sind noch viele andre in den höhern Theilen der Geometrie. Der Naturforscher findet eben diese Schönheit in der Erkenntniß großer Grundtriebe oder allgemeiner Kräfte, aus denen unzählbare Wirkungen fließen. So ist die Lehre von der schwermachenden Kraft in dem Lehrgebäude Isaak Newtons. Und was ist der Zweck von unsern scharfsinnigen Geometern? Corollarien.

Dritter Abschnitt.

Nichts anders, als beständig ihre Lehrsätze zu erweitern, auf mehrere Gegenstände auszubreiten, und zu zeigen, daß dasjenige, was bisher nur von einer einzigen Figur bekannt war, sich auch auf andre erstrecke, die diesen dem Anscheine nach sehr ungleich sind.

Hieraus siehet man leicht, warum viele Leute noch, außer dem Nutzen, von der Schönheit dieser Erkenntniß eingenommen sind; und wie sie dadurch ermuntert werden, die Eigenschaften einer jeden Figur aus einer einzigen Entstehungsart herzuleiten, und die mechanische Kräfte aus einem einzigen Lehrsatze von der zusammengesetzten Bewegung zu beweisen; nachdem sie eine hinlängliche Einsicht und Gewißheit in allen diesen Wahrheiten aus deutlichen unmittelbaren Beweisen erlanget haben. Und dieses Vergnügen empfinden wir auch, wenn wir keine andre Hoffnung einiges Vortheils von dieser Art zu schliessen vor uns haben, als das unmittelbare Vergnügen, die Schönheit zu betrachten. Auch keine Ruhmbegierde könnte uns zu solchen regelmäßigen Schlüßungsarten ermuntern, wenn wir uns nicht bewußt wären, daß andre Menschen durch dieses innere Gefühl ihrer Schönheit unmittelbarer Weise vergnüget würden.

Eingebildete Schönheit.

Man siehet hieraus gleich, zu was für abgeschmackten Unternehmungen viele Leute durch dieses Gefühl der Schönheit sind verleitet worden, die versucht haben, sie in andern Wissenschaften eben so wohl wie in den mathematischen zu erhalten. Es war dieses gewiß die Ursache, die dem *des Cartes*

auf

auf den hoffnungsvollen Vorschlag brachte, alle menschliche Erkenntniß von dem einzigen Satze: Ich denke, daher bin ich: herzuleiten; indem sich andre bemüheten, indessen zu beweisen, daß der Satz des Widerspruchs nähere und größere Ansprüche auf den Rang und Titel eines *Principii humanae cognitionis absoluti primi* habe. Herr von Leibnitz hat gleiche Liebe für seinen Satz des zureichenden Grundes, und trotzt auf die Wunder, die er durch dessen Hülfe in der vernünftigen Welt gewirket habe. Wenn wir in besondre Wissenschaften hineingehen, so sehen wir den Schaden und das Unbequeme, das diese Liebe zur Einheit mit sich führet. Wie kühn leitet Puffendorf die Pflichten der Menschen gegen Gott, gegen sich selbst, gegen den Nächsten aus seinem einzigen Grundtriebe der Geselligkeit her? Diese Beobachtung ist ein starker Beweis, daß die Menschen die Schönheit der Einförmigkeit auch in denen Wissenschaften einsehen, weil sie dadurch, daß sie es zu weit getrieben haben, zu unnatürlichen Schlüssen sind verleitet worden.

VI. Dieses Vergnügen, welches Wissenschaft, und allgemeine Lehrsätze begleitet, kann wirklich eine Art von Empfindung genennet werden, indem es nothwendiger Weise die Entdeckung eines jeden Satzes begleitet, und sich von der trocknen Erkenntniß selbst dadurch unterscheidet (*), daß es im Anfange am hef-

*) Aristoteles (Ethic. Nicom. l. 10. c. 3.) beobachtet richtig, daß wir gewisse natürliche Neigungen zu gewissen Handlungen, oder zu der Uebung gewisser natürlicher

Dritter Abschnitt.

tigsten ist, da hingegen die Erkenntniß immer eben dieselbe bleibet. Obgleich die Erkenntniß den Verstand erweitert, und uns fähig machet in den Geschäfften des Lebens weitaussehende Absichten und Vorschläge, woraus uns ein Vortheil entspringen kann, zu begreifen; so wollen wir doch jeden Studirenden selbst fragen, ob er nicht bey der Entdeckung seiner Lehrsätze dieses Vergnügen ohne einige Hoffnung eines andern Vortheils, empfunden habe. Alles was man hieraus schlüßen kann, ist dieses: daß in den innerlichen, so wie in den äußerlichen Sinnen, die angenehmen Empfindungen aus solchen Gegenständen gemeiniglich entspringen, die eine ruhige Vernunft, uns, wenn wir ihren Gebrauch verstanden, empfohlen, und die uns unser Eigennutz angerathen hätte.

Werke der Kunst.

VII. Wenn wir zu den Werken der Kunst gehen, und die vielen Erfindungen und Bauarten betrachten; so werden wir beständig finden, daß der Grund der Schönheit, die in ihnen sichtbar ist, in einer Art von Einförmigkeit, oder Einheit der Verhältnisse unter den Theilen, und jedes Theils zu dem Ganzen bestehe. So wie eine große Verschiedenheit der Verhältnisse und verschiedene Arten von Ein-

licher Kräfte haben, ohne die Absicht, diese Vergnügungen, welche sie natürlicher Weise begleiten, zu erhalten. Περὶ πολλὰ σπουδὴν ποιησόμεθα ἂν καὶ ἡ μηδεμίαν ἐπιφέροι ἡδονὴν, οἷον ὁρᾶν, μνημονεύειν, εἰδέναι, τὰς ἀρετὰς ἔχειν. Εἰ δ' ἐξ ἀνάγκης ἕπονται τούτοις ἡδοναὶ, οὐδὲν διαφέρει. ἑλοίμεθα γὰρ ἄν, ταῦτα, καὶ εἰμὴ γενοῖτ' ἂν ἀπ' αὐτῶν ἡδονή.

Dritter Abschnitt.

Einförmigkeit möglich sind, so viele Verschiedenheit giebt es auch in den mancherley Gestalten, die man bey der Baukunst, dem Gartenwesen, und dergleichen Künsten, bey verschiedenen Nationen antrifft; sie können alle Einförmigkeit haben, obgleich die Theile des einen von den Theilen des andern abgehen. Die chinesischen oder persischen Gebäude gleichen den römischen oder griechischen nicht, und doch haben die erstern die Einförmigkeit der Theile gegen einander, und gegen das Ganze eben so wohl als die letztern. In der Art von Baukunst, welche die Europäer regulär nennen, ist die Einförmigkeit der Theile sehr deutlich: die verschiedenen Theile sind reguläre Figuren, und sind einander zum wenigsten in einer und eben derselben Ordnung gleich oder ähnlich. Die Fußgestelle sind Parallelopipeda oder viereckigte Prismata; die Säulen meist cylindrisch; die Bogen zirkelförmig, und alle diese Stücke in einer Reihe gleich; allezeit ist in der nämlichen Reihe das Verhältniß zwischen dem Durchmesser der Säule und ihren Höhen, ihrer Hauptgesimse, dem Durchmesser der Bogen, den Höhen ihrer Fußgestelle, den Ausladungen der Karnieße und aller der Zierathen in jeder von den fünf Ordnungen immer eben dasselbe. Und obgleich andre Länder den römischen oder griechischen Verhältnissen nicht folgen; so wird doch ein Verhältniß und eine Aehnlichkeit der Figuren, die sich auf einander beziehen, erhalten; und jede Abweichung eines einzigen Theiles von dem Verhältnisse, das bey denen übrigen Gebäuden beobachtet ist, wird jedem Auge mißfallen,

Dritter Abschnitt.

und die Schönheit des Ganzen vernichten oder zum wenigsten verringern.

VIII. Eben dieses läßt sich bey allen andern Werken der Kunst auch bey dem geringsten Hausrathe wahrnehmen. Wir werden allezeit finden, daß ihre Schönheit sich auf mit Mannigfaltigkeit verbundene Einförmigkeit gründe, ohne welche sie schlecht, irregulär und häßlich scheinen.

Vierter Abschnitt.

Von der relativen Schönheit.

I.

Relative Schönheit.

Wenn die vorhergehenden Gedanken, die von dem Grunde der ursprünglichen Schönheit handeln, richtig sind; so können wir leichtlich einsehen, worinnen die relative Schönheit bestehet. Alle Schönheit ist relativ, und beziehet sich auf das Empfindungsvermögen eines Geistes, der sie erkennet; allein was wir eigentlich relativ nennen, ist dasjenige, was in einem Gegenstande angetroffen wird, den wir gemeiniglich als eine Nachahmung eines Urbildes ansehen. Und diese Schönheit gründet sich auf eine Gleichförmigkeit, oder einer Art von Einheit zwischen dem Urbilde und der Copie. Das Urbild mag nun ein Gegenstand in der Natur seyn, oder eine vestgesetzte Idee. Denn wenn eine bekannte Idee als der Maaßstab vorhanden ist, und wenn wir Regeln haben, das Bild

oder

Vierter Abschnitt.

oder die andre Idee darnach zu ordnen, so können wir eine schöne Nachahmung machen. So kann uns ein Bildhauer, ein Maler, ein Poet durch einen Herkules entzücken, wenn sein Stück diejenige Größe und diejenigen Kennzeichen von Stärke und Muth in sich enthält, die wir uns bey diesem Helden vorstellen.

Ferner, um diese relative Schönheit zu erhalten, ist es nicht nothwendig, daß das Urbild selber schön sey. Die Nachahmung absoluter Schönheit kann zwar in dem Ganzen ein weit reizenderes Werk zum Vorschein bringen; allein dieses hindert nicht, daß eine genaue Nachahmung noch immer schön bleiben wird, obgleich das Urbild ganz und gar nichts von Schönheit an sich hat. Die häßlichsten Züge des Alters in einem Gemälde, die rauhesten Felsen und Berge in einer Landschaft, können, wenn sie wohl vorgestellet sind, überflüßige Schönheit haben, obgleich weniger, als wenn das Urbild ursprünglich schön, und eben so wohl wäre nachgeahmet worden. Ja öfters macht das Neue an einem Gegenstande, daß wir das unregelmäßige dem regelmäßigen vorziehen.

II. Eben diese Beobachtung ist bey den Beschreibungen der Poeten von natürlichen Gegenständen und von Personen wahr. Und diese relative Schönheit ist es eben, die sie sich hauptsächlich als die eigenthümliche Schönheit ihrer Werke zu erhalten bemühen sollten. Unter den sittlichen Fabeln des Aristoteles müssen wir uns nicht tugendhafte Sitten

Beschreibung in der Poesie.

Vierter Abschnitt.

ten vorstellen, sondern eine richtige Vorstellung solcher Charakter und Sitten, als sie wirklich in der Natur anzutreffen sind, und nichts weiter fordern, als daß die Handlungen und Gesinnungen denen Charaktern der Personen angemessen sind, denen sie in der epischen und dramatischen Poesie zugeschrieben werden. Vielleicht kann man aus der Natur unsrer Leidenschaften wichtige Gründe angeben, warum ein Poet seine Charaktere niemals vollkommen tugendhaft bilden solle. Diese Charaktere, wenn sie abstrakt betrachtet werden, könnten uns in der That mehr Vergnügen geben, und mehr Schönheit in sich haben, als die unvollkommnen, die in dem gemeinen Leben aus einer Mischung vom Guten und Bösen entstehen. Allein wieviel ist nicht gegen die Wahl dieser Charaktere in poetischen Beschreibungen einzuwenden, wenn wir bedenken, daß wir weit lebhaftere Begriffe von denen unvollkommnen Menschen mit allen ihren Leidenschaften haben, als von moralisch vollkommnen Helden, so viele sie uns niemals vor Augen kommen, und von deren Uebereinstimmung mit der Copie wir folglich nicht genau urtheilen können. Auch das Bewußtseyn unsers eignen Zustandes macht, daß wir weit mehr durch die unvollkommnen Charaktere gerühret werden. Denn wir sehen hier in andern Personen die Widersprüche unsrer Neigungen und den Streit zwischen der Eigenliebe und der Ehre und Tugend, den wir so oft in unserm eigenen Busen fühlen. Dies ist die vorzügliche Schönheit, welcherwegen Homer eben so wohl mit Recht als wegen

der Mannigfaltigkeit seiner Charaktere bewundert wird.

Wahrscheinlichkeit, Gleichniß, Metapher.

III. Noch viele andre Schönheiten der Poesie können unter diese Klasse der relativen Schönheit gebracht werden. Die Wahrscheinlichkeit ist unumgänglich nöthig, um die Aehnlichkeit zu zeigen, und durch die Aehnlichkeit geschieht es, daß Gleichnisse, Metaphern und Allegorien schön werden, die Sache, die damit verglichen wird, mag Schönheit haben oder nicht. Die Schönheit ist zwar in der That größer, wenn beyde Gegenstände eben so wohl ursprüngliche Schönheit und Würde, als Aehnlichkeit unter einander haben: und dies ist der Grund von der Regel, warum man sich des Anstandes in Metaphern und Gleichnissen so wohl als der Aehnlichkeit befleißigen soll. Das Maaß und das Fallen der Töne sind Beyspiele der Harmonie, und kommen also unter das Hauptstück von der absoluten Schönheit.

Unsre Geneigtheit Vergleichungen zu machen.

IV. Hier können wir eine besondre Neigung bemerken, die sich bey uns befindet, beständige Vergleichungen von allen Dingen zu machen, die sich unserm Auge darbieten, ja öfters von solchen, die ganz von einander verschieden sind. Es giebt gewisse Aehnlichkeiten in den Bewegungen aller Thiere bey gleichen Leidenschaften, die leicht eine Vergleichung statt finden lassen; allein dieses dient nicht, unsre Einbildungskraft lange zu unterhalten. Unbelebte Gegenstände haben oft solche Stellungen, die den Stellungen unsres Körpers in mancherley Umständen ähnlich sind. Diese Stellungen oder Geberden des Kör-

pers

Vierter Abschnitt.

pers sind Anzeigen von gewissen Gemüthsfähigkeiten, und auf diese Art erhalten selbst unsre Leidenschaften und Neigungen sowohl als andre Umstände eine Aehnlichkeit mit natürlichen unbelebten Gegenständen. So ist der Sturm auf der See öfters ein Bild des Zorns; eine Pflanze oder ein Baum, so durch den Regen niedergebeugt ist, das Bild eines Betrübten: der Mohn, der seinen Stengel senkt, oder eine Blume, die durch den Pflug abgeschnitten nun welket, hat eine Aehnlichkeit mit dem Tode eines blühenden Helden; eine alte Eiche in den Gebirgen wird ein altes Reich und eine Flamme, die den Wald ergreift, den Krieg vorstellen. Kurz, unsre besondre Neigung zur Aehnlichkeit wird es so weit bringen, daß alle Dinge in der Natur wiederum andre, und zwar die entferntesten Dinge, besonders die Leidenschaften und besondre Umstände der menschlichen Natur, die uns näher angehen, vorstellen werden. Um dieses zu bestätigen und Beyspiele davon anzuführen, darf man nur einen Blick in den Virgil und Homer thun. Eine fruchtbare Einbildungskraft würde in einem Hain oder Gehölze Sinnbilder für jeden Charakter in einer Republik, jede Art von Temperament, jede Art von Beruf im gemeinen Leben zu finden wissen.

Absicht.

V. Bey derjenigen Art von comparativer Schönheit, die eine nothwendige Beziehung auf irgend eine vestgesetzte Idee hat, bemerken wir, daß viele Werke der Kunst dadurch sich eine besondre Schönheit erwerben, daß sie mit der Absicht übereinstimmen, die man allgemein bey dem Künstler,

oder bey den Personen, die sich seiner bedienen, voraus setzt. Und um diese Schönheit zu erhalten, bearbeiten sie oft ihre Werke nicht so, daß sie die höchste Vollkommenheit der ursprünglichen Schönheit besonders betrachtet, erreichen. Denn eine Zusammensetzung von dieser relativen, und einem gewissen Grad von absoluter Schönheit kann mehr ergötzen, als eine vollkommene absolute Schönheit besonders betrachtet. So werden öfters bey Gärten die strengen Regeln von Abtheilung der Parterre, Prospecten und parallelen Spaziergängen vernachläßigt, um die Natur in ihren Wildnissen nachzuahmen. Und wir werden durch diese Nachahmung, besonders wenn der Schauplatz weit und geräumig ist, weit mehr vergnügt, als durch die eingeschränktere Genauigkeit regelmäßiger Werke. Eben so ist es bey den Monumenten, die man zu Ehren abgeschiedener Helden errichtet. Obgleich ein Cylinder oder ein Prisma, oder ein andrer regulärer Körper mehr Schönheit fähig ist, als eine sehr spitzige Piramide, oder Obeliskus, so gefallen doch die letztern besser, indem sie mehr mit der Absicht der Vestigkeit, die man dabey voraus setzt, übereinstimmen, und besser können gesehen werden. Aus eben diesem Grunde wählet man Würfel oder viereckigte Prismata gemeiniglich zu den Fußgestellen der Statuen, und keine von den andern schönern Körpern, die sie nicht vor dem Rollen zu sichern scheinen. Dies mag auch der Grund seyn, warum Pfeiler oder Säulen am besten aussehen, wenn sie in der Mitte, oder dem 3ten Theile von dem Grunde

angerechnet etwas spitziger und kegelförmig gemacht werden, damit sie nicht schwerfällig und in Gefahr zu stürzen scheinen.

VI. Eben diese Ursache mag die Künstler bewegen, daß sie in vielen andern Fällen von den Regeln der ursprünglichen Schönheit abgehen, wie wir oben dargethan haben. Und doch ist dieses kein Einwurf gegen unser Gefühl der Schönheit, das sich, wie wir oben zeigten, auf mit Mannigfaltigkeit verbundener Einförmigkeit gründet, sondern einzig und allein ein Beweis, daß unser Gefühl von ursprünglicher Schönheit, durch eine andre Art derselben kann verändert und überwogen werden.

VII. Diese Schönheit, die aus der Uebereinstimmung mit der Absicht entspringet, würde neugierigen Beobachtern einen neuen Schauplatz der Schönheit in den Werken der Natur öffnen, wenn sie betrachteten, wie die Bauart und die Bewegungsgesetze derer mannigfaltigen uns bekannten Theile der Vollkommenheit dieses besondern Theils angemessen, und dennoch dem Besten eines gewissen Ganzen untergeordnet sind. Wir setzen gemeiniglich voraus, daß das Beste des größesten Ganzen oder aller Wesen die Absicht des Schöpfers gewesen sey, und wir können daher nicht anders als vergnügt werden, wenn wir sehen, daß ein Theil dieser Absicht in denjenigen Systemen, womit wir bekannt sind, ausgeführet ist. Die Beobachtungen, die hierüber gemacht worden, sind in aller Händen in denen Traktaten unsrer neuern Verbesserer der mechanischen Weltweisheit. Das einzige wollen wir hier nur bemerken, daß jedermann

ein Vergnügen hat, wenn er siehet, daß eine gewisse Absicht durch besondre Bewegungsgesetze ausgeführet wird, wenn er auch nicht den geringsten Nutzen davon hat, nur wenn er die Absicht entdecket, nach welcher die zusammengesetzte Maschine eingerichtet ist, da er vielleicht vorher eine allgemeine Kenntniß von der Maschine gehabt, ohne ihre Uebereinstimmung oder Geschicklichkeit, eine Absicht auszuführen, einzusehen. Die Gründe, durch welche wir Absicht und Vernunft in der Ursache aus der Schönheit der Wirkungen schließen, werden auch so häufig bey den erhabensten Gegenständen gebraucht, daß es nöthig ist, sie ein wenig genauer zu untersuchen, und zu sehen, wie weit, und in welchem Grade der Gewißheit, sie Stich halten.

Fünfter Abschnitt.

Von unsern Betrachtungen über die Absicht und Weisheit in der Ursache aus der Schönheit und Regelmäßigkeit der Wirkungen.

I.

Empfindungsvermögen war bey dem Schöpfer willkührlich.

Daß die Verbindung unsrer angenehmen Ideen von der Schönheit mit der Einförmigkeit oder Regelmäßigkeit der Gegenstände keine nothwendige Verbindung sey, dieses scheint aus der Natur der Dinge, die vor einer gewissen Bestimmung des Urhebers unsrer Natur vorhergegangen,

Fünfter Abschnitt.

welcher solche Gestalten angenehm für uns gemacht hat, zu erhellen. Andre Geister können so gebildet seyn, daß sie an der Einförmigkeit keinen Gefallen finden, und wir finden wirklich, daß einerley reguläre Gestalten nicht alle uns bekannte Thiere gleichförmig vergnügen, wie wir hernach beweisen werden. Daher wollen wir hier einen Satz voraussetzen, der unsrer gegenwärtigen Materie sehr nachtheilig ist: und dieser bestehet darinnen, daß die Beschaffenheit unsers Gefühls, wodurch wir die Einförmigkeit lieben, gänzlich willkührlich bey unserm Schöpfer sey; und daß eine Unendlichkeit von Geschmack und Gefühl der Schönheit möglich sey, so daß es unmöglich seyn würde, hundert oder funfzig Kieselsteine zusammen zu tragen, die nicht eine schickliche Wohnung für ein oder das andre Thier machen, und ihm schön scheinen möchten. Und nun ist es klar, daß wir von der Wahrnehmung des Schönen bey der Wirkung keinen Grund haben, auf eine Absicht in der Ursache zu schließen. Denn ein Gefühl könnte so beschaffen seyn, daß es durch eine solche Unregelmäßigkeit vergnüget würde, die die Wirkung einer ungefähren Kraft (*) seyn könnte. Allein da eine Unendlichkeit

*) Durch ohngefähre Kraft verstehen wir diejenige Kraft, durch welche ein handelndes Wesen eine Materie in Bewegung setzen kann, ohne die Absicht zu haben, eine besondre Gestalt hervorzubringen. Der Conatus ad motum ohne eine wirkliche Directionslinie scheint eine so grobe Ungereimtheit in dem Cartesischen System zu seyn, daß es nicht werth ist, weiter davon zu reden. Allein die Menschen haben so viele verwirrte Begriffe von der Natur oder einem Ohngefähr, das Bewegungen

lichkeit von Gestalten möglich ist, in die ein System kann gebracht werden, so wird eine Unendlichkeit von Plätzen, in die ein Thier kann versetzt werden, und eine Unendlichkeit von Geschmack und Gefühl bey diesen Thieren als möglich vorausgesetzt. Daß aber in denen unendlichen Räumen jedes Thier durch ein Ohngefähr in ein System gesetzt würde, das mit seinem Geschmack übereinstimmte, dieses muß zum wenigsten so unwahrscheinlich seyn, wie das Unendliche gegen Eins. Noch weit unvernünftiger aber ist es, von dem Ohngefähr zu erwarten, daß eine Menge von Thieren, die in ihrem Gefühl der Schönheit übereinstimmen, auch übereinstimmende Plätze erhalten sollten.

Ohngefähre Kraft.

II. Es ist auch eben so wahrscheinlich, daß in einem System von Materie eine ohngefähre Kraft, so wohl eine **reguläre** Gestalt, als eine jede gegebene **irreguläre** von eben dem Grade der Zusammenfügung hervorbringen wird. Allein die irregulären

gen wirkte, ohne einige Absicht, eine besondere Wirkung hervorzubringen, daß es nicht undienlich seyn wird zu zeigen, daß auch dieser ungereimte Heischesatz, wenn er ihnen zugegeben wird, doch nicht hinreichend sey, die Anscheinungen von Regelmäßigkeit in der Welt zu beantworten; und dies haben wir in den ersten vierzehn Artikeln dieses Abschnittes darzuthun bemüht. Diese Beweise würden in der That unnützlich seyn, wenn alle Menschen davon überzeugt wären, was einem Manne, der richtig denkt, leicht zu begreifen ist, daß nämlich ein handelndes gedankenloses Wesen unmöglich sey; und daß Natur und Ohngefähr, so wie sie bey dieser Gelegenheit gebraucht werden, sehr elende Namen sind, die bloß in unsrer Unwissenheit ihren Grund haben.

Fünfter Abschnitt.

Gestalten, in die ein System kann geordnet werden, übertreffen an Menge die regulären, als das Unendliche die Einheit. Denn was in einem einzigen kleinen System wahr ist, ist in tausend, in Millionen, ja in einem ganzen Weltgebäude wahr, nämlich, daß die irregulären möglichen Gestalten unendlich weit die regulären übertreffen. Der Raum z. E. eines Quadratzolles ist einer Menge von regulären Gestalten fähig, des gleichseitigen Dreyecks, des Vierecks, des Fünfecks, Sechsecks, und Siebenecks ꝛc. Allein für eine jede regelmäßige Gestalt sind unendlich irreguläre, als unendlich viele ungleichseitige Dreyecke für das einzige gleichseitige, unendlich viele Trapezia für das eine Viereck, und unendlich viele irreguläre Fünfecke für das eine regelmäßige möglich, u. s. w. Daher ist es, wenn wir voraussetzen, daß ein System von einer ohngefähren Kraft getrieben würde, unendlich wahrscheinlicher, daß es sich in irreguläre als regulare Gestalten auflösen würde. So verhält sich der Fall, daß ein System von sechs Theilen durch eine heftige Bewegung die Gestalt eines regelmäßigen Sechseckes nicht verhalten wird, wie das Unendliche zur Einheit; und je zusammengesetzter wir das System machen, je größer ist die Ungewißheit davon.

Wir sehen es durch die beständige Erfahrung bestätiget, daß die Regelmäßigkeit niemals aus einer ungefähren Kraft entspringet; und hieraus schliessen wir, daß, wo auch nur eine Regelmäßigkeit in der Einrichtung eines Systems noch andrer Einrichtungen

gen fähig ist, eine Absicht in der Ursache muß da gewesen seyn, und die Stärke dieses Beweises wächst nach der Mannigfaltigkeit der Theile, die darunter begriffen sind.

Allein dieses ist zu geschwinde geschlossen, wenn keine weitere Beweise angebracht werden. Dasjenige, was uns eigentlich darauf führet, bestehet darinnen. Diejenigen, die ein Gefühl des Schönen bey der **Regelmäßigkeit** haben, sind gemeiniglich gewohnt, in ihren Einrichtungen der Körper sich einer Art von **Regelmäßigkeit** zu befleißigen, und selten haben sie ihre Absicht auf das **Unregelmäßige**. Daher schließen wir eben dieses von andern Wesen, daß sie sich nämlich des **Regelmäßigen** befleißigen, und indem wir das **Unregelmäßige** allezeit als einen Mangel der Absicht ansehen, glauben wir allezeit eine Absicht zu entdecken, wo wir das Gegentheil sehen: obgleich das **Unregelmäßige**, wenn es andre wirkende Wesen giebt, die ein gänzlich verschiedenes Gefühl des Schönen, oder dieses Gefühl desselben überhaupt nicht haben, eben so wohl als das **Regelmäßige** mit Vorsatz und Absicht kann hervorgebracht werden. In diesem Falle kann man aus eben dem Grunde eine **Absicht** in der Ursache aus einer irregulären, als aus einer regulären Wirkung folgern. Denn weil unendlich viele **andre Gestalten** außer dieser einzigen irregulären hervorgebrachten Gestalt möglich sind; und weil einem solchen Wesen (*), das

(*) Es ist ein großer Unterschied, zwischen einem solchen Wesen, dessen hier gedacht wird, und einem Wesen, das

keine

Fünfter Abschnitt.

kein Gefühl des Schönen hat, alle Gestalten nach seinem eigenen Geschmack gleichgültig sind, und alle bewegte Materie, die zusammen stößt, eine oder die andre Gestalt hervor bringen muß, und alle Gestalten, da wir voraussetzen, daß die Kraft von einem wirkenden Wesen angewendet wird, das kein Gefühl der Schönheit hat, auf gleiche Weise eine Absicht beweisen würden; so ist klar, daß eine Gestalt nicht mehr beweiset, als die andre, oder doch überhaupt nichts beweisen kann; ausgenommen aus der metaphysischen Betrachtung, daß ohne Absicht und Vorsatz kein eigentlich wirkendes Wesen sich zu gedenken sey, und daß jede **Wirkung** aus der Absicht einer **Ursache** fließe.

III. Dem

keine Absicht hat, aus gewissen Gründen diese Gestalt eher als eine andre hervorzubringen. Diese letztere Art von Wesen würde mit dem Ohngefähr einerley seyn, allein nicht das erstere. Denn ob gleich ein Wesen kein Gefühl der Schönheit hat, so kann es dem ohngeachtet einer Absicht fähig seyn, regelmäßige Gestalten hervor zu bringen; und die Beobachtung grössere Regelmäßigkeit in einer Anzahl von Wirkungen, als wir von einer ohngefähren Kraft erwarten könnten, giebt eine Vermuthung der Absicht in der Ursache, wenn man auch voraussetzt, daß die Ursache kein Gefühl der Schönheit bey solchen Gestalten habe, weil sie vielleicht andre Gründe haben kann, die sie bewegen, solche Gestalten zu wählen. Wenn wir also voraussetzen, daß die Gottheit nicht unmittelbar durch Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, oder Gleichförmigkeit, bey Körpern vergnügt würde, so kann es doch andre Gründe geben, die ihn bewegen, solche Gegenstände hervorzubringen, so wie das Vergnügen seiner Geschöpfe, indem er ihnen ein Gefühl der Schönheit gegeben hat, das sich auf diese Beschaffenheiten gründet. Man sehe die zwey letzten Paragrappen des letzten Abschnitts.

III. Dem sey wie ihm wolle, so fließet aus der oben erwähnten Betrachtung, wenn wir setzen, daß sich eine Masse von Materie zu einem Cubikzoll verhalte, wie das Unendliche der ersten Potenz zu der Einheit, und daß diese ganze Masse auf gewisse Art von ihrer eignen Natur ohne einige Absicht in einer Ursache (welches doch kaum möglich ist) bestimmt würde, sich in Theile, deren körperlicher Innhalt jeder einen Cubikzoll enthielte, und in eine prismatische Gestalt aufzulösen, deren Grundfläche allezeit die Hälfte eines Quadratzolles wäre; ich sage, wenn wir diese Bedingung als bestimmt voraussetzen, und alles andre der ohngefähren Kraft überlassen, so fließet doch hieraus, daß alles was wir von der ohngefähren Kraft in diesem Falle erwarten können, ein einziges, oder vielleicht zwey gleichförmige Prismata seyn würden. Denn es sind noch eine Menge irregulärer Prismatum von eben der Grundfläche und körperlichen Innhalte möglich; und wenn wir viele solche Prismata antreffen, so müssen wir wahrscheinlicher Weise schließen, daß sie mit Absicht hervorgebracht seyn, weil es nämlich mehrere sind, als wir von den Gesetzen des Ohngefähr erwarten könnten.

Fünfter Abschnitt. Gleichförmige Gestalten sind durch das Ohngefähr unmöglich.

IV. Allein, wenn diese unendliche Masse nicht zu einer prismatischen Gestalt bestimmt wäre, so können wir von ihrer zufälligen Zusammenstoßung nur ein einziges Prisma von irgend einer Art erwarten, weil eine unendliche Menge von unendlichen Körpern möglich ist, in welche die Masse könnte aufgelöset werden; und wenn wir eine große Anzahl

Fünfter Abschnitt.

Prismata finden; so würden wir Ursache haben, eine Absicht zu muthmaßen. So können wir bey der Masse einer Materie, die als unendlich von der ersten Potenz vorausgesetzt wird, nicht durch eine Bewegung oder Zusammenstoßung mit gutem Grunde einen Körper von diesem gegebenen Maaße oder Größe, und von einer andern gegebenen Gestalt erwarten; weil von einer Größe unendliche Gestalten, und von einer Gestalt unendliche Größen möglich sind; und wenn wir verschiedne Körper von einerley Gestalt und Größe finden, so haben wir eben so vieles Recht, auf eine Absicht zu muthmaßen.

V. Es ist noch ein einziger nichtsbedeutender Einwurf übrig, der vielleicht aus der Crystallisation gewisser Körper entspringen kann, wenn das Flüßige, in welchem sie schwammen, ausgedünstet ist: denn hier sehen wir sehr häufig reguläre Figuren entspringen, obgleich nichts weiter hier voraus gesetzt wird, als eine ohngefähre Kraft der Attraction. Allein, um diesen Einwurf zu heben, dürfen wir nur bedenken, daß wir mit gutem Grunde glauben können, daß die kleinsten Theilchen der crystallisirten Körper ihre beständige regelmäßige Gestalten haben, die sie in der Bestimmung ihres Wesens erhalten, und alsdenn ist es leicht zu begreifen, wie ihre gegenseitige Attraction reguläre Gestalten hervorbringen kann. Denn wenn wir keine vorhergegangene Regelmäßigkeit in den Figuren der anziehenden Körper voraussetzen; so können sie niemals einen regulären Körper überhaupt hervorbringen. Und hieraus sehen wir, wie unwahrscheinlich es ist, daß die ganze

Masse

Masse von Materie, nicht allein auf unsrer Erde, sondern auch in allen Fixsternen, die wir durch unsre Augen oder Ferngläser kennen, und wenn sie auch noch tausendmal größer wären, als es unsre Sternkundige glauben, hätte durch eine Zusammensetzung eine Anzahl regulärer oder irregulärer gleichförmiger Körper hervorbringen können.

Verbindungen sind durch das Ohngefähr unmöglich.

VI. Es giebt viele Zusammensetzungen der Körper, welche der kleinste Grad der Absicht in einem denkenden Wesen leichtlich bewerkstelligen könnte, die wir aber doch von allen den Kräften des Ohngefähr, noch bey einer unendlichen Menge von Begegnungen vergebens erwarten würden; wenn wir eine Auflösung jeder Gestalt außer der einzigen regelmäßigen setzen wollten, wodurch die Theile zu einer neuen Bewegung vorbereitet würden. Wenn wir dieses voraussetzen, so können wir nur erwarten, daß ein einziges gleichseitiges Prisma von gewisser gegebener Größe durch eine ohngefähre Kraft in einer unendlichen Materie gebildet würde, die auf gewisse Art bestimmt wäre, sich in Körper von einem gegebenen körperlichen Innhalte zu verwandeln, (und dies ist alles, was wir hoffen könnten, denn es ist wie das Unendliche gegen Eins, daß wenn der körperliche Innhalt erhalten ist, der Körper nicht prismatisch seyn wird; und wenn man zugiebt, daß er prismatisch seyn würde, so ist es doch wie das Unendliche gegen Eins, daß er nicht gleichseitig seyn wird.)

Und wenn wir wiederum eine unendliche Materie machen, die bestimmt wäre, sich in Röhre aufzulösen,

Fünfter Abschnitt.

lösen, deren Oeffnungen den Grundflächen derer vorigen Prismatum völlig gleich wären; so verhält es sich wie die zweyte Potenz des Unendlichen zur Einheit, daß nicht eine einzige dieser Röhre zugleich prismatisch und gleichwinklicht seyn wird; und wenn auch die Röhren so gebildet würden, daß sie ein Prisma, und nicht mehr, einzunehmen fähig wäre, so ist es wie Unendlich gegen Eines, daß sie in unendlichen Räumen niemals werden zusammentreffen; und wenn sie auch zusammen träfen, so ist es wie Unendlich gegen Eins, daß die Axen des Prismatis und der Röhre niemals in einer und eben derselben geraden Linie einander begegnen würden; und wenn wir auch dieses zugeben; so ist es wie Unendlich zu Dreyen, daß dieser Winkel nicht den andern treffen wird, um auf einander zu passen. Wir sehen also, wie unendlich unwahrscheinlich es ist, „daß alle Kräfte des Ohngefähr in der „unendlichen durch unendliche Zeitalter bewegten Materie jemals diese geringe Zusammensetzung „eines Prismatis, das in eine prismatische Oeffnung passet, zu bewerkstelligen, und daß sich die „Ungewißheit davon verhält, wie drey zu der dritten Potenz des Unendlichen, und doch könnte es „die kleinste Absicht leicht bewerkstelligen.„

VII. Können wir es daher nicht mit Grunde als gänzlich ungereimt, und als eine absolute Unmöglichkeit ansehen: „daß alle Kräfte des Ohngefähr „jemals eine solche zusammengesetzte Maschine, als „die unvollkommenste Pflanze oder das geringste „Thier, auch nur in einem einzigen Falle hervor-

„brin-

„bringen?„ Denn die Unwahrscheinlichkeit steigt so, wie die Verbindung der Bewegungsgesetze in diesen natürlichen Körpern die einfache oben erwähnte Verbindung übertrifft.

VIII. Hier bemerken wir, „daß die vorhergehenden Schlüsse aus der Menge der regulären Körper von einer einzigen Gestalt in dem Weltgebäude und aus den Verbindungen verschiedner Körper im geringsten nicht von der Empfindung des Schönen abhängen; sondern daß es eben so gut eine Absicht in der Ursache beweisen würde, wenn gleich kein Wesen wäre, das die Schönheit in irgend einer Gestalt bemerkt hätte:„ denn es verhält sich kurz so: „Wenn eine Wirkung öfterer sich zuträgt, als es die Gesetze des Ohngefähr bestimmen, so giebt dieses ein Recht auf die Absicht zu schließen; und wenn Verbindungen geschehen, die wir von einer ungefähren Kraft keine Ursache hätten zu erwarten, so muß dieses eben das beweisen, und dies mit höherer Wahrscheinlichkeit, so wie die Menge der Fälle, in denen sich das Gegentheil zutragen könnte, alle die Zufälle übertrifft, worinnen das Gegenwärtige geschehen könnte.„ Und dieses verhält sich in den einfachsten Fällen wie das Unendliche zur Einheit. Und die Menge von gleichen irregulären Gestalten, oder die genaue Verbindung derselben ist eben ein so starker Beweis der Absicht in der Ursache; weil die Gleichheit oder die genaue Verbindung irregulärer Gestalten eben so wenig von

allen

Fünfter Abschnitt.

allen den Kräften der ohngefähren Kraft zu erwarten sind, als irgend etwas anders.

IX. Die Kräfte des Ohngefähr bey unendlicher Materie in unendlichen Zeitaltern sind zu der Gefahr des Gegentheils wie die fünfte Potenz des Unendlichen, und nicht mehr. Die Größe der Materie kann man als die dritte Potenz des Unendlichen ansehen, die verschiednen Grade der Kräfte können eine andre Potenz des Unendlichen, und die Anzahl der Begegnungen die fünfte ausmachen. Allein, dieses letztere ist nur aus einer Voraussetzung wahr, daß nach jeder Begegnung keine Cohäsion statt finde, sondern alles zu einer neuen Zusammenstoßung aufgelöset sey, ausgenommen bey den gleichförmigen Gestalten und genauen Verbindungen: und diese Voraussetzung ist gänzlich ohne Grund, indem wir ungleiche Körper mit einander so stark als andre, und grobe Massen noch stärker als jede andre verbundene Dinge zusammenhangen sehen. Um nun aber einen gegebenen Körper in einer gegebenen Lage oder Stelle, und von gegebener Größe oder Gestalt hervor zu bringen, ist allezeit die Gefahr des Gegentheils zum wenigsten, wie eine Potenz des Unendlichen, um die Stelle und Lage zu erhalten; und wenn diese erhalten ist, so erfordert der körperliche Innhalt eine andre Potenz des Unendlichen; und wenn diese beyde Dinge erhalten sind, so sind wenigsten die drey andre Potenzen des Unendlichen nöthig, um die einfachste gegebene Gestalt hervorzubringen. Man setze z. E. die Gestalt sey ein vierseitiges Prisma oder Parallelopipe-

pipedum, so wird dazu, daß die Oberflächen eben seyn sollten, die erste Potenz des Unendlichen erfodert, daß sie in diesen Fällen Parallel, oder in einem andern Falle in einem gegebenen Winkel gebogen seyn sollen, die andre Potenz des Unendlichen, und daß sie in einer gegebenen Verhältniß gegen einander wären, die dritte Potenz desselben wenigstens erfodert. Denn in jedem von diesen Stücken ist wenigstens eine unendliche Menge von andern Fällen, außer diesem einzigen gegebenen Falle möglich. Da nun alle Kräfte des Ohngefähr vielleicht nur einen einzigen Körper, und zwar von der einfachen Art hervor zu bringen im Stande sind; so ist alles, was wir erwarten können, eine einzige Pyramide, ein Würfel, ein Prisma vielleicht. Allein wenn wir die verlangten Bedingungen vergrößern, so muß die Hoffnung noch unwahrscheinlicher werden; so wie in zusammengesetzteren Figuren, und in allen Verbindungen der Körper, und in den gleichförmigen Gattungen, welches wir niemals von dem Ohngefähr mit Grunde hoffen können. Daher sehen wir, daß wir diese Wirkungen einer Absicht in ihrer Ursache zuschreiben müssen.

X. Die Verbindung regulärer oder irregulärer gehörig an einander gefügter Gestalten, erfordern solche ungeheure Potenzen des Unendlichen, um sie hervorzubringen, und die Gefahr des Gegentheils ist so unendlich zahlreich, daß alle Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit, sie jemals durch das Ohngefähr mit einander verbunden zu sehen, gänzlich zu ver-

Die Verbindung irregulärer Gestalten sind gleichunmöglich.

Fünfter Abschnitt.

verschwinden scheinet. Wir wollen nur die obigen Fälle von dem Prisma und der Röhre auf unsre einfachsten Maschinen anwenden, so wie die Räder an unsern ordentlichen Wägen sind. Jedes Rad muß zirkelförmig, jede Speiche von gleicher Länge, Dicke und Gestalt seyn. Die Räder müssen parallel gesetzt, die Axe in beyden Naben bevestiget, und vor dem Auslaufe an jedem Ende versichert seyn. Nun müssen die Fälle, in welchen sich das Gegentheil hätte in ohngefähren Begegnungen ereignen können, wenn auch nicht mehr dazu erfodert würde, als was wir eben gesagt haben, in der Menge zu einer Potenz des Unendlichen sich erheben, die jedem erforderten Umstande gleich wäre. Was sollen wir nun von einer Pflanze, von einem Baume, einem Thiere, einem Menschen sagen, die aus einer solchen Menge verbundener Gefäße, solcher Zusammenfügungen, Einpfropfungen der Muskeln, Vertheilungen der Venen, Arterien und Nerven bestehen. Welch eine unbegreifliche Unwahrscheinlichkeit ist es daher, daß solche Maschinen, die täglich in einer solchen Anzahl in allen Erdtheilchen mit solcher gleichförmigen Bauart entstehen, die Wirkungen des Ohngefähr seyn sollen.

XI. Ferner, wenn auch alle vorhergehende Schlüsse aus der Gleichförmigkeit der Gestalten und Verbindungen ohne Grund wären, und wenn wir mit Rechte von dem Ohngefähr solche Gestalten mit einer genauen Verbindung hoffen könnten, so könnten wir uns doch nur eine einzige derselben unter der unendlichen Menge andrer versprechen.

Wenn

Wenn wir daher solch eine Menge von Individuis einer jeden Gattung sehen, die in einer großen Anzahl von Theilen einander vollkommen gleichförmig sind, und wenn wir die correspondirenden Glieder bey jedem Individuo einander so vollkommen gleich sehen; was bleibt noch übrig, um Absicht und Weisheit bey dem Weltgebäude in Zweifel zu ziehen? Nichts als die trockenste Möglichkeit, gegen eine unbegreiflich große Wahrscheinlichkeit, die alles übertrifft, was kein strenger Beweis ist.

XII. Dieser Beweis, wie wir schon bemerkt haben, ist vollkommen wahr, wenn wir auch kein Gefühl der Schönheit bey einer Gestalt ins besondere setzen. Denn die genaue Gleichförmigkeit von hundert oder tausend Trapezien beweiset eine Absicht so wohl als die Gleichförmigkeit von Vierecken, weil beyde, wenn sie einander vollkommen gleich sind, die Kräfte des Ohngefähr übersteigen, und was über die Kräfte des Ohngefähr ist, muß eine ebenmäßige Vermuthung für eine Absicht geben.

Also wenn wir zugeben, daß ein Arm, oder Fuß, oder Auge, die Wirkung eines Ohngefähr hätte seyn können, (welches wir zwar als ungereimt und absolut unmöglich bewiesen haben,) so muß doch der ungewisse Zufall, daß es seinem andern correspondirenden Bein, Arm, oder Auge, nicht gänzlich gleichförmig sey, ein Zufall von der Potenz des Unendlichen seyn, die der Verbindung der Theile gemäß ist. Denn in diesem Verhältnisse steigt die Menge der Zufälle, in welche ein correspondirendes Glied dem andern nicht gleichförmig wäre, so daß, wenn

wir

Fünfter Abschnitt.

wir zwanzig oder dreyßig Theile in dem Bau eines solchen Gliedes zugeben; so muß es wie die zwanzigste oder dreyßigste Potenz des Unendlichen zu der Einheit seyn, daß der correspondirende Theil nicht gleichförmig seyn würde. Was sollen wir also von den gleichförmigen Gestalten einer ganzen Gattung sagen?

Gleichförmigkeit im Groben ist durch ein Ohngefähr unmöglich.

XIII. Wenn man den Einwurf machte: „Daß „natürliche Körper nicht gänzlich gleichförmig „sind, sondern nur im Groben unsern Sinnen so „scheinen, so daß bey einem und eben demselben „Thiere eine Vene, eine Arterie, ein Bein, dem „andern, das mit ihm correspondirt, nicht vollkommen gleichförmig sey, ob es gleich unsern Sinnen „so scheinet, die nur von der ganzen Masse überhaupt „urtheilen, und nicht die kleinern wesentlichen Theile „unterscheiden; und daß in denen verschiedenen Individuis einer Gattung die Ungleichheit öfters in „in dem innern Bau, und in dem äußern Ansehen „merklich sey: so ist dieser Einwurf leichte zu heben. „Man bedenke nur, daß die Menge der Fälle, worinnen die merkliche Ungleichheit sich hätte ereignen „können, unendlich größer ist, als die Fälle, worinnen merkliche Gleichheit hätte können erhalten „werden. Und dann gilt der nämliche Schluß „von der merklichen sowohl als von der nach mathematischem Verstande richtigen Gleichheit. „Und hinwiederum siehet man, daß die Fülle der groben Ungleichheit auf gleiche Art die Fülle der „groben möglichen Gleichheit übertrifft, wie „das Unendliche die Einheit.„

XIV. Um diese zwey Punkte zu beweisen, dürfen wir nur ein einfaches Exempel nehmen. Man setze, daß ein **Trapezium** von einem Quadratschuhe im **Umfange** einem andern im Groben gleich scheine, weil eine Seite von der andern nicht um $\frac{1}{10}$ eines Zolles unterschieden ist; oder weil ein **Winkel** in dem einen den correspondirenden in dem andern über 10 Minuten nicht übertrifft: so ist nun dieses Zehentheilchen eines Zolles **unendlich** theilbar, so wie auch die zehen Minuten, und also sind die Fälle von **unmerklicher Ungleichheit** unter einer **anscheinenden Gleichheit** wirklich **unendlich**. Aber alsdenn ist es auch klar, daß es eine **unendliche Menge** von verschiedenen **merklich ungleichen Trapeziis** von dem nämlichen **Umfange** giebt, nachdem wir eine Seite um eins, zwey, drey Zehntheilchen, und so ferner, und die **Winkel** und die andre **Seite** verändern, um den **Umfang** gleich zu erhalten. Nun sind in jedem von diesen unendlichen Graden der **merklichen Ungleichheit** die verschiedenen Zehntheilchen **unendlich** theilbar, sowohl als in dem ersten Falle, und also ist die Menge von den **merklichen Ungleichheiten** zu der Menge von **unmerklichen Ungleichheiten** unter anscheinender Aehnlichkeit, noch immer wie die **zweyte** Potenz des **Unendlichen** zu der **ersten**, oder wie das **Unendliche** zur **Einheit**. Und wie ungeheuer größer muß also die Menge von allen möglichen **merklichen Ungleichheiten** in solchen zusammengesetzten Körpern, wie in Füßen, Armen, **Augen, Arterien, Venen** und **Gerippen** seyn?

Fünfter Abschnitt.

XV. Was die **Ungleichheiten** der Thiere von einerley Gattung anbelanget; so ist es auf eben die Art klar, daß die möglichen Fälle von **grober Ungleichheit** unendlich sind; und denn enthält jeder Fall von **grober Ungleichheit** auch alle Fälle von **unmerklicher Ungleichheit** unter sich. Wenn wir daher glauben wollten, das alle Thiere von einer Gattung einander **im Groben gleich** wären, weil kein Glied in der Länge oder dem Durchmesser von der ordentlichen Gestalt um den dritten Theil des Kopfes verschieden wären; so ist es klar, daß eine unendliche Menge von merklich verschiedenen **groben Ungleichheiten** möglich ist, und daß es in jedem von diesem Fall der **groben Ungleichheit**, auch eine unendliche Menge von **feinerer Ungleichheit** giebt, weil ein Drittel eines Kopfs unendlich kann getheilet werden. Wir wollen ein schlechtes aber leichtes Beyspiel nehmen: zwey **Purpurschnecken**, die vollkommen in einander passen, können eine unendliche Menge von **unmerklichen Verschiedenheiten** haben: und doch giebt es noch eine unendliche Menge von möglichen **merklichen Verschiedenheiten**; und in jeder von den **merklich verschiedenen Gestalten** kann eben dieselbe unendliche Menge der **unmerklichen Verschiedenheiten** neben der **einen merklichen** seyn. Daher verhält sich die **Ungewißheit**, daß auch nur die **grobe Ungleichheit** von dem **Ohngefähr** hervorgebracht sey, wie das **Unendliche** zur **Einheit**; und diese Verhältniß wächst um eine Potenz des Unendlichen für jedes besondere Glied des Theiles, in welchem auch nur **grobe Gleichheit** ist beobachtet

wor-

worden. Denn das Hinzuthun eines jeden Gliedes oder Theiles zu einer zusammengesetzten Maschine macht eine neue Unendlichkeit von Fällen aus, in welchem merkliche Ungleichheit sich hätte ereignen können; und wenn diese Unendlichkeit mit den unendlichen Fällen der vorigen Theile verbunden wird, so steigt die Ungewißheit um eine Potenz des Unendlichen.

Dieses mag nun genug seyn, uns die Ungereimtheit der carteſischen oder epicurischen Hypothese zu zeigen, wenn man ihnen auch ihren Heischesatz von der ungefähren Kraft, die auf die unendliche Materie wirket, zugeben wollte: und es mag das, was wir gesagt haben, statt eines Beweises der Absicht eines wirkenden Wesens in dem Weltgebäude gelten.

XVI. Noch ein Einwurf ist zu heben: „Viele „Leute bilden sich nämlich ein, dieser Beweis würde „besser *a Priori* als *a Posteriori* können geführt „werden. Und damit wollen sie so viel sagen: Wenn „wir sehen, daß eine Ursache im Begriffe ist, ohne „Einsicht und Kenntniß zu wirken; so haben wir „mehr Grund zu glauben, daß sie einen gegebenen „oder verlangten Endzweck nicht erreichen werde, „als wir auf der andern Seite haben, zu glauben, „daß sie mit Einsicht handle, wenn wir sehen, daß „der Endzweck wirklich erhalten ist. Sie sagen: „Wenn eine Person willens ist, ein Loos in einer Lotterie zu ziehen, wo nur ein Preis zu tausend Nie„ten ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er eine „Niete ziehen wird; aber man setze; wir haben ihn

Fünfter Abschnitt.

„wirklich den Preis für sich ziehen sehen; so haben „wir doch keinen Grund zu schließen, daß er Ein„sicht und Kunst gebrauchet hat, diesen Endzweck „zu erreichen.„ Allein die Antwort ist leicht: Bey solchen Kunstgriffen haben wir gemeiniglich aus den besondern Umständen der Lotterie sehr starke moralische Beweise, welche uns meist überzeugen, daß die Kunst keinen Platz hier finde; so daß die Wahrscheinlichkeit von Tausend gegen Eines diese Beweise nicht überwinden kann. Aber man lasse die Wahrscheinlichkeit steigen, und sie wird bald alle Beweise für das Gegentheil überwinden. Wenn wir z. E. einen Menschen sehen, der zehnmal nach einander Preise ziehet in einer Lotterie, wo nur zehn Preise gegen tausend Nieten sind; so glaube ich, wenige werden noch zweifeln, ob er Kunst brauchte oder nicht. Noch vielweniger werden wir es für ein Ohngefähr halten, wenn wir einen Menschen für seinen eignen Gewinn nach und nach hundert, oder tausend Preise aus einer gleichmäßigen größern Anzahl von Nieten ziehen sehen. Nun ist bey den Werken der Natur der Fall gänzlich verschieden. Wir haben hier nicht den geringsten Beweis gegen die Absicht und Kunst. Ein vernünftiges Wesen ist gewiß zum wenigsten eben so wahrscheinlich, als der Begriff des Ohngefähr der allgemeinen Kraft des *Conatus ad Motum* oder des *Clinaminis Principiorum*, um daraus jede Wirkung zu erklären. Ferner sind Regelmäßigkeit, Verbindung und Gleichheiten ganzer Arten so viele Beweise, daß Absicht und Verstand bey der Ursache dieses Weltgebäudes statt haben müsse:

müsse: da hingegen in wohl eingerichteten Lotterien alle Kunst, die bey dem Ziehen könnte angewendet werden, wo nicht wirklich unmöglich, doch wenigstens höchst unwahrscheinlich ist.

Unregelmässigkeit beweiset den Mangel der Absicht nicht.

XVII. Hier wollen wir anmerken, „daß ein vernünftiges Wesen einer wirkenden Kraft fähig seyn „kann, ohne die Absicht zu haben, eine besondre Gestalt hervor zu bringen, und sowohl mit Absicht und „Vorsatz irreguläre und ungleiche Gestalten sowohl als reguläre und gleiche hervor zu bringen „im Stande ist, und hieraus folget, daß, obgleich Regelmäßigkeit, Verbindung und Gleichförmigkeit in dem Weltgebäude eine richtige Vermuthung für eine Absicht giebt, doch das Unregelmässige keine Vermuthung für das Gegentheil geben „kann; außer wenn wir voraus setzen, daß das wirkende Wesen durch das Gefühl der Schönheit bestimmt wird, allezeit regelmäßig zu handeln, und „an der Gleichförmigkeit ein Vergnügen zu finden; „und daß dieses Wesen keinen andern streitenden Bewegungsgrund zu handeln haben kann:„ Welches letztere gänzlich ungereimt ist.

Wir haben viele Wirkungen in dem Weltgebäude, die den allgemeinen Gesetzen der Bewegung, nach einem gewissen großen Antrieb zu handeln, scheinen überlassen zu seyn, und wir haben viele Exempel, wo die Gleichförmigkeit in gewisser Betrachtung mit Vorsatz ist beobachtet, und andre, wobey sie wahrscheinlicher Weise ist verabsäumet, oder wo auch die Ungleichheit mit Absicht ist beobachtet worden. So sehen wir die genaueste allgemeine Aehnlichkeit zwischen

Fünfter Abschnitt.

den Augen einer einzigen Person; und doch werden wir vielleicht kein drittes Auge antreffen, das jenem vollkommen gleich wäre. Wir sehen eine grobe Gleichförmigkeit der Gestalt in allen Personen bey unzählbaren Theilen, und doch nicht zwey Individua einer Gattung, die einander so gleich wären, daß man sie nicht von einander unterscheiden könnte, welches vielleicht aus wichtigen Gründen für die ganze Gattung ist beobachtet worden.

Weisheit und Klugheit.

XVIII. Bisher haben unsre Beweise nur die Absicht eines wirkenden Wesens, im Gegensatze des Ohngefähr, oder einer blinden Ursache betroffen, und wir sehen, daß der Beweis davon nicht von einer willkührlichen Bestimmung unsers innern Gefühls der Schönheit abhängt. Schönheit wird aber öfters als ein Beweis von mehr als einer Absicht, nämlich von Weisheit und Klugheit in der Ursache angesehen. Wir wollen auch dieses untersuchen.

Weisheit bedeutet die Fertigkeit, die besten Endzwecke durch die besten Mittel zu erhalten: und wir müssen daher, ehe wir aus einer Wirkung beweisen, daß die Ursache weise sey, wissen, was für diese Ursache, oder dies wirkende Wesen das Beste sey. Unter Menschen, die ein Vergnügen in Betrachtung der Einförmigkeit haben, wird die Schönheit der Wirkungen als ein Beweis der Weisheit angesehen, weil diese Schönheit ihnen als gut vorkommt; allein dieser Beweis hält keinen Stich bey einem Wesen, das dieses Gefühl des Schönen nicht hat. Und daher wird die uns anscheinende Schönheit

heit in der Natur für sich nicht die Weisheit in der Ursache beweisen, wenn diese Ursache oder dieser Werkmeister der Natur nicht als wohlwollend vorausgesetzt wird; denn aber ist die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts ein Gut, das die höchste Ursache verlangen kann, und denn ist diejenige Gestalt, die uns vergnüget, auch ein Beweis von seiner Weisheit. Die Stärke dieses Beweises wächst nach dem Grade der Schönheit, der in der Natur hervorgebracht, und den Augen vernünftiger Wesen vorgelegt wird. Denn da wir eine wohlwollende Gottheit voraussetzen, so ist alle hervorgebrachte anscheinende Schönheit ein Beweis von der Ausführung einer wohlwollenden Absicht, diesen vernünftigen Wesen das Vergnügen der Schönheit zu verschaffen.

Aber noch weit mehr beweiset dieses die Weisheit eines höchsten Urhebers. Wenn wir eine Maschine von einer großen Menge vorbundener Theile sehen, die wirklich einen Endzweck erhält, so schliessen wir richtig: „daß, weil dies nicht hätte die „Wirkung des Ohngefähr seyn können, so müßte „es für den Endzweck ausgesonnen seyn, der nun da„durch erhalten wird.„ Und wenn uns denn die Absicht oder der Endzweck zum Theil bekannt ist; so ist die Verbindung der Werkzeuge und ihre künstliche Einrichtung nach diesem Endzwecke ein Beweis „von einem weitausgedehnten Verstande des Ur„hebers, nach der Menge der Theile, und ihrer geschickten Bauart, wenn wir auch nicht die Absicht „des Ganzen einsehen.„

Fünfter Abschnitt.

Allgemeine Ursachen.

XIX. Es giebt noch eine andre Art von Schönheit, aus welcher wir auf die Weisheit so wohl als Absicht des Urhebers schließen, wenn wir viele nützliche und schöne Wirkungen aus einer allgemeinen einzigen Ursache fließen sehen. Unter Menschen ist dies ein guter Grund, so zu schließen. Der Nutzen muß Wesen von eingeschränkten Kräften, die einer großen Verschiedenheit von Wirkungen nicht fähig sind, und dadurch zerstreuet werden, nothwendiger Weise bewegen, diese sparsame Einrichtung ihrer Kräfte zu wählen, und eine solche Einrichtung als einen Beweis der Weisheit in andern Wesen, die ihm gleichen, anzusehen. Allein diese einzige trockene Betrachtung ist es nicht, die allein auf sie wirket: denn neben dieser Betrachtung des Nutzens werden sie noch durch ein Gefühl der Schönheit bestimmt, wo diese Betrachtung nicht Stich hält; wenn wir z. E. von den Wirkungen andrer Wesen urtheilen, um deren Einrichtung wir uns eben nicht sehr bekümmern.

Wer siehet es nicht als eine Vollkommenheit bey einem Uhrwerke an, daß drey oder vier Bewegungen als die Anzeigen der Stunden, Minuten, der Secunden und des Tages im Monate aus einer einzigen Feder oder Gewichte entspringen, als daß drey oder vier Federn oder Gewichte in einer sehr zusammengesetzten Maschine wären, die eben diese Wirkung hervor brächten? Nun ist es wohl klar, daß der Grund dieser Schönheit auf der Einförmigkeit oder der Einheit der Ursache unter der Mannigfaltigkeit der Wirkungen beruhe.

Fünfter Abschnitt.

Allgemeine Gesetze.

XX. Wir werden unten (*) verschiedene Gründe beybringen, warum der Schöpfer lieber auf diese Art durch allgemeine Gesetze, und allgemein ausgedehnte Ursachen wirket, ob gleich der oben erwähnte Grund bey einem allmächtigen Wesen nicht Stich hält. Dies ist gewiß, daß wir viele der angenehmsten Beyspiele von allgemeinen Ursachen in denen Werken der Natur haben, und daß diejenigen Männer, die am meisten in diesen Materien gearbeitet haben, durch die Beobachtung derselben so ergötzt werden, daß sie sie allezeit aus einem Gefühl der Schönheit als Beweise der Weisheit in der Regierung der Natur ansehen.

XXI. Die wunderbare einfache Bewegungsgesetze, welche alle thierische Bewegungen hervorbringen, sind bereits erwähnt (**) worden: allein die Bewegungsgesetze der unbelebten Theile in der Natur sind nicht weniger wunderbar. Wie unzählig sind die Wirkungen aus der einzigen Quelle der Hitze, die uns von der Sonne kommt, und die nicht allein unserm Gesichte und Gefühl angenehm, und das Mittel ist, Gegenstände zu unterscheiden; sondern auch die Ursache des Regens, der Quellen, Flüsse, Winde, und die allgemeine Ursache des Wachsthums der Pflanzen. Das einförmige Principium der Schwere erhält die Planeten in ihrem Kraislaufe, macht, daß die Theile jeder Kugel zusammenhängen, und giebt den Bergen, Hügeln und künstlichen Gebäuden Vestigkeit und Stärke; sie erreget

*) S. den letzten Abschnitt.
**) S. 2ten Abschn. 8ten Art.

Fünfter Abschnitt.

Ebbe und Fluth auf der See, und erhält sie in ihren Canälen; sie reiniget die Erde durch Flüsse von ihrer überflüßigen Feuchtigkeit; sie bringet durch ihren Einfluß die Dünste in die Luft, und bringet sie im Regen wieder herunter; sie giebt unsrer Atmosphäre einen gleichförmigen Druck, der so wohl unserm Körper überhaupt, besonders aber zu unserm Athemholen nothwendig ist; sie giebt uns eine allgemeine Bewegung an die Hand, die bey unzähligen Werken der Kunst angewendet werden kann. Wie unvergleichlich schöner ist diese Einrichtung, als wenn wir so viele verschiedene und besondre Willensmeynungen bey der Gottheit voraus setzen, die jede besondre Wirkung hervorbrächten und verschiedene zufällige Uebel verhüteten, welche von ohngefähr aus diesem allgemeinen Gesetze fließen! Wir könnten uns hier unbedachtsamer Weise diese letztre Art zu wirken als nützlich für uns vorstellen, und sie würde auch der Allmacht nicht unmöglich seyn: allein alsdenn würde die große Schönheit verlohren gegangen seyn; kein Vergnügen würde bey der Betrachtung dieses Schauplatzes, der itzo so ergötzend für uns ist, nicht mehr statt gefunden haben. Jedermann würde lieber wegen dieser zufälligen Uebel Gefahr leiden wollen, als diese übereinstimmende Gestalt fahren lassen, welche eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens für die auf einander folgende Zuschauer in allen Zeitaltern gewesen ist.

Wunder.

XXII. Hieraus sehen wir: „daß, obgleich Wun„derwerke die Oberaufsicht eines freyen Wesens, „und daß die Welt nicht durch eine Nothwendig„keit

„keit oder ein Schicksal regieret werde, beweisen, „doch dieses ein schwacher und unaufmerksamer „Geist seyn muß, der noch Wunderwerke nöthig hat, „sich den Glauben eines weisen und gütigen Got„tes zu bestätigen. Denn die Abweichung von all„gemeinen Gesetzen muß, außer bey sehr ausseror„dentlichen Gelegenheiten, eher die Vermuthung ei„ner Unbeständigkeit und Schwäche, als einer „standhaften Weisheit und Gewalt für sich ha„ben, und die besten Beweise entkräften, die wir für „die Weisheit und Macht eines allgemeinen Gei„stes haben.„

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Von der Allgemeinheit des Gefühls der Schönheit unter den Menschen.

I.

Wir erinnerten oben (*), daß alle Schönheit eine Beziehung auf eine empfindende Kraft hat; und weil wir nicht wissen, wie groß die Mannigfaltigkeit des Gefühls unter den Thieren ist, so ist keine Gestalt in der Natur, von der wir ins besondere sagen könnten, daß sie keine Schönheit hätte, denn es kann noch eine empfindende Kraft geben, der sie gefällt. Allein unsre Untersuchung ist bloß auf die Menschen eingeschränkt; und ehe wir die Allgemeinheit des Gefühls

Innerliches Gefühl ist nicht eine unmittelbare Quelle des Schmerzens.

*) Siehe 1 Abschn. Art. 17. und 4 Abschn. Art. 1.

Sechster Abschnitt.

fühls der Schönheit oder ihre übereinstimmende Liebe zur Einförmigkeit beweisen; so wird es nöthig „seyn zu betrachten: ob dieses Gefühl der Schön„heit, so wie andre Sinnen, uns Vergnügen und „Schmerzen verursache, und uns einige Gegenstände „unangenehm mache, und Veranlassung zum Schmerz „gebe.„

Daß viele Gegenstände unserm Gefühl nicht angenehm sind, dies ist bekannt, denn viele haben gewißlich gar keine Schönheit: aber alsdenn giebt es keine Gestalt, welche an und für sich nothwendiger Weise unangenehm scheinet, wenn wir kein andres Uebel von ihr befürchten, und sie mit nichts besserm von der Art vergleichen. Viele Gegenstände sind von Natur unsern äußerlichen Sinnen unangenehm, und andre angenehm; so wie viele Arten von Gefühl, Geruch oder viele einzelne Töne. Allein bey unserm Gefühl des Schönen scheint eine Zusammensetzung von Gegenständen, die keine unangenehme einfache Idee geben, nicht an und vor sich unangenehm und verdrüßlich, wenn wir niemals etwas bessers von der Art wahrgenommen hätten. Häßlichkeit ist bloß eine Abwesenheit, oder ein Mangel der Schönheit, die wir bey einer Gattung erwartet hatten. Daher gefällt Bauern eine schlechte Musik, die niemals eine bessere gehöret haben, und das feinste Ohr wird durch das Getön von Instrumenten, wenn es nicht dabey ekelhaft ist, nicht beleidiget, wo es keine Harmonie erwartet hatte; und doch wird ein weit geringerer Uebelklang es unter der Aufführung einer Musik beleidigen; wo Harmonie erwar-

erwartet wurde. Ein roher Haufen von Steinen wird denjenigen nicht beleidigen, der einen Mißfallen an Unregelmäßigkeit in der Baukunst findet, wo Schönheit zu erwarten war. Und hätte es eine Gattung von derjenigen Gestalt gegeben, die wir nunmehr häßlich nennen, und hätten wir nie eine größere Schönheit gesehen oder erwartet, so würden wir keinen Mißfallen an ihr gefunden haben, obgleich das Vergnügen bey dieser Gestalt nicht so groß gewesen seyn würde, als bey denjenigen, die wir nunmehro bewundern. Unser Gefühl der Schönheit scheint die Absicht zu haben, uns ein eigentliches Vergnügen, aber kein eigentliches Mißvergnügen zu verursachen, außer dasjenige, das aus einem Betruge oder einer fehlgeschlagenen Hoffnung entstehet.

Wohlgefallen und Mißfallen aus der Vergesellschaftung der Begriffe.

II. Es giebt in der That viele Gestalten, die bey dem ersten Anblicke scheinen gemacht zu seyn, unsern Mißfallen zu erregen; aber dies kömmt gemeiniglich nicht von einer Häßlichkeit her, die an und vor sich selbst eigentlich unangenehm wäre; sondern entweder von dem Mangel einer erwarteten Schönheit, oder vielmehr daher, weil sie verschiedene natürliche Anzeigen von moralischen übeln Gemüthsbeschaffenheiten bey sich führen, die ein jeder in der Gesichtsbildung, Mienen und Gebärden leicht entdecken lernet. Daß dies nicht durch eine an und für sich unangenehme Gestalt verursachet wird, erhellet daraus, daß, wenn wir durch eine lange Erfahrung versichert werden, eine sanfte Gemüthsart, Leutseligkeit und Munterkeit bey einer Person zu

finden,

Sechster Abschnitt.

finden, ihre Gestalt uns kein Mißfallen mehr erwecket, ob gleich der Körper immer eben derselbe bleibet. Dahingegen, wenn uns etwas von Natur unangenehm wäre, und eigentliches Mißfallen erregte, es immer fortfahren würde, unangenehm zu seyn, obgleich der Abscheu gegen dasselbe durch andre Betrachtungen könnte überwogen werden. Es giebt eine Art von Abscheu gegen gewisse Gegenstände, die einzig und allein die Wirkung unsrer Furcht für uns selbst, oder des Mitleidens für andre ist, wenn entweder Vernunft, oder andre vergesellschaftete Ideen uns eine Gefahr befürchten lassen, die aber nicht aus dem Besondern, was die Gestalt an sich hat, entspringet. Denn wir finden, daß viele von diesen Gegenständen, die bey dem ersten Anblicke Schrecken erregen, wenn Erfahrung und Vernunft diese Furcht verbannet hat, Veranlassungen zum Vergnügen werden; so wie ein Raubthier, eine ungestüme See, ein steiler Abgrund, oder ein finsteres schattichtes Thal.

Vergesellschaftete Ideen.

III. Wir werden künftig (*) sehen, „daß vergesellschaftete Ideen uns Gegenstände angenehm „und ergötzend machen können, die von Natur nicht „fähig sind, solches Vergnügen zu verschaffen, und „daß auf gleiche Art zufällige Verbindungen von „Ideen einen Mißfallen an der Sache erregen können, wo die Gestalt an und für sich nicht unangenehm ist.„ Dies ist die Ursache von dem närrischen Abscheu für Figuren von verschiedenen Thieren und vielen andern Gestalten. So werden Schweine, Schlangen von allen Arten, und viele Insekten, die

*) S. den 11ten und 12ten Art. dieses Abschnitts.

die wirklich schön genug sind, mit Abscheu von vielen Personen angesehen, die einige zufällige mit ihnen vergesellschaftete Ideen angenommen haben. Und wegen des Mißfallens von dieser Art, kann man keinen andern Grund angeben.

Allgemeinheit dieses Gefühls.

IV. Aber bey der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen in ihrem Gefühl der Schönheit, die aus der Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit entspringet, müssen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen: und da wir allen Menschen Vernunft zugestehen, weil alle Menschen im Stande sind einfache Sätze zu verstehen, obgleich wenige zusammengesetzte Beweise begreifen können; so wird es, um die Allgemeinheit dieses Gefühls zu beweisen, genug seyn, „wenn alle Menschen in den einfachern Fällen „mehr durch die Einförmigkeit als durch das Gegentheil vergnügt werden, wenn auch kein Vortheil „dabey für sie bemerkt wird; und eben so, wenn alle „Menschen, nachdem sich ihre Fähigkeit erweitert, „zusammengesetztere Ideen zu begreifen, und zu vergleichen, ein größeres Ergötzen an der Einförmigkeit haben, und durch ihre zusammengesetztere Arten sowohl die ursprüngliche als relative vergnüget werden.„

Nun wollen wir sehen, ob iemals eine Person bey denen einfachern Fällen gänzlich leer von diesem Gefühl war. In den einfachsten Fällen der Harmonie sind wenig Versuche gemacht worden, weil wir uns nicht weiter Mühe darum geben, so bald wir finden, daß das Ohr einer Person weitläuftige Compositionen zu empfinden unfähig ist. Allein, was die

Figu-

Sechster Abschnitt.

Figuren anlanget, hat wohl da iemals einer einen Trapezium oder eine irreguläre krumme Linie zu dem Grundrisse seines Hauses gewählet, wenn es nicht aus Nothwendigkeit, oder aus Absicht eines besondern Nutzens geschehen ist? oder hat wohl jemand die gegen einander über stehende Wände nicht parallel, oder in der Höhe ungleich gemacht? Wählte man iemals Trapezien oder irreguläre Vielecke und krumme Linien für die Gestalt der Thüren und Fenster, ob gleich diese Figuren zu dem Gebrauche eben so gut gewesen wären, und öfters einen großen Theil Zeit, Mühe und Unkosten denen Arbeitern würden ersparet haben, die man nun anwenden muß, um die Steine und das Bauholz nach den regulären Gestalten zuzurichten. Unter allen ausschweifenden Moden in der Kleidung war doch keine, die ganz und gar von Einförmigkeit leer gewesen wäre, wenn sie auch nur in der Aehnlichkeit der zweyen Seiten eines Kleides, oder in einer gewissen allgemeinen Einrichtung nach der menschlichen Gestalt, bestanden hätte. Das piktische Schminken hat allezeit eine relative Schönheit, durch die Aehnlichkeit mit andern Gegenständen, und diese Gegenstände waren ursprünglich schön: ob wir gleich mit Recht hier Horazens Tadel wegen der unschicklichen Beschreibungen in der Poesie anwenden könnten:

Sed non erat his locus.

Allein niemals waren einige so ausschweifend, solche Figuren zu lieben, als durch das ohngefähre Verschütten flüßiger Farben entstehen. Wer vergnügte

sich

sich wohl iemals an einer ungleichen Höhe der Fenster in einer Reihe, oder an ungleichförmigen Gestalten derselben? an ungleichen Füßen, Armen, Augen oder Wangen einer Geliebten? dem ohngeachtet muß man bekennen, „daß der Nutzen öfters „bey dieser Sache so wohl, als bey andern unser Ge„fühl der Schönheit überwiegen kann, und höhere „gute Eigenschaften uns solche Unvollkommenheiten „zu übersehen bereden.

Wirkliche Schönheit gefällt allein.

V. Ferner erhellet, „daß Regelmäßigkeit und „Einförmigkeit so häufig durch das Weltgebäude „verbreitet ist,„ und wir so willig und bereit sind, sie als den Grund der Schönheit in den Werken der Kunst anzusehen, daß wohl nie etwas für schön gehalten worden, wo nicht wirklich etwas von dieser Regelmäßigkeit und Einförmigkeit war. Wir betrügen uns öfters in der Einbildung, da die größte mögliche Schönheit zu sehen, wo sie noch sehr unvollkommen ist: allein es ist doch dasjenige, was uns vergnüget, immer ein gewisser Grad der Schönheit, ob es gleich höhere Grade derselben geben kann, die wir nicht bemerken, und unser Gefühl handelt vollkommen regelmäßig, wenn uns etwas vergnüget, ob wir gleich durch ein falsches Vorurtheil gehindert werden, nach Gegenständen zu streben, die uns noch mehr vergnügen würden.

Der Gothe betrügt sich z. E. wenn er aus einem Fehler seiner Erziehung die Baukunst seines Landes für die vollkommenste hält, und eine Verbindung von gewissen feindlichen Ideen kann machen, daß er einen Abscheu für römischen Gebäuden hat, und

Sechster Abschnitt.

sich bemühet, sie zu zerstören, so wie einige von unsern Reformatoren die papistischen Gebäude zerstörten, weil sie die Ideen einer abergläubischen Verehrung, von der Gestalt der Gebäude, wo sie getrieben wurde, nicht zu trennen wußten: und doch ist es noch immer eine wirkliche Schönheit, die den Gothen vergnüget, und die sich auf eine Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit gründet. Denn die gothischen Pfeiler sind mit einander einförmig, nicht allein in ihren Abschnitten, die rhombenförmig sind, sondern auch in ihren Höhen und Verzierungen. Ihre Bogen sind nicht eine einzige einförmige krumme Linie; allein sie sind doch Stücke von gleichförmigen krummen Linien, und allgemein gleich in einerley Reihe. Selbst die indianischen Gebäude haben eine Art von Einförmigkeit, und viele von den morgenländischen Nationen, ob sie gleich sehr von uns abgehen, haben doch eine gewisse Regelmäßigkeit, in ihren Manieren so wohl als die Römer in den ihrigen. Unsre indianischen Feuerschirme, die auf eine wunderbare Art unsre Einbildungskraft mit Ideen von Häßlichkeit anfüllen, worinnen doch die Natur sehr sparsam ist, ermangeln wirklich aller der Schönheit, die aus dem Ebenmaaße der Theile und aus der Aehnlichkeit mit der Natur entspringet, ob sie gleich sich nicht von aller Schönheit und Einförmigkeit in den besondern Theilen entblößen können: Und diese Veränderung des menschlichen Körpers in mancherley gewaltsame Verdrehungen kann einiges wildes Vergnügen aus der Mannigfaltigkeit darreichen, weil doch immer

einige

einige Einförmigkeit mit der menschlichen Gestalt beybehalten wird.

VI. Es giebt eine Art von Schönheit, deren wir mit bessern Grunde oben hätten erwähnen können; indessen wird es auch hier nicht unschicklich seyn, weil das Gefühl und der Geschmack derselben bey allen Nationen, sowohl unter Alten und Jungen allgemein ist; und dies ist die Schönheit der Geschichte. Jedermann weis, was es für eine betrübte Arbeit ist, eine Sammlung von Zeitungen zu überlesen, die vielleicht mit den Geschichtschreibern alle dieselben Begebenheiten erzählen werden. Das höhere Vergnügen bey der Geschichte muß also wie bey der Poesie aus den Sitten entspringen; wenn wir einen wohlgeschilderten Charakter sehen, worinnen wir die geheimen Ursachen einer großen Menge vieler dem Scheine nach streitender Handlungen finden; oder wenn uns ein Staatsinteresse eröffnet, oder eine künstliche Absicht artig entfaltet wird, deren Ausführung in sehr verschiedenen und entgegengesetzten Handlungen, so wie sich die Umstände ändern, einen Einfluß hat. Dieses nun bringt das Ganze zum wenigsten zu einer Einheit der Absicht zurück; und dieses finden wir auch selbst in den Fabeln, die die Kinder unterhalten, daß wenn keine Einförmigkeit darinnen ist, sie niemals einen Geschmack an denselben finden werden.

Die Geschichte gefällt auf gleiche Art.

VII. Dasjenige, was oben ist gesagt worden, wird auch unten bestätiget werden, „wenn wir bey „dieser Untersuchung von der Allgemeinheit des „Gefühls der Schönheit eingedenk sind, daß auch

Sechster Abschnitt.

„da die Schönheit wirklich seyn kann, wo sie nicht „die größeste ist; und daß es eine unendliche „Menge von verschiedenen Gestalten gebe, die alle „eben dieselbe Einheit haben, und doch alle von einander verschieden sind.„ So können Personen verschiedene Einbildungen von der Schönheit haben, und doch kann die Einförmigkeit die allgemeine Grundursache seyn, warum wir eine jede Gestalt als schön lieben. Und wir werden finden, daß dieses bey der Baukunst, dem Gartenwesen, der Kleidung, der Equipage, dem Hausgeräthe, auch unter den ungesittesten Völkern statt findet; wo die Einförmigkeit immer gefällt, ohne einigen andern Vortheil, als dem Vergnügen, sie zu betrachten.

Die Verschiedenheit der Urtheile von unsern Sinnen.

VIII. Es wird die Frage bey dieser Materie unsre Betrachtung verdienen: Warum wir bey gleichen Fällen verschiedne Urtheile von den innerlichen und äußerlichen Sinnen fällen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß diejenigen, die nach dem Herrn Loke die angebohrnen Begriffe verwerfen, behaupten, „daß aller unser Geschmack oder Belieben an „Schönheit und Ordnung entweder aus dem Vor„hersehen eines Vortheils, oder aus Gewohnheit „und Erziehung entspringe;„ und zwar behaupten sie dieses aus keinem andern Grund, als aus der Mannigfaltigkeit der Einbildungen in der Welt, und hieraus schließen sie, „daß unsre Einbildung „nicht aus einem natürlichen Empfindungsver„mögen oder Gefühl ihren Ursprung haben.„ Und doch geben alle zu, daß unsre äußere Sinnen natürlich seyn, und daß Vergnügen und Schmerz

bey

Sechster Abschnitt.

bey ihren Empfindungen, ob sie gleich durch Gewohnheit und Erziehung können vermehret und vermindert, und durch Nutzen überwogen werden, doch älter sind, als Gewohnheit, Fertigkeit, Erziehung oder Vorausſehen eines Vortheils. Nun ist es gewiß, „daß es zum wenigsten eine so große „Mannigfaltigkeit der Einbildungen bey Gegenstän„den giebt, als Gegenstände der Schönheit sind.„ Ja es ist weit schwerer und vielleicht unmöglich, die Einbildungen oder den Geschmack der äußern Sinnen auf einen allgemeinen Grund zurück zu bringen, oder eine Regel für das Angenehme und Unangenehme zu finden: und doch geben wir alle zu, daß dieses natürliche Empfindungsvermögen sind.

Der Grund davon.

IX. Die Ursache dieser verschiednen Urtheile kann keine andre als diese seyn: Wir haben besondre Namen für die äußere Sinnen, und keine oder wenige für die innere angenommen, und daher werden wir bewogen, so wie bey andern vielen Fällen, diese für bestimmter, natürlicher und wirklicher anzusehen, als die letztere. Das Gefühl der Harmonie heißet ein gutes Ohr; und wir sind gemeiniglich gewohnt, dieses für ein natürliches Empfindungsvermögen oder ein Gefühl zu halten, das von dem Hören verschieden wäre: Nun ist aber gewiß, „daß „bey der Gegenwart regulärer Gegenstände die Em„pfindung der Schönheit eben so nothwendig ist, „als die Empfindung der Harmonie bey dem Hö„ren gewisser Töne.„

Ein inneres Gefühl setzt angebohrne Ideen nicht zum voraus.

X. Hier wollen wir einmal für allemal merken: „daß ein inneres Gefühl so wenig eine angebohrne „Idee

Sechster Abschnitt.

„Idee oder Erkenntnißgrund vorausſetzet, als das „äußere.„ Beyde ſind natürliche Empfindungsvermögen oder Beſtimmungen der Seele, nothwendiger Weiſe gewiſſe Begriffe bey der Gegenwart gewiſſer Gegenſtände zu empfangen. Das innere Gefühl iſt ein leidendes Vermögen, Ideen der Schönheit aus allen den Gegenſtänden zu empfangen, worinnen Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit verbunden iſt. Nichts ſcheint bey dieſer Materie ſchwerer, als daß die Seele allezeit ſollte beſtimmt ſeyn, die Ideen von Süße zu empfangen, wenn Theilchen von einer ſolchen Geſtalt in die Poren der Zunge dringen, und daß ſie die Ideen eines Schalles allezeit bey einer ſchnellen Bewegung der Luft ſollte haben. Das erſte ſcheint ſo wenig mit ſeinen Ideen Verbindung zu haben, als das andre, und einerley Vermögen ſollte wohl eben ſo leichte das erſtere als das letztere zur Veranlaſſung der Ideen beſtimmen können.

Vergeſellſchaftete Begriffe ſind Urſachen des Mißfallens.

XI. Die vergeſellſchaftete Begriffe, wie wir oben (*) ſchon erinnert haben, ſind eine große Urſache von der anſcheinenden Verſchiedenheit der Einbildungen bey dem Gefühl der Schönheit, ſowohl als bey denen äußern Sinnen; und ſie machen auch oft, daß Perſonen einen Abſcheu für ſchönen Gegenſtänden, und ein Belieben an Gegenſtänden, die keine Schönheit haben, bezeigen, aber unter ganz andern Vorſtellungen, als den Vorſtellungen von Schönheit oder Häßlichkeit. Und hier wird es nicht undienlich ſeyn, einige Beyſpiele von dieſen vergeſell-

*) S. den 3ten Art. dieſes Abſchnitts.

gesellschafteten Begriffen zu geben. Die Schönheit der Bäume, ihre kühle Schatten, ihre Geschicklichkeit, uns für den Augen des Beobachters zu verbergen, haben gemacht, daß Haine und Wälder der gewöhnliche Aufenthalt von denjenigen sind, die die Einsamkeit lieben, besonders aber für den Andächtigen, den Nachdenkenden, den Melancholischen und den Verliebten. Und finden wir nicht, daß wir die Ideen von diesen Gemüthseigenschaften mit diesen äußerlichen Gegenständen so genau verbunden haben, daß sie uns allezeit bey jenen wieder einfallen? Die List der heidnischen Priester mochte solche dunkle Oerter zu dem Schauplatz der erdichteten Erscheinungen ihrer Gottheiten machen; und hieraus verbinden wir die Idee des Göttlichen mit ihnen. Wir finden die nämliche Wirkung bey den Ideen von unsern Kirchen, aus dem beständigen Gebrauch derselben zu Andachtsübungen. Das schwache Licht in den gothischen Gebäuden hat eben auf diese Art eine sehr besondre Idee mit sich vergesellschaftet, die unser Poet in diesem Beywort anzeigt. — A dim religious Light. Ein dunkel heiliges Licht.

Auf gleiche Art weis man, daß oft alle Umstände der Handlungen des Ortes, der Kleidung, der Person, der Stimme, des Gesangs, die alle zu einer Zeit beysammen gewesen sind, wenn wir durch eine Leidenschaft stark gerühret waren, so nahe oft mit einander verbunden sind, daß ein einziger Umstand uns an alle übrige erinnern wird: Und dies ist öfters die Ursache so wohl eines großen Vergnügens

Sechster Abschnitt.

als Mißvergnügens, eines Gefallens oder Abscheu an Gegenständen, die an und für sich uns vollkommen gleichgültig hätten seyn können. Allein, dieses Belieben oder Mißfallen ist weit von Begriffen der Schönheit entfernt, die gänzlich verschiedne Begriffe sind.

Wie die Musik auf verschiedne Art gefällt.

XII. Es giebt noch eine andre Schönheit in der Musik, die von der Harmonie unterschieden ist, und durch die Erwegung angenehmer Leidenschaften zuwege gebracht wird. Die menschliche Stimme wird bekannter maaßen durch die stärkere Leidenschaften verändert, wenn uns unser Ohr zwischen der Melodie, die auf einem Instrumente geblasen oder gespielet wird; entweder in dem Takte, oder in der Veränderung der Töne, oder einem andern Umstande, und zwischen dem Schalle der menschlichen Stimme bey einem gewissen Affekte eine Aehnlichkeit bemerkt, so werden wir dadurch auf eine sehr merkliche Weise gerühret seyn, und melancholisch, ernsthaft, gedankenvoll, durch eine Art von Sympathie oder ansteckende Kraft werden. Eben diese Verbindung bemerkt man selbst zwischen einer Melodie eines Tons, und den Worten, die eine Leidenschaft ausdrücken, und die wir mit einander verbunden gehört haben, daß sie uns beyde zusammen einfallen werden, ob gleich nur eins davon unsre Sinnen rühret.

Bey einer solchen Verschiedenheit von angenehmen und unangenehmen Ideen, die mit den Formen der Körper oder den Tönen können vereiniget werden, und da die Menschen von so verschiednen Fähig-

keiten,

keiten, und zu einer solchen Mannigfaltigkeit von Leidenschaften geneigt sind, „so ist es kein Wunder, daß „sie oft in ihren Einbildungen von Gegenständen von „einander verschieden sind, ob gleich ihr Gefühl der „Schönheit und Harmonie vollkommen einförmig ist;„ weil viele Ideen nach den Gemüthsbeschaffenheiten und den vorhergegangenen Umständen gefallen oder mißfallen können. Wir wissen, wie angenehm das wildeste Land für eine Person seyn kann, die die fröhlichen Tage ihrer Jugend darinnen zugebracht hat, und wie unangenehm hingegen die schönsten Gegenden eben dieser Person seyn können, wenn sie der Schauplatz ihres Elendes sind. Dieses kann uns in vielen Fällen die Verschiedenheit der Einbildungen zu erklären helfen, ohne daß wir die Einförmigkeit unsers innern Gefühls der Schönheit zu läugnen nöthig hätten.

XIII. Größe und Neuheit sind zwey von der Schönheit verschiedne Begriffe, die uns öfters Gegenstände empfehlen. Der Grund davon gehöret nicht zu gegenwärtiger Materie. Man sehe den Zuschauer No. 412.

Siebenter Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Von der Macht der Gewohnheit, der Erziehung und des Beyspiels bey unserm innern Gefühle.

I.

Gewohnheit, Erziehung und Beyspiele werden so oft bey dieser Gelegenheit als die Ursachen des Geschmacks an schönen Gegenständen unsers Beliebens und Ergötzung an denselben, und als ein gewisser moralischer Leitfaden in unserm Leben angeführet, daß es nöthig ist, diese drey Stücke besonders zu untersuchen, um zu beweisen, „daß ein natürliches Empfindungsvermö„gen oder Gefühl der Schönheit, vor Gewohn„heit, Erziehung und Beyspiele vorher geht.„

Gewohnheit giebt kein neues Gefühl.

II. Die Gewohnheit, von denen zweyen übrigen unterschieden, wirkt auf folgende Weise. Bey den Handlungen giebt sie der Seele oder dem Körper nur eine Fähigkeit, diejenigen Handlungen leichter zu verrichten, die oft sind wiederholet worden: allein niemals beweget sie uns, sie unter einem andern Gesichtspunkte zu fassen, als wir sie fähig waren von Anfange zu fassen; vielweniger giebt sie uns ein neues Empfindungsvermögen für dieselben. Wir sind von Natur fähig, Begriffe von Furcht und Schröcken bey der Gegenwart eines mächtigen Wesens zu haben; und daher kann die Gewohn-

wohnheit die Ideen von heiligem Schröcken mit gewissen Gebäuden verbinden: Allein, niemals hat die Gewohnheit verursachet, daß ein Wesen, das der Furcht unfähig war, solche Begriffe bekommen hätte. Wenn wir kein andres Vermögen hätten zu empfinden, oder uns Begriffe von Handlungen zu bilden, als in so fern sie uns nützlich oder schädlich wären; so könnte uns die Gewohnheit nicht weiter als geschickter gemacht haben, den Nutzen oder Schaden der Handlungen einzusehen: Allein, dieses gehöret nicht zu unserm gegenwärtigen Vorhaben.

Wir wollen nun zu der Materie von unserm Belieben oder Ergötzen an äußern Gegenständen fortgehen. Wenn das Blut oder die Lebensgeister, von welchen die Zergliederer reden, bewegt, belebt, oder auf eine angenehme Art durch Nahrung oder Arzeney, wie sie es nennen, in Gährung gebracht worden; oder einige Drüsen häufig zu einer Absonderung gereizet werden; so ist es gewiß, daß wir, um den Körper ruhig zu erhalten, an Gegenständen des Gefühls ein Vergnügen haben, die uns an und für sich nicht unmittelbar angenehm sind, wenn sie nur den angenehmen Zustand befördern, an welchen der Körper gewohnt war. Ferner kann Gewohnheit den Zustand des Körpers so verändern, daß das, was zuerst unruhige Empfindungen erregte, nun aufhöret sie zu erregen, oder eine andre angenehme Idee des nämlichen Sinnes erreget; allein Gewohnheit kann uns niemals einen Begriff eines Sinnes geben, der von demjenigen verschieden wäre, den wir vorher hatten. Sie wird niemals machen, daß der Blinde Gegen-

Siebenter Abschnitt.

stände wegen ihrer Farbe liebet, oder daß diejenigen, die niemals einen Geschmack hatten, Speise als köstlich rühmen, ob sie dieselben gleich als stärkend oder ermunternd rühmen können. Hätten unsre Drüsen oder ihre anliegende Theile kein Gefühl, empfänden wir kein Vergnügen aus gewissen lebhaftern Bewegungen in unserm Blute, so würde die Gewohnheit uns niemals reizende oder dummachende Arzneyen angenehm machen, wenn sie unserm Gefühl nicht vorher angenehm wären. Hätten wir kein natürliches Gefühl der Schönheit aus der Einförmigkeit; so hätte die Gewohnheit niemals zuwege bringen können, daß wir uns eine Schönheit bey gewissen Gegenständen vorgestellet hätten; hätten wir kein Gehör, so hätte uns niemals die Gewohnheit das Vergnügen bey Harmonien geben können. Da wir diese natürliche Sinnen zum voraus haben; so kann die Gewohnheit uns fähig machen, unsre Einsichten zu erweitern und zusammengesetztere Begriffe von der Schönheit bey Körpern, oder der Harmonie bey Tönen zu erhalten, indem sie unsre Aufmerksamkeit vermehret, und unsre Vorstellung lebhafter machet. Allein, obgleich die Gewohnheit uns fertiger machen kann, zusammengesetzte Ideen zu fassen und mit einander zu vergleichen; so scheint sie doch die Begriffe von Schönheit oder die Eindrücke von regelmäßigen Gegenständen mehr zu schwächen, als zu stärken. Denn wie wäre es sonst möglich daß jemand bey einem schönen Sommertage, oder an einem heitern Abend in die Luft gehen könnte, ohne solche erstaunende Entzückungen zu fühlen, als worinnen uns Milton unsern

ersten

ersten Stammvater kurz nach seiner Schöpfung vorstellet. Denn jedermann würde bey der ersten Vorstellung einer solchen Scene gewißlich in eben diese Entzückungen fallen.

Die Gewohnheit kann auf gleiche Art machen, daß eine Person den Gebrauch einer zusammengesetzten Maschine leichter begreifet, und sie als vortheilhaft liebt; allein niemals würde sie dieselbe als schön gehalten haben; hätte sie kein natürliches Gefühl der Schönheit. Die Gewohnheit kann machen, daß wir die Wahrheit von zusammengesetzten Lehrsätzen schneller begreifen: allein wir finden, daß das Vergnügen oder die Schönheit der Lehrsätze von Anfang eben so stark ist, als jemals. Die Gewohnheit kann uns fähiger machen, zusammengesetzte Ideen zu behalten und zu vergleichen, so daß wir die zusammengesetzte Einförmigkeit, die der Betrachtung der Anfänger in einer Wissenschaft entgehet, besser einsehen; allein alles dieses setzt ein natürliches Gefühl der Schönheit in der Einförmigkeit voraus: denn wäre nichts in der Gestalt gewesen, das als eine nothwendige Ursache des Vergnügens für unsre Sinnen bestimmt wäre; so würde die Wiederholung von andern gleichgültigen, und nicht zur Schönheit und Häßlichkeit gehörigen Ideen niemals gemacht haben, daß sie uns angenehm oder unangenehm geworden wären.

Auch die Erziehung nicht.

III. Die Wirkung der Erziehung ist diese: Wir bekommen durch sie manche beschauliche Meynungen, die öfters wahr und öfters falsch sind, und sie lehret uns oft glauben, daß Gegenstände von Na-

tur

Siebenter Abschnitt.

tur geschickt sind, Vergnügen oder Schmerz in unsern äußerlichen Sinnen zu verursachen, die in der That solche Beschaffenheiten nicht haben. Ferner nehmen wir in der Erziehung solche starke vergesellschaftete Begriffe ohne einigen Grund an, zuweilen durch einen bloßen Zufall, zuweilen mit Vorsatz, die hernach schwer zu verbannen sind. Auf diese Art entstehet der Abscheu gegen Dunkelheit, gegen verschiedene Arten von Speisen, und gewisse unschuldige Handlungen; und hingegen entstehet wieder ein Belieben an andern Gegenständen auch ohne allen Grund. Allein bey allen diesen Fällen macht doch die Erziehung niemals, daß wir Beschaffenheiten bey Gegenständen wahrnehmen, die wir von Natur nicht zu empfinden fähig waren. Wir wissen, was ein schwacher Magen ist, und können ohne Grund glauben, daß die gesundesten Speisen Schuld daran sind. Wir bekommen durch unser Gesicht und unsern Geruch unangenehme Ideen von dem Futter und den Ställen der Schweine, und können vielleicht die Erinnerung dieser Ideen bey Tische nicht verhüten: allein niemals war ein Blindgebohrner gegen einen Gegenstand eingenommen, weil er unangenehme Farben hatte, oder liebte hingegen einen Gegenstand, wegen seiner schönen Farbe: er kann vielleicht andre eine Farbe schelten hören, und kann sich vorstellen, daß diese Farbe eine ganz verschiedene Beschaffenheit für die andern Sinnen sey: allein dieses ist auch alles. Auf gleiche Art würde jemand, der keinen Geschmack hätte, niemals durch die Erziehung die Ideen vom Geschmack erhalten, oder für gewisse Speisen wegen ihrer Köstlich-

keit

keit eingenommen werden. Hätten wir kein natürliches Gefühl der Schönheit und Uebereinstimmung, wir würden niemals für gewisse Gegenstände oder Töne, in sofern sie schön oder übereinstimmend wären, eingenommen werden. Die Erziehung kann machen, daß ein unachtsamer Gothe glaubet, seine Landsleute hätten die höchste Vollkommenheit in der Baukunst erreichet; und eine Abneigung gegen ihre Feinde die Römer kann gewisse unangenehme Ideen auch selbst mit ihren Gebäuden verbunden und sie zu ihrer Zerstörung angetrieben haben: allein er hätte niemals diese Vorurtheile bekommen, wenn er ganz und gar kein Gefühl der Schönheit gehabt hätte. Stritte wohl jemals ein Blinder, ob Purpur oder Scharlach die feinste Farbe wäre? oder konnte ihn die Erziehung für eine von beyden, in sofern sie Farben sind, einnehmen.

Erziehung und Gewohnheit kann daher auf unsre innere Sinnen einen Einfluß haben, wo sie nämlich schon zum voraus da sind, indem sie die Fähigkeit unsrer Seele erweitert, die Theile von einem weitläuftigen Ganzen zu behalten und zu vergleichen: und denn, wenn die feinsten Gegenstände uns vorgestellet werden, sind wir uns eines weit höhern Vergnügens bewußt, als dasjenige ist, das gemeine Arbeiten bey uns erwecken. Allein alles dieses setzt voraus, daß unser Gefühl der Schönheit natürlich sey. Unterweisung in der Zergliederungskunst, Beobachtungen der Natur, und dererjenigen Minen in den Gesichtsbildungen und Stellungen des Körpers,

Siebenter Abschnitt.

welche eine Gesinnung, Handlung oder Leidenschaft begleiten, kann uns geschickt machen, zu urtheilen, was eine richtige Nachahmung ist: aber wenn wir kein natürliches Gefühl der Schönheit hätten, warum sollte uns diese genaue Nachahmung mehr gefallen, als die Betrachtung der Lage von funfzig oder hundert Steinen, die von ohngefähr zusammen gekommen sind? und wenn wir sie auch noch so oft betrachten, so sollten wir uns niemals träumen lassen, daß sie schön wären.

Wie Vorurtheile entfernet werden.

IV. Es wird nicht undienlich seyn, hier etwas von der Art, die Vorurtheile der Erziehung auszurotten, zu handeln. Wenn das Vorurtheil aus einer Vergesellschaftung der Ideen, die keinen natürlichen Zusammenhang mit einander haben, entsteht, so müssen wir uns öfters zwingen, Vorstellungen von diesen Gegenständen oder ihrem Gebrauche zu ertragen, wenn wir sie von der unangenehmen Idee abgesondert haben; und dies kann zuletzt die unvernünftige Vergesellschaftung vertreiben, besonders wenn wir neue angenehme Ideen mit ihnen verbinden können. So werden die Meynungen des Aberglaubens am besten durch eine muntere Unterredung mit Personen verbannet, die wir wegen ihrer Tugend hochschätzen, und indem wir bemerken, daß sie solche Meynungen verachten. Allein, wenn das Vorurtheil aus der Befürchtung eines natürlichen Uebels, das eine Folge dieses Gegenstandes ist, entspringet; so werden, wenn wir das Uebel als einen beständigen und unmittelbaren Begleiter befürchtet, einige Proben, die wir ohne einigen Schaden zu leiden angestel-

Siebenter Abschnitt.

let haben, das Vorurtheil wegräumen, so wie es mit der Abneigung gegen gewisse Speisen zu geschehen pfleget. Allein wenn wir uns das Uebel nicht als eine beständige Folge vorstellen, sondern glauben, daß es möglicher, oder wahrscheinlicher Weise zuweilen nur den Gebrauch dieses Gegenstandes begleite, so sind öftere Betrachtungen mit uns selbst, oder eine lange Reihe von Proben, die ohne Schaden abgelaufen sind, nöthig, um das Vorurtheil zu heben; so wie es mit der Furcht für Geistern, die im Dunkeln oder auf Kirchhöfen wandeln sollen, beschaffen ist. Und wenn wir uns das Uebel als eine Folge, die lange hernach oder in einem künftigen Zustande erstlich geschehen wird, vorstellen, dann ist es am schwersten, das Vorurtheil zu verbannen; und dieses kann nur durch langsame Bemühungen des Verstandes bewirkt werden, weil wir in diesem Falle keine Proben und Versuche anstellen können. So gehet es mit den abergläubischen Vorurtheilen gegen gewisse Handlungen, von denen wir befürchten, daß sie die Gottheit beleidigen; und hieraus sieht man den Grund, warum sie so schwer auszurotten sind.

Beyspiele sind nicht die Ursachen des inneren Gefühls.

V. Die Beyspiele scheinen auf folgende Art zu wirken. Wir sind uns bewußt, daß wir aus Vergnügen oder einem Privatnutzen handeln; und deswegen glauben wir, daß es andre auch thun. Hieraus schließen wir: Es muß eine gewisse Vollkommenheit in denen Gegenständen seyn, nach welchen sich andre Menschen bestreben; und ein Uebel in denjenigen, die wir sie beständig meiden sehen. Oder, das Beyspiel andrer kann uns statt so vieler Proben

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebenter Abschnitt.

dienen, um die Befürchtung eines Uebels bey denjenigen Gegenständen zu verbannen, für welche wir eine Abneigung hatten. Allein dies alles geschieht, nachdem wir Eigenschaften bemerkt haben, die durch unsre Sinnen konnten empfunden werden; denn nie wird ein Beyspiel einen Blinden oder Tauben bewegen, Gegenstände zu lieben, weil sie gefärbt oder wohlklingend sind, und wie würde ein Beyspiel uns verleiten, gewisse Gegenstände als schön und übereinstimmend zu lieben, wenn wir kein natürliches Gefühl der Schönheit und Uebereinstimmung hätten.

Das Beyspiel kann machen, daß wir ohne Untersuchung schließen; unsre Landsleute hätten den höchsten Grad der Schönheit in ihren Arbeiten erreichet, und wenige Schönheit herrsche in den Werken der Baukunst und Malerey bey andern Nationen, und daß wir uns auf diese Art mit sehr unvollkommenen Gestalten begnügen. Die Furcht der Verachtung, als ein Mann ohne Genie und Geschmack angesehen zu werden, macht, daß wir uns öfters mit dem allgemeinen Lobe, das man den Arbeiten derer berühmtesten Künstler unsers Vaterlandes ertheilet, vereinigen, und hält diejenigen zurück, die von Natur einen schönen Geist und ihr innerliches Gefühl geschärft haben, daß sie sich nicht bemühen, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen; sie macht, daß Leute von schlechten Geschmack auf eine lebhaftere Empfindung der Schönheit, als sie wirklich haben, Anspruch machen. Allein alles dieses setzt ein gewisses natürliches Vermögen

gen voraus, die Ideen von Schönheit und Uebereinstimmung zu fassen. Das Beyspiel kann nichts weiter thun, ausgenommen daß es Leute beredet, nach einem blinden Glauben Gegenstände wegen einer Schönheit zu lieben, die derjenige nicht kennet, welcher sie liebet, oder welche eine Eigenschaft ist, die weit von demjenigen Begriffe sich unterscheidet, den Leute von gutem Geschmack dabey empfinden.

Achter Abschnitt.

Von der Wichtigkeit der innern Sinnen in dem menschlichen Leben und ihren endlichen Ursachen.

I.

Der geschäfftige Theil der Menschen kann diese Dinge als lustige Träume einer erhitzten Einbildungskraft ansehen, die ein Weiser verachten sollte, der sich vernünftiger Weise nach gründlichern Gütern bemühet, die nicht blos auf einer Einbildung beruhen. Allein ein wenig Nachdenken wird uns überzeugen, „daß die Willfahrungen unsrer innern Sinnen eben so natürliche, „wirkliche und vergnügende Güter sind, als alle „andre Vergnügungen; und daß sie der hauptsächliche Endzweck sind, warum wir uns gemeiniglich „Vermögen und Gewalt wünschen. Weswegen ist „Vermögen und Gewalt vortheilhaft?„ Wie macht es uns glücklich, oder wie wird es uns nützlich?

Achter Abschnitt.

lich? auf keine andre Art, als in so fern es macht, daß wir unsern Sinnen willfahren können, und in so fern es uns Vermögen an die Hand giebt, das Vergnügen zu empfinden. Nun aber sind diese Sinnen bloß äußerliche? Nein. Jedermann siehet, daß ein kleiner Antheil von **Vermögen** und **Gewalt** mehr Vergnügen der äußerlichen Sinnen an die Hand giebt, als wir genießen können; wir wissen, daß **Seltenheit** diese Empfindungen oft mehr als der Ueberfluß erhöhet, der dieses Verlangen sättiget, das für das Vergnügen bey dem Genuße so nöthig ist: und hieraus sehen wir, daß der Rath des Poeten seinen vollkommnen Nutzen hat:

—— Tu Pulmentaria quaere
Sudando ——— ———

Kurz, der einzige Nutzen großer Glücksgüter gegen kleine (ausgenommen in **Freundschaftsdiensten** und **moralischen Vergnügungen**) muß darinnen bestehen, daß sie uns die Vergnügungen der **Schönheit, Ordnung** und **Uebereinstimmung** darbieten.

Es ist in der That wahr, daß die edelsten Vergnügungen derer **innern Sinnen** bey der Betrachtung der Werke der **Natur** für jeden ohne Entgeld ausgesetzt sind; der **Arme** und **Niedrige** kann einen eben so freyen Gebrauch davon machen, als der **Vermögende** und **Mächtige**. Auch bey Gegenständen, die uns könnten zugeeignet werden, ist das **Eigenthum** bey dem Genuße ihrer Schönheit von weniger Wichtigkeit, und andre genießen sie eben so gut, als der Besitzer. Allein es giebt auch andre Ge-

gen-

genstände dieser innern Sinnen, bey welchen Vermögen und Gewalt nöthig ist, um uns ihren Gebrauch so oft zu verschaffen, als wir wollen; so wie bey der Baukunst, Musik, dem Gartenwesen, der Malerey, Kleidung, Equipage und Meubeln, von denen wir ohne das Eigenthum nicht den völligen Genuß haben können. Und es giebt gewisse verwirrte Einbildungen, die uns bewegen, dem Besitze bey Gegenständen nachzustreben, deren Besitz zu ihrem wahren Genuße nicht nöthig ist. Dieses sind die letzten Bewegungsgründe, wenn wir nach einer höhern Stufe von Macht und Reichthum streben, ohne den edelmüthigen Vorsatz zu haben, tugendhafte Handlungen auszuüben.

Dieses wird durch das beständige Verfahren derjenigen bekräftiget, die selbst diesen Sinnen feind sind. So bald sie glauben, sie seyen über die Welt weg, und aus dem Lärmen des Geizes und der Ehrsucht herausgerissen; so wird die verbannte Natur zu ihnen zurückkehren, und sie bereden, daß sie nach Schönheit und Ordnung in ihren Häusern, Gärten, Kleidung, Tafel und Equipage streben. Sie sind niemals ruhig, ohne einen gewissen Grad dieser Vollkommenheiten erreicht zu haben; und könnten wir in ihr Herz sehen, so würden wir finden, daß Regelmäßigkeit, Anstand, Schönheit alles ist, worauf sie für sich und ihre Nachkommen ihre Wünsche einschränken, und dasjenige, was sie sich als die möglichen Wirkungen ihrer Arbeiten denken: denn ohne diese könnten sie niemals ihre Bemühungen bey sich selbst rechtfertigen.

Achter Abschnitt.

Es kann verschiedene Beyspiele geben, wo sich die menschliche Natur in einen gänzlichen Geizhals verwandelt, der nichts als Geld liebet, und dessen Einbildung sich niemals über den kalten traurigen Gedanken des Besitzes versteigt: allein ein solches Beyspiel in einem Zeitalter kann nicht der Maaßstab seyn, nach dem wir die Menschen gegen ihr ganzes Geschlecht beurtheilen könnten.

Wenn wir die Bemühung eines **Wollüstigen** untersuchen, von dem wir glauben, daß er sich gänzlich seinem Bauche gewidmet habe; so werden wir finden, daß der größte Theil seines Aufwandes angewendet wird, andre sinnliche Empfindungen, als die Empfindungen des Geschmacks hervorzubringen, das meiste wird nämlich für **saubere Bedienten, regelmäßige Zimmer, Silbergeschirr** und dergleichen ausgegeben. Ueber das muß vorausgesetzt werden, daß ein großer Theil der Zurüstung für gewisse großmüthige freundschaftliche Absichten angesehen sey, nämlich seine **Bekannten, Freunde,** und Schmarotzer zu vergnügen. Wie wenige würden zufrieden seyn, eben diese sinnlichen Empfindungen allein in einer Hütte, oder aus irrdenen Krügen zu genießen. Kurz davon zu reden, obgleich diese innere **sinnlichen Empfindungen** in unsern philosophischen Untersuchungen über die menschlichen Kräfte mögen übergangen werden; so werden wir doch in der That finden, „daß sie uns mehr beschäfftigen, und „in dem Leben weit mehr zu unserm **Vergnügen,** „oder **Unzufriedenheit** beytragen; denn alle unsre „äußere **Sinnen** zusammengenommen.„

II. Bey

Achter Abschnitt.

Endliche Ursachen der innern Sinnen.

II. Bey den endlichen Ursachen dieses inneren Gefühls haben wir nicht nöthig zu untersuchen, „ob „für ein allmächtiges und allwissendes Wesen „in regulären Gestalten eine Fürtrefflichkeit statt „finde, da es nach allgemeinen Gesetzen handle, „und durch allgemeine Sätze erkenne? „ Wir scheinen kaum fähig zu seyn, auf diese Frage zu antworten: vielweniger haben wir nöthig zu untersuchen, „ob andre Thiere nicht Einförmigkeit und Regelmäßigkeit bey Gegenständen unterscheiden, die unsern Beobachtungen entgehen, und ob nicht ihre „Sinnen so beschaffen sind, daß sie aus eben dem „Grunde, wie wir, Schönheit an Gegenständen bemerken, welche unsre Sinnen zu untersuchen und zu „vergleichen ungeschickt sind.„ Wir werden uns auf eine Materie einschränken, wo wir einen gewissen Grund haben, darauf wir gehen können, und einzig und allein uns bemühen, Gründe zu finden, die unsers Schöpfers würdig wären, um zu erklären, „warum er zwischen regulären Gegenständen und „dem Vergnügen, so ihre Vorstellung begleitet, eine „solche Verbindung gemacht habe; oder was vor „Gründe ihn möglicher Weise könnten bewogen haben, eine Welt, wie die gegenwärtige, zu schaffen. „Die, so viel wir wahrnehmen können, überall voll „von Regelmäßigkeit und Einförmigkeit ist.„

So weit wir die großen Körper des Weltgebäudes kennen; so sehen wir Gestalten und Bewegungen, die für unsre Sinnen wirklich schön sind; und wenn wir in einen Planeten versetzt würden, so

Achter Abschnitt.

würden die scheinbaren Bewegungen noch immer regelmäßig und einförmig, und folglich schön für uns seyn. Dieses giebt uns nicht wenig Grund zu glauben, daß wenn die Sinnen ihrer Einwohner, und die Gegenstände, die ihnen vorkommen, eben auf diese Art nach ihren Wohnplätzen eingerichtet ist, ihre Sinnen eben die allgemeine Grundursache mit den unsrigen haben.

Aber wieder zu den Fragen zurück zu gehen: so wird dasjenige, was zu ihrer Auflösung dienet, in folgenden Sätzen enthalten seyn:

1) Die Art des Erkenntnisses vermittelst allgemeiner Lehrsätze, und der Wirkungen vermittelst allgemeiner Ursachen, so weit wir sie erreichen können, muß die schicklichste Art für Wesen von eingeschränktem Verstande und Gewalt seyn; weil sie Zerrüttung in ihrem Verstande wegen der Menge der Sätze, und Verdruß und Müdigkeit bey ihren wirkenden Kräften verhütet, und ihre Vernunft muß doch, ohne ein Gefühl der Schönheit, solche Arten zu verfahren billigen, wenn sie über einen anscheinenden Vortheil nachdenken.

2) Diejenigen Gegenstände der Beobachtung, worinnen Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit verbunden ist, werden weit leichter und deutlicher begriffen und behalten, denn irreguläre Gegenstände; weil die genaue Beobachtung eines oder zweyer Theile öfters zur Kenntniß des Ganzen führet

ret

ret. So können wir aus einer oder zweyen Säulen, nebst einem untergeordneten Bogen und Karnisse eine deutliche Idee von einem ganzen regelmäßigen Gebäude haben, wenn wir wissen, von was für einer Gattung es ist, und seine Länge und Breite haben. Aus einer Seite und einem körperlichen Winkel haben wir den ganzen regelmäßigen Körper; das Maaß einer Seite giebt das ganze Viereck, ein Radius den ganzen Zirkel, zwey Durchmesser ein Oval; eine Ordinate und Abscisse, die Parabel. So werden auch andre Figuren, wenn sie einige Regelmäßigkeit haben, auf alle Fälle aus wenigen Datis bestimmet. Dahingegen eine lange Aufmerksamkeit auf eine ungeheure Menge von Theilen nöthig ist, um den Begriff einer irregulären Figur zu bestimmen und zu vergewissern, eine deutliche Idee von ihr zu geben, oder uns fähig zu machen, sie zu behalten; so wie bey den Gestalten der rauhen Felsen und Steine und verwirrten Klumpen, auch wenn die Menge der merklichen Theile nicht so groß ist, als bey den regelmäßigen Gestalten: denn solche irreguläre Gegenstände zerrütten die Seele durch Mannigfaltigkeit, weil wir für jeden merklichen Theil einen ganz verschiedenen Begriff haben müssen.

3) Aus diesen zweyen Sätzen folget, daß Wesen von eingeschränktem Verstande und Gewalt, „wenn „sie vernünftiger Weise nach ihrem eignen Nutzen „handeln, lieber durch die einfachsten Mittel wir„ken, allgemeine Lehrsätze erfinden, und sich um re-

Achter Abschnitt.

„gelmäßige Gegenstände bemühen müssen, wenn sie „so nützlich sind, als die unregelmäßigen, damit „sie die unendlichen Mühseligkeiten, jede Wirkung „durch ein besonders Verfahren hervor zu brin„gen, jede besondere Wahrheit durch eine besondere „Untersuchung zu erforschen, und den Eindruck der „unendlichen Mannigfaltigkeit, von ungleichförmi„gen Ideen, bey irregulären Gegenständen ver„meiden mögen.

4) Aber neben dieser Betrachtung des Nutzens scheint keine nothwendige vor der Bestimmung des Schöpfers vorhergegangene Verbindung zwischen regulären Gestalten, Handlungen und Lehrsätzen, und zwischen dem schnellen sinnlichen Vergnügen zu erhellen, das wir bey ihrer Beobachtung empfinden, wenn wir auch nicht über den in dem vorigen Satze erwähnten Vortheil nachdenken. Und möglicher Weise hätte uns die Gottheit so bilden können, daß wir von solchen Gegenständen kein unmittelbares Vergnügen empfunden hätten, oder er hätte Vergnügen mit Gegenständen von einer gänzlich entgegengesetzten Natur verbinden können. Wir haben eine ziemliche Vermuthung davon bey der Schönheit von verschiedenen Thieren; sie geben jedem, der sie ansiehet, ein kleines Vergnügen; allein jedes scheinet mehr Ergötzen an den besondern Schönheiten seiner eignen, als einer verschiedenen Gattung zu finden, die selten ein Verlangen erwecken (*).

Die-

*) S. Cicero de Natura Deorum.

Dieses macht es wahrscheinlich, daß das Vergnügen nicht die nothwendige Wirkung der Gestalt selbst sey; sonst würde es bey den Beobachtungen der Gattungen gleich stark seyn; sondern daß es auf einer willkührlichen Bestimmung, die geschickt ist, die Regelmäßigkeit des Weltgebäudes zu erhalten, beruhet, und nicht die Wirkung der Nothwendigkeit, sondern der freyen Wahl in dem höchsten Wesen ist, das unsre Sinnen so bestimmt hat.

5) Nun können wir aus dem Ganzen schließen, daß wenn wir setzen, „Gott sey so gütig, sinnliches „Vergnügen mit gewissen Handlungen oder Betrachtungen außer dem vernünftigen Vortheil, der „bey ihnen zu merken ist, zu verbinden, aus seiner „Gütigkeit eine große moralische Nothwendigkeit sich zeige, daß das innere Gefühl des Menschen so beschaffen seyn würde, wie es gegenwärtig „ist, um Schönheit und Einförmigkeit zu den Ursachen des Vergnügens zu machen.„ Denn wäre es nicht so, sondern das Gegentheil, so würde, wenn uns irreguläre Gegenstände besondrer Wahrheiten und Wirkungen vergnügten, außer der unendlichen Arbeit, die dazu erfodert würde, auch unter allen vernünftigen Wesen ein beständiges Mißvergnügen mit sich selbst entstehen; denn Vernunft und Eigennutz würde uns auf allgemeine Ursachen führen, da hingegen ein entgegengesetztes Gefühl der Schönheit machen würde, daß wir diese mißbilligten. Allgemeine Lehrsätze würden unserm Verstande die besten Mittel scheinen, unser Erkenntniß

von

Achter Abschnitt.

von dem, was uns nützlich seyn könnte, zu vermehren; indessen daß uns ein entgegengesetztes Gefühl, nach besondern Wahrheiten zu forschen, bereden würde: Betrachtung und Nachdenken würde uns Gegenstände von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit empfehlen, und doch würde uns dieser verkehrte Instinct in Labyrinthe von Verwirrung und Ungleichheit führen. Und hieraus sehen wir, „wie „schicklich es für die weise Güte ist, die wir bey der „Gottheit voraussetzen, unsre innere Sinnen auf „die Art, wie sie itzo sind, zu bestimmen: wodurch „das Vergnügen mit den Betrachtungen solcher „Gegenstände, die ein endlicher Geist sich am be„sten eindrücken, und wovon er die Begriffe mit der „wenigsten Zerstreuung behalten kann; mit solchen „Handlungen, die an nützlichen Wirkungen am „fruchtbarsten sind, und mit solchen Lehrsätzen, die „unsre Erkenntnißkraft am meisten erweitern, ver„bunden ist.„

Grund der allgemeinen Gesetze.

III. Wir gehen nun zu der andern Frage: „Was „für eine Ursache die Gottheit, die die Verschieden„heit des Verfahrens weder verwirren noch ermüden „würde, bewegen konnte, lieber durch die einfacheste „Mittel und allgemeinen Gesetze zu wirken, und „Einförmigkeit, Verhältniß und Gleichheit „durch alle Theile der Natur, die wir beobachten „können, zu vertheilen.„ Es mag vielleicht ein wirklicher Vorzug und Fürtrefflichkeit, in dieser Art zu verfahren, und diesen Gestalten seyn, die wir nicht kennen; allein, das können wir mit Wahrscheinlich-

keit

keit sagen, daß, weil die göttliche Güte aus oben erwähnten Ursachen unser Gefühl der Schönheit so eingerichtet hat, wie es gegenwärtig ist, eben diese Güte den großen Baumeister kann bewogen haben, diesen erstaunenden Schauplatz auf eine dem Zuschauer angenehme Art auszuzieren, und denjenigen Theil, der der Betrachtung der Menschen ausgesetzt ist, so einzurichten, daß er sie vergnügen könnte; besonders wenn wir voraus setzen, daß er die Absicht hatte, sich uns als weise und gütig, sowohl als mächtig zu offenbaren, denn er hat ihnen auf der ganzen Erde größere Beweise von seiner Kunst, Weisheit, Absicht und Gütigkeit gegeben, als sie von der Vernunft, dem Rathe, und der Gütigkeit ihrer Nebengeschöpfe, mit denen sie umgehen, erwarten können, wenn sie auch vollkommen von diesen Eigenschaften bey ihnen in ihren gemeinen Angelegenheiten überzeugt sind.

Das Verfahren Gottes nach allgemeinen Gesetzen läßt sich außer den bisher angezeigten Gründen noch ferner aus einem höhern Gefühl der Tugend, oder der Schönheit der Handlungen erklären; welches der Grund von unsrer größten Glückseligkeit ist. Denn wären keine allgemeine Gesetze in dem Laufe der Natur vestgesetzt; so könnte keine Klugheit noch Absicht bey Menschen, weder eine vernünftige Erwartung der Wirkungen aus denen Ursachen, weder Plane von Handlungen entworfen werden, noch eine regelmäßige Ausführung statt finden. Wenn nun der Einrichtung unsrer

Achter Abschnitt.

Natur gemäß, unsre größeste Glückseligkeit von unsern Handlungen abhängt, wie es kann erwiesen werden, und erwiesen ist; „so muß das Weltgebäude „nicht nach besondern Willensmeynungen, sondern allgemeinen Gesetzen regieret werden, auf „welche wir unsre Erwartung gründen, und die „Plane unsrer Handlungen entwerfen können.„ Ja dieses würde, obgleich allgemeine Gesetze obwalteten, auch da, wo Gott ihre Wirkungen hemmete, um, wo es nöthig wäre, einige besondre Uebel zu verhüten, alle menschliche Klugheit und Vorsorge bey ihren Handlungen aufheben; weil ein höherer Geist auf diese Art die Menschen von ihrem Amte und Verrichtung absetzte.

Zweyte Abhandlung.

Einleitung.

Eine Untersuchung des moralischen Guten und Uebels.

Einleitung.

Moralisches Gute und Uebel.

Das Wort moralische Güte bezeichnet in dieser Abhandlung unsern Begriff, von einer bey gewissen Handlungen wahrgenommenen Beschaffenheit, welche unsern Beyfall erhält, und mit einer Begierde, die handelnde Person glücklich zu sehen, begleitet ist. Moralisch Uebel bezeichnet unsern Begriff von einer entgegengesetzten Beschaffenheit, welche unsern Mißfallen und Tadel erreget. Beyfall und Mißfallen sind wahrscheinlicher Weise einfache Ideen, die nicht weiter können erkläret werden. Wir müssen mit diesen unvollkommnen Beschreibungen zufrieden seyn, bis wir entdecken, ob wir wirklich solche Begriffe haben, und was vor ein allgemeiner Grund in der Natur ist, warum wir die Handlungen in moralisch Gute und Böse unterscheiden.

Diese Beschreibungen scheinen eine allgemein angenommene Verschiedenheit des moralischen und natürlichen Guten und Uebels zu enthalten.

Alle

Einleitung.

Alle Leute, die von dem moralischen Guten sprechen, bekennen, daß es Beyfall und Wohlgewogenheit gegen diejenigen hervorbringe, die es besitzen, das hingegen das natürliche Gute nicht thut. In dieser Materie müssen die Menschen ihr eignes Herz fragen. Was für verschiedne Neigungen fühlen sie gegen diejenigen, bey denen man Ehrlichkeit, Treue, Großmuth und Gütigkeit voraussetzet, und gegen diejenigen, die das natürliche Gute besitzen, als Häuser, Ländereyen, Gärten, Weinberge, Vermögen, Stärke, Verschlagenheit? Wir werden finden, daß wir nothwendiger Weise die Besitzer der erstern lieben; der Besitz der letztern aber erreget keine Hochachtung und Wohlgewogenheit gegen den Besitzer überhaupt, sondern öfters gegenseitige Neigungen, als Neid und Haß. Auf gleiche Art erreget jede Eigenschaft, die wir als moralisch Böse finden, unsern Mißfallen gegen diejenige Person, bey der wir sie bemerken, so wie Verrätherey, Grausamkeit, Undankbarkeit; wir lieben hingegen und schätzen diejenigen hoch, die den natürlichen Uebeln, als dem Leiden, der Armuth, dem Hunger, der Krankheit und dem Tode ausgesetzet sind.

Nun ist die erste Frage bey dieser Materie: „Woher entstehen diese verschiedne Begriffe von den „Handlungen?„

Nutzen und Vortheil.

Weil wir künftig die Wörter Nutzen, Vortheil und natürliches Gute öfters brauchen werden, so wird es nothwendig seyn, hier ihre Begriffe zu bestimmen. Das Vergnügen bey unsern sinnlichen Vorstellungen von jeder Art, giebt uns unsre erste Idee von

dem

dem natürlichen Guten oder der Glückseligkeit, und daher werden alle Gegenstände, die geschickt sind dieses Vergnügen zu erregen, unmittelbar gut genennet. Diejenigen Gegenstände aber, welche noch andre unmittelbare angenehme Gegenstände verschaffen können, werden vortheilhaft genennet; und wir streben nach beyden Arten aus Eigennutz und Selbstliebe. Einleitung

Unser Gefühl des Vergnügens gehet vor dem Vortheil und Nutzen vorher, und ist der Grund davon. Wir empfinden kein Vergnügen bey Gegenständen, weil es unser Vortheil ist, es zu empfinden; sondern die Gegenstände oder Handlungen sind vortheilhaft, und werden aus Eigennutz gesucht und unternommen, weil wir ein Vergnügen durch sie erhalten: Unsre Empfindung des Vergnügens ist nothwendig, und nichts ist uns vortheilhaft oder natürlich gut, als nur dasjenige, so geschickt ist, mittelbarer oder unmittelbarer Weise Vergnügen zu erwecken. Nach solchen Gegenständen, von denen wir aus der Vernunft und Erfahrung wissen, daß sie uns mittelbarer oder unmittelbarer Weise vortheilhaft, oder geschickt sind Vergnügen zu verschaffen, sagt man, daß wir aus Eigennutz streben, wenn einzig unsre Absicht ist, das Vergnügen zu genießen, das sie zu erwecken vermögend sind. So werden uns durch unsre Sinnen, Essen, Trinken, Harmonie, feine Prospecte, Malereyen, Statuen als immittelbar gut vorgestellet, und unsre Vernunft zeigt uns, daß Gewalt und Reichthum mittelbarer Weise gut, nämlich geschickt sind, uns mit Gegenständen des un-

Einleitung.

mittelbaren Vergnügens zu versehen. Und nach beyden Arten dieser natürlichen Güter streben wir aus Eigenliebe und Eigennutz.

Verschiedne Meynungen von unserm Gefühl des moralischen Guten und Uebels.

Nun setzen es die meisten von unsern neuern Moralisten als unläugbar veste, „daß alle moralische „Eigenschaften eine Beziehung auf das Gesetz eines „Obern haben, der völlige Macht hat uns glück„lich oder unglücklich zu machen;„ Und weil alle Gesetze allein durch Sanctionen von Belohnungen und Strafen wirken, die uns zum Gehorsam aus eigennützigen Bewegungsgründen bewegen, so setzen sie voraus, daß deswegen die Gesetze manche Handlungen als mittelbar gut oder vortheilhaft, und andre auf gleiche Art als schädlich bestimmen. Sie sagen: „Ein wohlwollender Gesetzgeber be„stimmt durch ein Gesetz nicht, daß eine Handlung „für den, der sie unternimmt, vortheilhaft seyn soll, „außer wenn sie von Natur zu dem natürlichen „Guten, oder der Glückseligkeit des Ganzen ab„zielet, oder zum wenigstens nicht damit streitet, und „daß wir deswegen die Tugend andrer lieben, weil „sie eine geringe Beziehung auf unsre Glückselig„keit entweder von sich selbsten oder aus dieser allge„meinen Betrachtung hat, daß Gehorsam gegen einen „wohlwollenden Gesetzgeber überhaupt dem Gan„zen, und uns ins besondere vortheilhaft sey, und daß „wir aus entgegengesetzten Ursachen das Laster ande„rer, nämlich die verbotenen Handlungen, die zu un„serm besondern Schaden in gewissem Grade abzie„len, mißbilligen.„ Und hieraus behaupten sie, „daß wir zum Gehorsam gegen die Gesetze beweget,

„oder von dem Ungehorsam abgeschreckt werden, bloß „aus eigennützigen Bewegungsgründen, entweder das „natürliche Gute, das aus der gebotenen Hand„lung entspringet, oder die Belohnungen, die in der „Sanction versprochen worden, zu erhalten, oder die „natürliche üble Folgen des Ungehorsams, oder zum „wenigsten die Strafe des Gesetzes zu vermeiden.„ Noch andre Moralisten setzen voraus, „daß ein un„mittelbares natürliches Gute bey denen Hand„lungen, die wir tugendhaft nennen, zu finden sey; „das will so viel sagen, daß wir bestimmt seyn, Schön„heit in den Handlungen andrer zu bemerken, und die „handlende Person zu lieben, ohne den Vortheil „zu bedenken, der uns aus dieser Handlung zufließen „könnte; daß wir auch ein geheimes Vergnügen bey „dem Nachdenken über unsre eigne Handlungen, die „wir tugendhaft nennen, empfinden, wenn wir auch „keinen Vortheil von ihnen erwarten. Aber sie be„haupten zu gleicher Zeit, daß, so, wie wir ein Ver„langen und Belieben an Gemälden, Statuen und „Landschaften aus Eigennutz haben, wir auch aus „der Absicht ermuntert werden, diese Handlungen zu „verrichten, um das Vergnügen zu erhalten, das bey „dem Nachdenken über die Handlung, oder einen „künftigen Vortheil entspringet.„ Unsre Absicht ist, in den folgenden Abschnitten diese Materie zu untersuchen; und vielleicht werden die angegebene Gründe beweisen.

I. Daß manche Handlungen für die Menschen unmittelbar gut sind, oder daß wir durch Hülfe eines höhern Gefühls, das wir das moralische

Einleitung. nennen, die Handlungen andrer billigen, und sie uns als ihren Vorzug und Vollkommenheit vorstellen, und dadurch bewogen werden, die handlenden Personen zu lieben; so wie wir eine gleiche Empfindung haben, wenn wir über einige von unsern Handlungen, ohne einige natürliche Vortheile von ihnen zu erwarten, nachdenken.

II. Vielleicht erhellet auch alsdenn, daß die Neigung, Begierde oder Absicht, welche den Handlungen, die aus ihr fließen, Hochachtung erwirbt, nicht gerade die Absicht und Begierde ist, dieses angenehme Selbstlob, oder den Beyfall unsers eigenen Herzens zu erhalten; vielweniger die künftigen Belohnungen aus den Sanctionen der Gesetze, oder ein ander natürliches Gute, das die Folge der tugendhaften Handlungen seyn mag, sondern ein ganz verschiedner Grundtrieb zu handeln, der nicht Selbstliebe, oder eine Begierde nach dem Glücke einzelner Personen ist.

Erster Abschnitt.

Von dem moralischen Gefühl, durch das wir Tugend und Laster empfinden, und sie bey andern billigen oder mißbilligen.

I.

Unterschiedene Begriffe von dem moralischen und natürlichen Guten.

Daß die Vorstellungen von **moralischen Guten** und **Uebel** völlig von den Vorstellungen des **natürlichen Guten**, oder von dem Vortheil verschieden sind, davon muß sich ein jeder selbst überzeugen, wenn er über die verschiednen Arten nachdenket, womit ihn diese Gegenstände rühren. Hätten wir kein Gefühl des Guten, das von dem Vortheil oder Nutzen, der durch die äußerlichen Sinne entstehet, verschieden wäre, und hätten wir keine Vorstellungen von Schönheit und Harmonie; so würden die Empfindungen und Neigungen, die wir gegen ein fruchtbares Feld, oder eine bequeme Wohnung haben, mit denen Empfindungen gegen einen großmüthigen Freund, oder einen edlen Charakter völlig einerley seyn; denn beyde sind, oder können uns vortheilhaft seyn: und wir würden eine Handlung nicht mehr bewundern, oder eine Person in entfernten Zeitaltern und Gegenden, die keinen Einfluß auf uns hat, nicht mehr lieben, als die Berge von Peru, da wir nicht in der spanischen Handlung mit begriffen sind. Wir würden

Erster Abschnitt.

eben die Gesinnungen und Neigungen gegen unbelebte Wesen haben, die wir gegen vernünftige Wesen fühlen, das doch, wie jeder weis, falsch ist. Bey der Vergleichung sagen wir: „Warum sollten „wir leblose Wesen lieben? Sie haben keine Absicht und Willen uns oder andern gut zu seyn; ihre „Natur machet sie zu unserm Gebrauche geschickt, „ohne daß sie es wissen oder sich bemühen, uns zu „dienen. Aber mit vernünftigen Wesen hat es „eine andre Beschaffenheit: sie bemühen sich uns zu „nützen, und wünschen die Glückseligkeit andrer „Wesen, mit denen sie umgehen.„ Wir sind uns also alle von dem Unterschied zwischen derjenigen Hochachtung, oder Empfindung moralischer Fürtrefflichkeit bewußt, welche ein Wohlwollen gegen die Person erwecket, bey der wir sie wahrnehmen, und zwischen derjenigen Meynung von natürlicher Güte, welche allein eine Begierde, den guten Gegenstand zu besitzen, erreget. „Was sollte nun diesen „Unterschied verursachen, wenn alle Empfindung „des Guten aus einem vorhergesehenen Vortheil „käme?„ Befördern leblose Gegenstände nicht eben so wohl unsern Vortheil als wohlwollende Personen, die uns Freundschaftsdienste und Gefälligkeiten erzeigen? Sollten wir also nicht beyde auf gleiche Art lieben? oder nur von beyden die kalte Meynung eines Vortheils haben? Der Grund, warum es nicht so ist, muß dieser seyn: „Wir ha„ben nämlich eine deutliche Vorstellung der Schön„heit und Fürtrefflichkeit bey den liebreichen Nei„gungen vernünftiger Wesen, und daher werden

„wir

„wir bewogen, solche Charaktere und Personen zu „lieben und zu bewundern.„

Erster Abschnitt.

Wir wollen setzen, daß wir einerley Vortheil von zwey Personen ziehen, von denen der eine aus dem einzigen Verlangen, uns glücklich zu sehen, mit dienet, der andre aus Eigennutz oder Zwang; beyde erzeigen uns in diesem Falle einerley Wohlthaten, und sind uns beyde gleich vortheilhaft, und doch haben wir gänzlich verschiedne Gesinnungen gegen sie. Wir müssen daher gewißlich andre Vorstellungen von denen moralischen Handlungen, als von dem Vortheile haben: und dasjenige Vermögen, diese Vorstellung zu erhalten, können wir ein moralisches Gefühl nennen, denn es stimmet mit der Erklärung des Gefühls überein, es ist nämlich eine Bestimmung unsrer Seele, solche Begriffe aus der Gegenwart eines Gegenstandes zu erhalten, die nicht von unserm Willen abhangen (*).

Bey Handlungen die uns selbsten geschehen.

Dieses wird auf gleiche Art aus unsern Ideen von dem Uebel, das uns vorsetzlicher Weise von vernünftigen Wesen angethan wird, erhellen. Unsre Empfindungen von natürlichem Guten und Uebel würden machen, daß wir einen Angriff, eine Ohrfeige, einen Schimpf von einem Nachbar, einen Betrug von einem, der mit uns in Compagnie stehet, oder von einem Vormund mit gleicher Heiterkeit und gesetztem Wesen annehmen, als wir einen gleichen Schaden von einem herabfallenden Balken, Ziegel, oder einem Ungewitter ansehen, und wir würden bey beyden Gelegenheiten einerley Gesinnun-

Von dem moralischen und natürlichen Uebel.

*) Siehe die Vorrede.

Erster Abschnitt.

gen und Neigungen haben. Niederträchtigkeit, Verrätherey, Grausamkeit würden wir eben so sanftmüthig aufnehmen, als einen Brand oder Mehlthau im Getraide, oder einen ausgetretenen Strom. Allein ich glaube, ein jeder wird bey diesen Gelegenheiten auf ganz verschiedne Weise gerühret werden, ob gleich das natürliche Uebel bey beyden gleich seyn kann. Ja Handlungen, die auf keine Art nachtheilig sind, können den größten Widerwillen und Erbitterung verursachen, wenn sie einen ohnmächtigen Haß oder Verachtung entdecken lassen. Und auf der andern Seite können darzwischen gekommene moralische Begriffe den Haß gegen die handlende Personen und den übeln moralischen Begriff von derjenigen Handlung verhüten, welche uns das größeste natürliche Uebel verursacht. So kann die Meynung von der Gerechtigkeit eines Ausspruchs alle Begriffe von dem moralischen Uebel bey der Vollziehung, oder den Haß gegen die Obrigkeit verhüten, welche die unmittelbare Ursache unseres Ungemachs ist.

Bey Handlungen gegen andre.

II. In unsern Meynungen von denjenigen Handlungen, die uns selbst betreffen, sind in der That die Begriffe des natürlichen und moralischen Guten mit einander vermischt, welche abzusondern einige Aufmerksamkeit nöthig ist. Allein, wenn wir über die Handlungen nachdenken, welche bloß andre Personen angehen, so bemerken wir, daß die moralischen Ideen mit denen Begriffen des natürlichen Guten und Uebels nicht vermischet sind. Denn dasjenige Gefühl, durch welches wir Vergnügen an natürli-

türlichen Gegenständen, deswegen, weil sie vortheilhaft für uns beschaffen sind, empfinden, würde niemals ein Verlangen nach demjenigen in uns erregen, was das allgemeine Wohl befördert, sondern bloß ein Verlangen nach demjenigen, was uns ins besondre nützlich war. Niemals würden diese Empfindungen machen, daß wir eine Handlung bloß deswegen billigten, weil sie die Glückseligkeit andrer beförderte. Und doch, so bald wir uns vorstellen, daß eine Handlung aus Liebe, Leutseligkeit, Mitleiden, und aus dem einzigen Verlangen andrer Glückseligkeit zu befördern, geschehen sey, fühlen wir eine Freude in uns; wir bewundern die liebenswürdige Handlung und preisen ihren Urheber, wenn sie auch in den entlegensten Welttheilen und in dem entferntesten Zeitalter geschehen wäre. Jede Handlung hingegen, von der wir wissen, daß sie aus Widerwillen und einem Verlangen, andre elend zu sehen, ohne Absicht, das allgemeine Wohl dadurch zu verbessern, oder aus Undankbarkeit geschehen sey, erreget Abscheu und Widerwillen. Es ist in der That wahr, daß wir uns die Handlungen, die wir bey andern billigen, gemeiniglich so vorstellen, als ob sie das natürliche Gute, das ist, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, oder einiger Theile desselben zur Absicht hätten. Aber woher kommt diese geheime Kette zwischen jeder Person und dem ganzen Geschlecht? Wie sind meine Vortheile mit den entferntesten Theilen desselben verknüpft? Und doch muß ich Handlungen bewundern, die eine gute Gesinnung gegen dieselben zeigen, und ihren Urheber lie-

Erster Abschnitt.

Erster Abschnitt.

ben. Woher kommt diese Liebe, dieses Mitleiden, dieser Unwillen und Haß auch gegen erdichtete Charaktere in den entferntesten Zeitaltern und Nationen, nachdem sie uns gütig, treu, mitleidig, oder von entgegengesetzten Eigenschaften gegen ihre eingebildete Zeitgenossen zu seyn scheinen? Wenn es kein moralisches Gefühl gäbe, welches machte, daß wohlwollende Handlungen uns schön scheinen, und wem aller Beyfall allein aus dem Nutzen desjenigen, der seinen Beyfall giebt, soll bestimmet werden.

Whats Hecuba to us, or we to Hecuba?
Was geht Hecuba alsdenn uns oder wir Hecuba an?

Moralische entspringen nicht aus den Vortheil.

III. Verschiedne spitzfindige Erklärer der Selbstliebe mögen uns sagen, „daß wir Charaktere billi„gen oder mißbilligen, nachdem wir uns vorstellen, „daß wir von ihnen wären unterstützet oder beleidi„get worden, wenn wir zu ihren Zeiten gelebt hät„ten.„ Allein, wie leicht ist die Antwort! Wenn wir keine Empfindung des moralischen Guten bey der Leutseligkeit, Gütigkeit und Treue hätten, warum sollte uns die Eigenliebe, und unser Gefühl des natürlichen Guten nicht verbinden, allezeit auf die Seite des Siegers zu treten, und warum sollten wir aus diesem Grunde nicht den glücklichen Tyrannen oder Verräther lieben und bewundern. Warum lieben wir nicht den Sinon oder Pyrrhus in der Aeneide. Denn wenn wir Griechen gewesen wären, so würden diese zwey vortheilhafte Charaktere gewesen seyn. Warum werden wir durch

das

das Unglück des Priamus, Polites, Chorăbus oder Aeneas gerühret? Würde die Sparsamkeit eines Knickers seinem Erben nicht eben so vortheilhaft seyn, als die Großmuth eines würdigen Mannes seinem Freunde ist? und können wir uns nicht eben so leicht vorstellen, als ob wir Erben von Knickern, als Lieblinge von Helden wären? Warum lieben und schätzen wir sie nicht gleich hoch? Es ist gewiß, wir haben ein geheimes Gefühl, das ohne einige eigennützige Absicht unsern Beyfall bestimmet, sonst würden wir allezeit der glücklichen Partey, ohne auf die Tugend zu sehen, günstig seyn.

So wie Herr Hobbes alle Empfindungen des Mitleidens so erkläret, als ob sie aus der Furcht eines gleichen Uebels entstünden, wenn wir uns durch Hülfe der Einbildungskraft in die Stelle der Leidenden setzen; so erklären andre allen Beyfall oder Mißfallen, den wir an denjenigen Handlungen bezeigen, die in entfernten Zeitaltern, und bey entfernten Nationen geschehen sind, durch eine gleiche Wirkung der Einbildungskraft: wir setzen uns nämlich in die Stelle anderer, und bemerken alsdenn einen eingebildeten besondern Vortheil oder Nachtheil für uns, bey diesen Handlungen. Allein so wenig aus seiner Erklärung des Mitleidens iemals erhellen wird, warum die Empfindung nach der erkannten Würde und Verdiensten des Leidenden, oder nach der Zuneigung, die wir vorher für ihn hatten, steiget; (denn das Leiden eines Fremden würde uns die nämliche Wahrscheinlichkeit zeigen, gleiches zu leiden); eben so wenig wird diese Erklärung einen Grund angeben,

Erster Abschnitt.

geben, warum wir tapfere, aber unglückliche Unternehmungen, die für denjenigen, der sie unternommen, und für diejenigen, zu deren Diensten sie abgesehen waren, nachtheilig wurden, eine solche Hochachtung haben; denn hier ist sich kein Privatvortheil zu gedenken. Nie wird auch dies den Abscheu erklären, den wir gegen Gewaltthätigkeiten haben, denen wir wahrscheinlicher Weise niemals können unterworfen seyn. Gewiß, wenn ein Mann das Unterfangen des jungen Tarquins verabscheuet, so denkt er nicht, daß er, wie Cæneus, sein Geschlecht geändert habe. Und wenn einer seine Einbildung verbessert, indem er sich seiner eigenen Umstände erinnert, so finden wir, daß der moralische Beyfall und Mißfallen eben so lebhaft wie vorher fortdauert, ob gleich die Einbildung eines Vortheils vorbey ist.

Man setze, es sey ein großer Schade, durch einen bloßen Zufall, ohne einigen Vorsatz oder Nachläßigkeit derjenigen Person geschehen, die von ohngefähr Schuld daran ist: so könnte uns diese Handlung eben so nachtheilig gewesen seyn, als eine vorsetzliche Grausamkeit oder Bosheit; aber wer wird sagen, daß er von beyderley Handlungen einerley Begriffe oder einerley Gesinnungen von den handelnden Personen hätte? So kann auch eine träge und schläfrige Einfalt, die einen reichen Mann mit seinem Vermögen andern zur Beute aussetzt, für diejenigen, die mit ihm umgehen, eben so vortheilhaft seyn, als die klügste Großmuth, und doch haben wir weit edlere Gesinnungen gegen einen Mann von der letztern

Den-

Denkungsart, als von der erstern. Woher kommt nun dieser Unterschied?

Erster Abschnitt.

Wir wollen einen möglichen Fall setzen, der vielleicht vom wirklichen nicht weit entfernet ist, um zu sehen, ob wir Handlungen, die uns nachtheilig sind, auch billigen, und ein moralisches Gute bey ihnen bemerken können. Eine kleine Anzahl sinnreicher Künstler, die in ihrem Vaterlande verfolget werden, begeben sich in unsern Schutz; sie unterrichten uns in Manufakturen, die Millionen Arme ernähren, das Vermögen einer jeden Person in dem Staate vermehren, und uns unsern Nachbarn furchtbar machen. In einer Nation, die nicht weit von uns entfernet ist, sind entschlossene Bürgermeister, die voll Liebe zum Vaterlande und Mitleiden gegen ihre Mitbürger, die an Seele und Leib durch einen Tyrannen und durch die Inquisition gelitten haben, mit unermüdeter Sorgfalt, patriotischem Eifer und Muth, einen verdrüßlichen Krieg gegen den Tyrannen unternehmen, und eine arbeitsame Republik stiften, die uns in ihrer Handlung und in ihrer Macht gleich kommt. Jedermann siehet, ob uns die erstern oder die letztern vortheilhafter gewesen sind; und doch darf jeder sein eignes Herz fragen, für welche von beyden Charakteren er die meiste Achtung hat? Ob von den nützlichen Flüchtlingen, oder von den patriotischen Bürgermeistern, durch deren Liebe zum Vaterlande wir öfters in unsern eignen Angelegenheiten Schaden gelitten haben? Und ich bin gewiß, jeder wird sehen, daß diese Hochachtung einen andern Grund als die Absicht

Erster Abschnitt.

sicht eines Vortheils hat, und wird wichtige Gründe finden, warum das Andenken unsrer Künstler so unbekannt unter uns, und das Andenken derjenigen, die an Macht und Reichthum unsre Nebenbuhler sind, unsterblich ist.

Selbstliebe ist nicht der Grund des Beyfalls.

IV. Verschiedene Moralisten, welche lieber die Selbstliebe in tausend Gestalten verkleiden, denn einen andern Grund des Beyfalls als den Vortheil zugestehen wollen, sagen: „Was einem Theil ohne „Schaden des andern nutzt, nutzt dem Ganzen, „und dann wird ein kleiner Theil davon sich auch „auf jedes Individuum erstrecken; diejenigen „Handlungen, die zum Besten des Ganzen abzie„len, wenn sie nur durchgehends ausgeübet werden, „würden auch das Glück eines jeden Individui „aufs Beste sicher stellen, und wir können folglich „solche Handlungen, in der Meynung, daß sie zuletzt „zu unserm eignen Vortheile abzielen, billigen.„

Wir haben nicht nöthig, diese Herren zu bemühen, uns durch ihre künstliche Reihe von Folgen derer Handlungen bey besondern Fällen zu zeigen, daß wir in diesem unserm Zeitalter, dadurch, daß Orest den verrätherischen Aegisthus umgebracht hat, oder von den Handlungen des Codrus oder Decius, einen Vortheil erhalten. Wenn wir ihnen auch zugeben, daß ihre Schlüsse richtig sind, so beweisen sie doch nichts mehr, als daß wir nach langem Nachdenken und Betrachtungen einen Grund ausfindig machen können, einige Handlungen für vortheilhaft für uns zu halten, die jeder, der sie hört, so gleich und

zwar

zwar unter gänzlich verschiedenen Begriffen bewundert.

Wenn einer von unsern Reisenden einen Schatz von alten griechischen Münzen finden sollte, so verrichtete der Knicker, der ihn hütete, eine Handlung, die vortheilhafter für den Reisenden war, als Codrus oder Orest; denn er ziehet nothwendiger Weise nur einen kleinen Nutzen von ihren Handlungen, deren Einfluß so zerstreuet, und unter verschiednen Zeitaltern und Nationen verlohren ist. Gewiß, dieser Knicker muß unserm Reisenden ein Held in der Tugend scheinen! denn der Eigennutz wird uns nur die Leute nach dem Maaße anpreisen, nach dem sie uns selbst Nutzen bringen, und uns keine hohe Begriffe von dem allgemeinen Besten geben, als in so fern wir Theil daran haben. Aber muß man wie Cumberland oder Pufendorf denken, um Großmuth, Treue, Leutseligkeit und Dankbarkeit zu bewundern? oder hat man so künstliche Gründe nöthig, um das Uebel bey der Grausamkeit, Verrätherey und Undankbarkeit zu bemerken? Erregen nicht die ersten unsre Bewunderung, Liebe und Eifer zur Nachahmung, wo wir sie sehen, bey dem ersten Anblick, ohne eine einzige solche Betrachtung, so wie die letztere unsre Verachtung und Abscheu erregen? Ein Unglück würde es für die Menschen seyn, wenn sich das Gefühl der Tugend nicht weiter als auf die Fähigkeit erstreckte, solche metaphysische Grillen zu fassen.

V. Dieses moralische Gefühl hat bey unsern Handlungen so wohl als bey den Handlungen andrer, die-

Unser moralisches Gefühl kann nicht bestochen werden.

Erster Abschnitt.

dieses mit unsern andern Sinnen gemein, daß unser Verlangen nach der Tugend, allein nicht die Empfindung ihrer Schönheit durch den Eigennutz kann überwogen werden: das doch gewiß seyn müßte, wenn unsre Hochachtung gegen dieselbe sich allein auf die Absicht eines Vortheils gründete. Wir wollen dieses bey unsern eignen Handlungen so wohl, als bey den Handlungen andrer näher in Erwägung ziehen.

Bey dem Urtheil über unsre eigene Handlungen.

Ein Geiziger kann an einer gewissen Art der Handlung einen Mißfallen haben, so nützlich sie auch im Allgemeinen seyn mag, wenn er keinen Gewinn dabey für sich selbst findet; hier ist eine Abneigung und zwar aus Eigennutz. Man setze eine hinlängliche Belohnung dafür aus, und er wird der erste seyn, der sich mit völliger Zufriedenheit damit abgiebt. Hat es nun wohl die nämliche Bewandniß mit unserm Gefühl moralischer Handlungen? Man setze, jemand rathe uns, einem Unmündigen oder Waisen Unrecht zu thun, oder eine undankbare Handlung gegen einen Wohlthäter zu unternehmen; wir verabscheuen sie bey dem ersten Anblicke; man versichere uns, daß es sehr vortheilhaft für uns seyn werde; man setze eine Belohnung aus, und unsre Empfindung von der Handlung wird nicht geändert, sondern ist noch immer eben dieselbe. Es ist wahr, diese Bewegungsgründe machen, daß wir es unternehmen, aber sie haben keinen weitern Einfluß auf uns, um uns zu bewegen, die Handlungen zu billigen, als der Rath eines Arztes hat, uns einen ekelhaften Trank angenehm zu machen, wenn wir

uns

uns vielleicht zwingen, ihn, um unsre Gesundheit wieder herzustellen, zu nehmen.

Wenn wir keinen andern Begriff von den Handlungen, als die Meynung von ihrem Vortheile oder Nachtheile hätten, wie könnten wir eine Handlung als vortheilhaft wählen, von der wir uns bewußt sind, daß sie immer böse bleibet? so wie es im gemeinen Leben zu geschehen pfleget. Hätte man wohl solche hohe Bestechungen nöthig, die Menschen zu bereden, eine zu Grund gerichtete Partey zu verlassen, oder Martern nöthig, um aus ihnen die Geheimnisse ihrer Freunde zu erzwingen? Ist es so schwer, den Verstand der Menschen zu überzeugen, daß es wahrscheinlicher Weise vortheilhafter sey, sich eines gegenwärtigen Gewinnes zu versichern, und gegenwärtige Uebel zu vermeiden, wenn man sich mit der mächtigern Partey vereiniget, als auf eine entfernte Wahrscheinlichkeit eines künftigen Guten bey einer Veränderung, die öfters unwahrscheinlich und unerwartet ist, zu hoffen? Und wenn auch Leute durch Vortheile überredet werden, billigen sie auch allezeit ihr eigenes Betragen? Wie oft ist ihnen ihr ganzes übriges Leben verhaßt und schandbar, so wohl in ihrer eigenen Empfindung, als in der Empfindung andrer, denen die niederträchtige Handlung nützlich war.

Wenn jemand in solchen Fällen mit seiner eignen Aufführung zufrieden ist, aus was für einem Grunde geschiehet dies? Wie gefällt er sich selbst, oder wie vertheidigt er seine Handlung gegen andre? Nie gewiß dadurch, daß er über seinen besondern Nutzen

Erster Abschnitt.

nachdenkt, oder dies andern zu seiner Vertheidigung anführet; sondern daß er nach und nach den moralischen Grundsätzen seiner neuen Partey Beyfall giebt; denn jede Partey hat ihre eigne. Und so finden Leute unter dem Anschein eines moralischen Guten, das von dem Vortheile verschieden ist, Zufriedenheit und Vergnügen an ihren Handlungen.

Unser moralisches Gefühl gründet sich nicht auf die Religion.

Man kann vielleicht den Einwurf machen, „daß „bey unsern eignen Handlungen, die wir gut nen„nen, dieser beständige alles überwiegende Vortheil „sey, der der Grund unsers Beyfalls und der Be„wegungsgrund derselben aus Selbstliebe ist, näm„lich, daß wir allezeit voraussetzen, die Gottheit „werde sie belohnen.„ Dieses wollen wir unten weitläuftiger untersuchen (*). Gegenwärtig merken wir nur an, daß viele Leute hohe Begriffe von Ehre, Treue, Großmuth und Gerechtigkeit haben, und alles Verrätherische, Grausame und Ungerechte, ohne Absicht auf künftige Strafen, verabscheuen.

Ferner, ob gleich diese Belohnungen und Bestrafungen mir meine eigne Handlungen als vortheilhaft vorstellen können, so würden sie doch niemals verursachen, daß ich wegen gleicher Handlungen andre Personen liebe und hochschätze, deren Verdienst mir nicht zugerechnet wird. Diese Handlungen sind in der That für die handelnde Person vortheilhaft: allein sein Vortheil ist nicht der meinige, und die Selbstliebe würde mir niemals Handlungen empfehlen, weil sie andern vortheilhaft wären,

*) Siehe Abschnitt II. Art. 7.

wären, oder mich denen Urhebern derselben bey dieser Gelegenheit gleich machen können. Erster Abschnitt.

Zum Zweyten haben wir zu erwägen, „ob unser „Gefühl des moralischen Guten und Uebels in „den Handlungen andrer kann überwogen, und „durch vorhergesehene Vortheile bestochen werden.„ Es ist möglich, daß ich in der That wünschen kann, der andre möchte eine Handlung begehen, die ich als moralisch böse verabscheue, wenn sie mir sehr vortheilhaft wäre. Der Vortheil kann hier in diesem Fall meine Begierde, den andern tugendhaft zu sehen, überwiegen: allein nie wird der eigne Nutzen machen, daß ich eine Handlung als moralisch gut billige, die mir ohne diesen eignen Nutzen moralisch böse geschienen hätte, wenn sie, nachdem ich alle ihre Wirkungen zusammen überrechnet habe, einen eben so großen Nutzen im Ganzen hervorzubringen scheinet, wenn sie mir nicht nützlich ist, als vorher, da sie es für mich war. Bey unserm Gefühl des moralischen Guten und Bösen ist unser eigner Vortheil von keiner größern Wichtigkeit, als der Vortheil oder Verlust einer dritten Person, um zu machen, daß eine Handlung gut oder böse scheinet. Dieses Gefühl kann also durch den Vortheil nicht überwogen werden. Was für ein lächerlicher Versuch würde es seyn, durch Belohnungen oder Drohungen jemanden zu verbinden, eine Meynung von einer Handlung anzunehmen, die seinen moralischen Begriffen entgegen wäre? Vorstellung können wir durch dies Mittel zuwege bringen, und dieses ist auch alles.

Unser moralisches Gefühl von den Handlungen andrer kann nicht bestochen werden.

Erster Abschnitt.

Es kann auch durch Lob nicht veranlasset werden.

VI. Ein neuerer witziger Schriftsteller (*) sagt: „Die Regenten bewundern in der That solche Handlungen, wie des Regulus oder Decius seine, nicht, „sondern sie bemerken nur, daß Leute von solchen Fähigkeiten, zur Vertheidigung eines Staats sehr „nützlich sind; und deswegen suchen sie solche Charaktere als die nützlichsten und brauchbarsten „bey andern, durch Lobreden und Ehrensäulen „aufzumuntern.„ Zuerst erwäge man, ob ein Verräther, der sein eignes Vaterland an uns verkaufen wollte, uns öfters nicht eben so vortheilhaft seyn kann, als ein Held, der uns vertheidigt; und doch können wir die Verrätherey lieben, und den Verräther hassen. Wir können zu gleicher Zeit einen tapfern Feind loben, der uns sehr schädlich ist. Ist nun hier bey allen diesem nichts anders der Grund, als die Meynung eines Vortheils.

Was könnten hingegen nach diesem System Ehrensäulen oder Lobreden bewirken? Die Menschen lieben das Lob. — Sie werden die Handlungen thun, von denen sie sehen, daß sie gelobet werden. — Lob ist also bey denjenigen, die keinen Begriff des Guten als den Eigennutz damit verbinden, die Meynung die eine Partey oder Nation von einem Manne hat, in so fern er ihr nützlich ist. Regulus, Cato, oder Decius hatten keinen Vortheil bey den Handlungen, welche ihrem Vaterlande nützten; sie selbst konnten sie deswegen nicht bewundern, ob gleich diejenigen Personen, die

den

*) Siehe die Fabel von den Bienen Seite 34. 36. dritte Ausgabe.

den Vortheil davon zogen, solche Handlungen loben mochten. — Regulus oder Cato könnten wahrscheinlicher Weise einen andern Helden wegen einer tugendhaften Handlung nicht loben, oder lieben, denn dadurch würden sie den Vortheil der Ehre nicht erhalten; und ihre eigene Handlungen mußten sie als die schweren Bedingungen ansehen, wodurch man die Ehre erlangete, ohne daß sie darinn etwas liebenswürdiges gefunden hätten, worüber sie mit Vergnügen hätten nachdenken können. Ja, was sollte einen Cato oder Decius bewegen, nach Ruhm zu streben, wenn dieses nichts als die kalte Meynung andrer ist, daß sie dem Staate nützlich wären, wo sie keine Fürtrefflichkeit in den Handlungen selbst wahrgenommen hätten? — Die geringste Beobachtung kann jemanden wegen dieser Charaktere eines ganz andern belehren. „Allein, sagt er, „diese besonders listige Regenten bereden die Men„schen durch ihre Lobreden und Ehrensäulen, daß „dieses ein patriotischer Eifer gewesen, und daß die„ser an und für sich Vorzüge habe und fürtrefflich „sey; und dadurch werden die Menschen bewogen, „ihn bey andern zu bewundern, und selbst nachzuma„chen, so daß sie auch ihren eignen Vortheil verges„sen.„ So eine leichte Sache scheint es ihm zu seyn, gänzlich von andern nach dem, was wir bey uns selbsten fühlen, zu urtheilen! Für eine Person, die gänzlich eigennützig ist, zu glauben, daß andre patriotisch gesinnet seyn! — Was für eine leichte Sache ist es bey ihm, daß derjenige, der alles Gute bloß nach seinem Vortheile abmißt, durch das Zu-

Erster Abschnitt.

reden andrer bewegt werde, dasjenige für gut zu halten, was ihm offenbar schädlich, und andern nützlich ist; ja so gar, daß er eine Handlung durchaus nicht billige, als weil er sich bewußt war, daß sie aus einem uneigennützigen Eifer andrer Bestes zu befördern, geflossen sey! — Auch dies können Lobreden und Ehrensäulen zuwege bringen!

Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri!

Mit Worten ist es leicht, eine Sache zu beweisen; allein, hier muß unser eignes Herz diesen Streit entscheiden: „Ob verschiedne moralische Handlungen bey dem ersten Anblicke auch denjenigen nicht „liebenswürdig scheinen, welche unter ihrem Einflusse nicht mit begriffen sind? Ob wir nicht einen „großmüthigen liebreichen Freund oder Patrioten, „dessen Handlungen ohne einen Vortheil für uns „ihm allein Ehre erwerben, aufrichtig hochschätzen „und lieben?„ Es ist gewiß, daß diese Handlungen, welche wir billigen, dem menschlichen Geschlechte nützlich sind; allein, nicht allezeit demjenigen, der sie billiget. Es würde vielleicht dem Ganzen nützlich seyn, wenn alle Menschen mit einander übereinstimmten, solche Handlungen zu unternehmen, und dann würde jeder seinen Antheil an dem Nutzen haben; allein dies beweiset nichts mehr, als daß Vernunft und ein ruhiges Nachdenken uns aus Eigennutz diejenigen Handlungen empfehlen könne, welche zu bewundern uns unser moralisches Gefühl bey dem ersten Anblick verbindet, ohne diesen Nutzen in Erwägung zu ziehen. Ja dieses unser Gefühl

wird

wird auch da noch wirken, wo unser Vortheil aufhöret. Wir können einen Ausspruch gegen uns selbst als gerecht billigen: Ein verurtheilter Verräther kann die Wachsamkeit eines Cicero in Entdeckung der Zusammenverschwörungen billigen, ob es gleich vortheilhaft vor den Verräther gewesen wäre, daß nie ein Mann von solcher Klugheit gelebet hätte. Wenn man sagen wollte, daß er diese Handlungen auch nur deswegen billige, weil sie zu dem gemeinen Besten abzielen, so ist dies ein Scherz von demjenigen, dessen einziger Begriff von dem Guten, Eigennutz ist. Solch eine Person billigt den patriotischen Eifer, und verlangt das gemeine Beste nur in so fern, als es zu seinem eignen Nutzen abzielet; welches in dem gegenwärtigen Fall nicht Statt hat.

Noch durch Gewohnheit, Erziehung u. s. w.

VII. Wenn nun aus den bisherigen Betrachtungen erhellet, daß wir außer dem Begriffe von unserm Vortheile noch einen andern Begriff haben können, der uns gewisse Handlungen als liebenswürdig vorstellet, so können wir schließen, „daß „diese Empfindung des moralischen Guten nicht „von Gewohnheit, Erziehung und Beyspielen „oder Studiren herkommt. Alle diese Dinge können uns keine neue Begriffe geben.„ Sie können zwar machen, daß wir einen Privatvortheil bey Handlungen sehen, deren Nützlichkeit uns zuerst nicht in die Augen leuchtete; oder sie können uns durch künstliche Vernunftschlüsse, oder durch ein übereiltes Vorurtheil die Meynung beybringen, daß gewisse Handlungen zu unserm Schaden abzielen, wenn wir solches bey dem ersten Anblicke nicht wahrgenommen

Erster Abschnitt.

haben: allein, niemals können sie machen, daß uns ohne Betrachtung unsers eignen Vortheils Handlungen liebenswürdig oder häßlich scheinen.

VIII. Es ist also gewiß, „daß, so wie uns unser Schöpfer fähig gemacht, durch unsre äußere „Sinnen angenehme oder unangenehme Begriffe „von Gegenständen zu bekommen, nachdem sie unsern Körpern nützlich oder schädlich sind, und bey „einförmigen Gegenständen die Vergnügungen „der Schönheit und Harmonie zu schmecken, damit wir zu der Erkenntnißliebe aufgemuntert und „deswegen belohnet würden, oder daß sie ein Beweis „von seiner Gütigkeit gegen uns seyn, so wie die „Einförmigkeit an und für sich seine Wirklichkeit „beweist, wir mögen die Schönheit bey der Einförmigkeit empfinden oder nicht; er auf eben diese „Weise uns ein moralisches Gefühl gegeben hat, „unsre Handlungen zu leiten, und uns immer edlere „Vergnügungen zu verschaffen: so daß indessen „wir bloß andrer Wohl zu befördern die Absicht „haben, wir unser eignes Wohl, und zwar auf die „beste Art, ohne unsre Absicht zu befördern.„

Dieses moralische Gefühl setzt keine angebohrne Begriffe zum Grunde.

Wir meynen hiermit nicht, daß dieses moralische Gefühl mehr als unsre andre Sinnen, einige angebohrne Ideen, Erkenntniß oder praktische Sätze voraussetze: wir verstehen nichts weiter dadurch, als eine Fähigkeit unsrer Seele, die einfachen Begriffe des Beyfalls oder Mißfallens bey gewissen Handlungen zu empfangen, ohne daß wir vorher wußten, daß uns ein Vortheil oder Schaden aus derselben entstünde, so wie wir uns

an einer regulären Gestalt, oder einer harmonischen Composition vergnügen; ohne einige Erkenntniß von der Mathematik zu haben, oder daß wir außer diesem unmittelbaren Vergnügen, einigen Vortheil für uns, bey dieser Gestalt oder Composition bemerkten.

Damit wir den Unterschied zwischen moralischen Empfindungen, und zwischen andern desto deutlicher einsehen, so dürfen wir nur auf dieses einzige Achtung geben. Wenn wir eine angenehme Frucht kosten, so sind wir uns eines Vergnügens bewußt, und wenn sie ein andrer kostet, so schließen wir, daß er auch Vergnügen dabey empfinde; und wenn wir voraussetzen, daß wir nicht besonders gütig oder unwillig vorher gegen ihn gewesen sind, so wird sein Vergnügen, das er genießet, eine ganz gleichgültige Sache für uns seyn, die keine neue Liebe und Zuneigung erwecket. Allein, wenn wir ein tugendhaftes Herz haben, und durch dieses zu tugendhaften Handlungen geleitet werden, so sind wir uns nicht allezeit eines Vergnügens dabey bewußt, und wir suchen auch dadurch nicht bloß unser Vergnügen zu befördern, wie künftig wird gezeiget werden: bloß bey unserm Nachdenken über unser Herz, und über unsre Aufführung wird uns allezeit die Tugend ein Vergnügen empfinden lassen. Wenn wir auch von dem Herzen eines andern urtheilen, daß es tugendhaft sey; so stellen wir uns nicht nothwendiger Weise vor, daß er eben alsdenn ein Vergnügen genieße, ob wir gleich wissen, daß ihm das Nachdenken über seine Handlungen dasselbe Vergnügen verschaffen

Erster Abschnitt.

könne; und doch erweckt die Wahrnehmung seines tugendhaften Ganzens Hochachtung, Bewunderung, Liebe und Zuneigung gegen ihn in uns. Wir stellen uns vor, daß diejenige Eigenschaft, die uns, vermöge unsers moralischen Gefühls, gefällt, in der uns gefallenden Person ihren Sitz habe, und eine Vollkommenheit und Vorzug an ihr sey; allein wir glauben nicht, daß dieses Gefallen, das wir an einer andern Tugend haben, denjenigen, dem sie gefällt, tugendhaft, glücklich oder hochachtungswerth mache, ob es gleich allezeit mit einem kleinen Vergnügen begleitet ist. Wir nennen die Tugend daher liebenswürdig, weil sie eine gütige Gesinnung oder Liebe des Zuschauers gegen die handelnde Person erwecket; und nicht deswegen, weil die handelnde Person bemerket, daß ihm ein tugendhaftes Herz nützlich sey, und es in dieser Absicht zu erhalten sich bestrebet. Ein tugendhaftes Herz wird gut oder glücklichmachend genennet, nicht deswegen, als ob es allezeit bey der handelnden Person mit Vergnügen begleitet wäre; noch vielweniger deswegen, weil ein gewisser kleiner Grad von Vergnügen die Betrachtung desselben, bey demjenigen, der einen Gefallen daran hat, begleitet: sondern daher nennen wir es so, weil jeder Zuschauer versichert ist, daß die Ueberlegung und das Nachdenken über ihr eignes Herz der handelnden Person das höchste Vergnügen verschaffen wird. Die bewunderte Eigenschaft betrachten wir als eine Vollkommenheit der handelnden Person, und in so fern ist sie von dem Vergnügen unterschieden, das derjenige, der handelt, und der-

derjenige, der die Handlung billiget, empfindet; ob sie gleich eine sichere Quelle des Vergnügens für die handelnde Person ist. Die Vorstellung desjenigen, der die Handlung billigt, zeiget, ob sie gleich mit Vergnügen begleitet ist, doch etwas, das gänzlich von diesem Vergnügen unterschieden ist; so wie die Vorstellung äußerlicher Gestalten mit Vergnügen begleitet ist, und doch etwas zeiget, das von diesem Vergnügen sich gänzlich unterscheidet. Dieses kann gewisse unnütze Spitzfindigkeiten bey dieser Materie zu verhüten dienen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem unmittelbaren Bewegungsgrunde der tugendhaften Handlungen.

I.

Die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen oder ihre **unmittelbare Ursachen** würden besser verstanden werden, wenn wir die Leidenschaften und Neigungen erstlich erwogen hätten: allein hier wollen wir nur die Quellen derer Handlungen, die wir **tugendhaft** nennen, betrachten, in so fern es nöthig ist, den allgemeinen Grund des **moralischen Gefühls** vest zu setzen.

1. Wir setzen voraus, daß jede Handlung, die wir als moralisch gut oder böse ansehen, allezeit aus einer Neigung gegen empfindende Wesen fließe, und

Die Neigungen sind die Bewegungsgründe zu den Handlungen.

Zweyter Abschnitt.

und was wir Laster oder Tugend nennen, entweder eine Neigung oder Handlung sey, die daraus folget. Oder es kann genug seyn, daß eine Handlung oder Unterlassung lasterhaft scheinet, wenn sie den Mangel dieser Zuneigung gegen vernünftige Wesen beweiset, so wie wir bey Charakteren erwarten, die wir für moralisch gut halten. Man setzt voraus, daß alle die Handlungen, die man für gottselig hält, bey denjenigen, die sie davor halten, aus einer Liebe oder Neigung gegen Gott, und daß das, was wir gesellschaftliche Tugend nennen, aus einer Neigung gegen unsre Nebengeschöpfe fließe: denn hierinn scheint jedermann einig zu seyn: „daß äußerliche „Bewegungen, wenn sie mit keiner Liebe gegen Gott „oder Menschen begleitet sind, oder keinen Mangel „dieser erwarteten Neigungen gegen beyde zeigen, „nicht moralisch gut oder böse seyn können.„

Man frage zum Exempel den enthaltsamsten Einsiedler, ob die Mäßigkeit an und für sich moralisch gut seyn würde, wenn sie keinen Gehorsam gegen Gott bezeugte, und uns nicht geschickter zur Andacht, zum Dienste der Menschen, oder zu Erforschung der Wahrheit, als die Schwelgerey machte; und er wird leichte zugeben, daß sie nicht moralisch gut seyn würde, ob sie gleich natürlich gut oder der Gesundheit vortheilhaft seyn kann. Bloßer Muth oder Verachtung der Gefahr würde, wenn wir ihn ohne Absicht auf die Vertheidigung der Unschuld, und nicht als ein Mittel, uns für dem Unrechte zu schützen, ansehen, seinem Besitzer nichts als ein Recht zum Tollhause geben. Wenn diese Art

von

von Herzhaftigkeit zuweilen bewundert wird, so geschieht es daher, weil wir eine gute Absicht bey dem Gebrauche derselben voraussetzen, oder, weil wir sie als eine natürliche Fähigkeit ansehen, die nützlich angewendet werden könnte. Klugheit, wenn sie bloß angewendet wird, einen Privatnutzen zu befördern, halten wir niemals für eine Tugend; und Gerechtigkeit, oder die Beobachtung einer genauen Gleichheit, die Erhaltung der Rechte und des Friedens, wenn sie keine Absicht auf das Wohl des menschlichen Geschlechts hat, ist eine Eigenschaft, die sich besser für ihr gewöhnliches Sinnbild den Waagebalken und die Waagschaalen schicket, als für ein vernünftiges Wesen. Diese vier Eigenschaften, die man gemeiniglich Haupttugenden nennet, erhalten daher diesen Namen, weil sie zur Beförderung des gemeinen Wohls allgemein nothwendig sind, und Liebe und Zuneigung gegen vernünftige Wesen anzeigen, sonsten würde man keine Tugend bey ihnen wahrnehmen.

Uneigennützige Handlungen.

II. Wenn man nun beweisen kann, daß keine von diesen Meynungen, die wir als tugendhaft billigen, entweder Selbstliebe, oder ein Verlangen eines Privatnutzens seyn; weil alle Tugend in solchen Neigungen, oder Handlungen, die aus derselben folgen, bestehet; „so muß natürlicher Weise folgen, daß „die Tugend aus einer andern Neigung, als der „Selbstliebe, oder dem Verlangen eines Privatvortheils entspringet. Und daß, wenn auch Eigennutz „zu der natürlichen Handlung ermuntert, wir sie nur

„in

Zweyter Abschnitt.

„in so ferne billigen, weil wir voraus setzen, daß sie „aus uneigennützigen Absichten geflossen seyn.„

Liebe aus Wohlgefallen, und Haß aus Mißfallen.

Diejenigen Neigungen, die moralisch betrachtet von der meisten Wichtigkeit sind, begreifen wir gemeiniglich unter Haß und Liebe. Wenn wir hier von der Liebe reden, so braucht man uns nicht vorher zu erinnern, die Liebe zwischen den beyden Geschlechtern nicht mit darunter zu begreifen, denn diese ist, wenn sie mit keinen andern Neigungen begleitet ist, nichts weiter, als eine Begierde nach Vergnügen, und wird niemals für eine Tugend gehalten. Die Liebe gegen vernünftige Wesen wird wieder eingetheilet in die Liebe aus Wohlgefallen, (complacence) oder aus Hochachtung, und in die Liebe aus Wohlwollen (Benevolence); Und der Haß in den Haß aus Mißfallen oder Verachtung, und in den Haß der Bosheit. Wohlgefallen oder Hochachtung bedeutet die Genehmhaltung der Handlung eines andern Mittels unsers moralischen Gefühls, und ist eher eine Empfindung, als eine Neigung; obgleich die Neigung der Wohlgewogenheit daraus folget. Wohlwollen ist das Verlangen, den andern glücklich zu sehen. Ihr Gegensatz heißt Mißfallen und Bosheit. Wenn wir jedes von diesen besonders betrachten, so werden wir sehen, ob die Bewegungsgründe des Eigennutzes einen Einfluß auf sie haben können.

Sind gänzlich uneigennützig.

Wohlgefallen oder Hochachtung und Mißfallen oder Verachtung scheinen bey dem ersten Anblicke uneigennützig zu seyn, und werden bloß durch moralisch gute oder böse Eigenschaften, die wir bey denen

denen Gegenständen wahrnehmen, erweckt, welche zu billigen oder zu mißbilligen uns schon die Einrichtung unsrer Natur nach dem moralischen Gefühl, das wir oben erkläret, fähig macht. Man verspreche einem Mann alle Belohnung in der Welt, man bedrohe ihn mit allen Strafen, ihn zu bewegen, Hochachtung und Wohlgefallen gegen eine Person zu haben, die ihm gänzlich unbekannt ist, oder von welcher er weis, wenn sie ihm bekannt ist, daß sie grausam verrätherisch und undankbar sey; so wird man einen äusserlichen Gehorsam, Dienstgefälligkeit und Verstellung erzwingen; allein die wahre Hochachtung läßt sich durch keinen Preis erkaufen. Eben dieses ist auch von der Verachtung wahr: denn diese zu verhindern ist kein Bewegungsgrund des Vortheils im Stande. Man stelle im Gegentheil einen Charakter als großmüthig, gütig, treu, leutselig vor, und wenn es auch in den entlegensten Welttheilen wäre, so können wir ihm unsre Hochachtung und Wohlgefallen nicht entziehen. Wir können durch Geschenke bestochen werden, einen solchen Mann zu Grunde zu richten, oder ein starker Bewegungsgrund des Vortheils kann uns ermuntern, uns seinem Nutzen entgegen zu setzen; allein niemals wird er uns bewegen seine Handlungen zu mißbilligen, indem wir die nämliche Meynung von seinem Herzen und seinen Absichten behalten. Ja wenn wir unser eignes Herz fragen, so werden wir finden, daß wir uns kaum bereden können, aus einem Bewegungsgrunde des Vortheils solchen Personen Unheil zuzufügen; oder es ohne den stärksten Streit und Gewissensbisse auszuüben,

Zweyter Abschnitt.

üben, bis wir so weit geblendet sind, daß wir eine falsche Meynung von seinem Herzen bekommen.

Uneigennützliges Wohlwollen.

III. Der Name der Liebe aus Wohlwollen schließet schon allen Eigennutz aus. Wir nennen denjenigen niemals wohlwollend, der in der That andern nützlich ist, allein zugleich nur seinen eigenen Nutzen zur Absicht hat, ohne die letzte Begierde zu haben, andrer Wohl zu befördern. Wenn es eine wirkliche Wohlgewogenheit und Gütigkeit giebt, so muß sie uneigennützig seyn; denn die nützlichste Handlung, die nur zu denken ist, verlieret allen Anschein des Wohlwollens, so bald wir bemerken, daß sie blos aus Selbstliebe oder Eigennutz fließe. Niemals war wohl dem menschlichen Geschlechte etwas nützlicher, als die Erfindung des Feuers und Eisens; wenn aber diese Erfindungen zufällig waren, oder der Erfinder bloß seinen eigenen Nutzen dabey zur Absicht hatte; so ist nichts dabey, was man eine Wohlthat nennen könnte. Wo man daher Wohlwollen voraus setzet, da glaubt man auch, daß dasselbe uneigennützig sey, und das Wohl andrer zur Absicht habe. Um unser Wohlwollen rege zu machen, ist nichts nöthig als ein empfindendes Wesen, das andern nicht schädlich ist, ruhig zu betrachten. Die Dankbarkeit wird durch Wohlthaten erwecket, die uns, oder denjenigen, die wir lieben, erzeiget werden; Wohlgefallen ist eine Vorstellung des moralischen Gefühls. Dankbarkeit schließt einiges Wohlgefallen ein, und Wohlgefallen erweckt noch eine weit stärkere Wohlgewogenheit, als diejenige, so wir gegen

gleich-

gleichgültige Charaktere haben, wenn ihr besondrer Vortheil dem unsrigen nicht entgegen stehet.

Zweyter Abschnitt.

Allein, so wie die Menschen so wohl Selbstliebe als Wohlwollen haben, so können auch diese zwey Grundtriebe zusammen genommen einen Mann zu einer und eben derselben Handlung aufmuntern, und dann werden sie wie zwey Kräfte angesehen, die einerley Körper in Bewegung setzen; zuweilen sind sie mit einander einig, zuweilen von einander verschieden, und zuweilen stehen sie einander gänzlich entgegen. Wenn das Wohlwollen eines Mannes so stark wäre, daß es eine Handlung ohne eigennützige Absichten hervorgebracht haben würde; so vermindert dies, daß er neben dem gemeinen Wohl als der Wirkung seiner Handlungen auch einen Privatvortheil zur Absicht gehabt hätte, nichts von dem Werthe der wohlthätigen Handlung. Wenn er ohne diese eigennützige Absichten das gemeine Wohl nicht so sehr befördert haben würde; so muß alsdenn die Wirkung der Selbstliebe abgezogen werden, und sein Wohlwollen verhält sich, wie der Rest des Guten, welches bloß das Wohlwollen ohne andre Absichten hervorgebracht haben würde. Wenn das Wohlwollen eines Mannes ihm selbst schädlich ist; so ist die Selbstliebe alsdenn dem Wohlwollen entgegengesetzt, und das Wohlwollen verhält sich wie die Summe des hervorgebrachten Guten, wenn es zu dem durch dasselbe überwundenen Widerstande der Selbstliebe addiret wird. In den meisten Fällen ist es für uns unmöglich zu wissen, wie weit dieser oder der andre Grundtrieb bey

Die Selbstliebe und das Wohlwollen sind oft mit einander vereinigt.

Zweyter Abschnitt.

den Handlungen unsrer Nebenmenschen gewirket hat; allein diese allgemeine Wahrheit bleibt doch allezeit gewiß, daß dies der Weg ist, wodurch wir das Wohlwollen einer Handlung berechnen können.

Das Wohlwollen ist uneigennützig.

IV. Es giebt zwey Wege, wodurch viele das Wohlwollen aus der Selbstliebe herleiten: die ersten setzen voraus, „daß wir aus freyer Wahl diese „Neigung in uns hervorbringen können, wenn wir „nur glauben, daß es zu unserm Nutzen gereiche, „diese Neigung zu haben, entweder indem sie uns „unmittelbar angenehm ist, oder in denen Folgen „uns ein angenehmes Nachdenken durch unser mo„ralisches Gefühl verschaffte, oder in so fern sie uns „eine äußere Belohnung von Gott oder Menschen „zuwege bringen kann.„ Das zweyte System behauptet nicht, daß wir das Vermögen hätten, eine Neigung bloß durch unsern Willen in uns zu erwecken; sondern setzt voraus, „daß unsre Seele ver„möge der Einrichtung ihrer Natur bestimmt werde, „alles dasjenige zu verlangen, was sie als ein Mit„tel zu unsrer Privatglückseligkeit ansiehet, und daß „die Beobachtung von andrer Menschen Glückse„ligkeit in manchen Fällen eine nothwendige Ursache „des Vergnügens für den Beobachter, so wie ihr „Elend die Veranlassung seines Mißvergnügens „sey. Und daß zu Folge dieser Verbindung, so bald „wir es beobachtet hätten, wir die Glückseligkeit an„drer als ein Mittel zu derjenigen Glückseligkeit zu „wünschen anfiengen, welche aus der Betrachtung, „andre glückselig zu sehen, entspringet. Sie be„haupten, es sey unmöglich, entweder die Glückselig-

„keit andrer, oder jede andre Begebenheit zu wün„schen, wenn wir sie nicht als ein Mittel zu unsrer „eignen Glückseligkeit ansehen; allein sie gestehen „zugleich, daß dieses Verlangen nicht gerade zu durch „unsern eignen Willen und freyen Wahl erwecket „wird, sondern nur alsdann entstehet, wenn wir glau„ben, daß ein gewisser Gegenstand, oder eine Bege„benheit unsrer Glückseligkeit zuträglich sey.„

Die erste gegenseitige Meynung wird widerlegt.

Daß das erste System nicht richtig sey, erhellet aus dieser allgemeinen Betrachtung, Wohlwollen oder jede andre Neigung und Begierde kann durch unser Wollen nicht unmittelbar erreget werden. Wenn dieses möglich wäre, so könnten wir durch Geschenke und Belohnungen zu einer jeden Neigung auch gegen den unschicklichsten Gegenstand bewogen werden. Wir könnten Eifersucht, Furcht, Zorn, Liebe, gegen gewisse Art von Leuten durch jedes Geschenke erwecken, so wie wir die Menschen zu äußerlichen Handlungen oder zu Vorstellung ihrer Leidenschaften bewegen; allein dieses wird jeder nach seiner eignen Ueberlegung für unmöglich finden. Der Gedanke, daß uns dadurch, daß wir diese Neigung haben, ein Vortheil erwathse, kann wirklich unsre Aufmerksamkeit auf solche Eigenschaften des Gegenstandes wenden, die von Natur die nothwendigen Ursachen der vortheilhaften Neigung sind, und wenn wir diese Eigenschaften in dem Gegenstande finden; so wird die Neigung gewiß rege werden. So kann mittelbarer Weise das Vorhersehen eines Vortheils unsre Neigung zu erregen dienen; allein wenn wir diese Eigenschaften bey dem Gegenstande

Zweyter Abschnitt.

nicht wahrgenommen haben, so kann auch niemals unser Wille oder unsre Wahl einige Neigung bey uns erwecken.

Allein es kann, um diese Sache genau zu untersuchen, niemals behauptet werden, daß diese Begierde, nach dem Wohl andrer, die wir als tugendhaft billigen, durch unsern freyen Willen aus dem Vorhersehen des Vergnügens entspringe, das die Handlung selbsten begleitet. Denn es ist bekannt, daß unser Wohlwollen nicht allezeit mit Vergnügen begleitet ist; Ja, daß es öfters mit Mißvergnügen vergesellschaftet wird, wenn der Gegenstand desselben in Noth ist. Die Begierde überhaupt ist mehr unruhig als angenehm. Dies ist gewiß, daß alle Leidenschaften und Neigungen sich selbst rechtfertigen. So lange sie dauern, sagt Malebranche, billigen wir es gemeiniglich, daß wir bey dieser Gelegenheit in diesem Affekte sind, und verdammen denjenigen, der bey gleicher Gelegenheit diesen Affekt nicht fühlet. Der Bekümmerte, der Zornige, der Eifersüchtige, der Mitleidige billigen ihre verschiedne Leidenschaften bey gewissen Gelegenheiten: allein deswegen dürfen wir nicht schließen, daß Kummer, Eifersucht, Zorn und Mitleiden angenehme Affekten sind, oder daß man sie wegen des Vergnügens, das sie begleitet, gewählet habe. Die Sache verhält sich vielmehr so. Die Einrichtung unsrer Natur bestimmt uns bey den Gelegenheiten, die unsre Leidenschaften erregen, so und nicht anders gerührt zu seyn, und zum wenigsten unsern Affekt als eine unschuldige Sache für gut zu halten. Unruhe begleitet

tet gemeiniglich alle Arten unsrer Begierden, und diese Empfindung dient unsre Aufmerksamkeit zu bevestigen, und die Begierde zu erhalten. Allein die Begierde richtet sich nicht nach der Entfernung der Unlust, die diese Begierde begleitet, sondern nach einer andern Begebenheit: die begleitende Unlust ist selten dasjenige, worüber wir nachdenken, außer wenn sie sehr stark ist. Auch der Affekt oder die Begierde richtet sich nicht nach dem Vergnügen, das sie begleiten kann, noch vielweniger wird sie durch eine Handlung unsers Willens in Absicht, dieses Vergnügen zu erhalten, erreget.

Eben diese Betrachtung wird zeigen, daß wir dieses Wohlwollen, das wir als tugendhaft billigen, nicht durch eine Handlung unsers Willens in uns erregen, in Absicht das künftige Vergnügen unsers eignen Beyfalls, vermöge unsers moralischen Gefühls, dadurch zu erhalten. Könnten wir auf diese Art Neigungen erwecken; so würden wir durch das Vorhersehen eines Vortheils, der am Werthe dem Beyfall unsers eignen Herzens gleich wäre, als durch Reichthum und sinnliches Vergnügen, bey manchen Gemüthern mehr Macht haben, zu einer Neigung bewogen werden; und doch gestehen wir alle, daß diejenige Fähigkeit, andern Dienstgefälligkeiten zu leisten, die durch diese Bewegungsgründe erreget wird, keine Tugend sey: wie können wir uns daher vorstellen, daß das tugendhafte Wohlwollen durch einen gleich eigennützigen Bewegungsgrund könne in uns hervor gebracht werden?

Zweyter Abschnitt.

Doch wir werden noch mehr von der Wahrheit überzeuget werden, wenn wir unser eignes Herz fragen, ob wir nicht meistens eine Begierde nach dem Wohl andrer haben, ohne Absicht dieses Vergnügen dadurch zu erhalten, das wir bey dem Nachdenken über unsre eigne Tugend fühlen. Ja öfters ist dieses Verlangen da am stärksten, wo wir am wenigsten auf Tugend dabey denken, z. E. bey der natürlichen Liebe gegen unsre Kinder, oder bey der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter. Die Abwesenheit dieser Neigung ist zwar in der That das größeste Laster: allein, diese Neigungen selbst werden nicht auf eine beträchtliche Art für tugendhaft geschätzt. Eben diese Betrachtung wird uns auch überzeugen, daß diese Begierden oder Neigungen nicht durch unsre eigne Wahl und Absicht, dieses Privatgut dadurch zu erhalten, hervorgebracht werden.

So wenig unser Wollen unmittelbarer Weise gewisse Neigungen aus den vorigen eigennützigen Absichten in uns erwecken kann, so wenig kann unser Wollen in Absicht, ewige Belohnungen zu erhalten, oder ewige Strafen zu vermeiden, diese Neigung in uns erregen. Die erstere Bewegungsgründe sind von diesen nur als kleinere von größern, und kürzere von dauerhafteren unterschieden. Wenn Neigungen unmittelbarer Weise durch unsern Willen könnten erwecket werden; so würde eben diese Betrachtung uns über den unschuldigsten und tugendhaftesten Charakter zornig, über den treuesten und aufrichtigsten eifersüchtig, und bey dem Glücke eines Freundes verdrüßlich machen können; welches aber

unmö-

unmöglich ist. Das Vorhersehen eines künftigen Zustandes kann ohne Zweifel mittelbarer Weise einen größern Einfluß auf uns haben, indem es unsre Aufmerksamkeit auf Eigenschaften der Gegenstände wendet, die geschickt sind, die erforderte Leidenschaft eher zu erwecken, als jede andre Betrachtung. Zweyter Abschnitt.

Dies ist aber in der That gewiß, daß diejenigen, die durch die vorhergesehene künftige Belohnungen bewogen werden, ihren Nebenmenschen Liebesdienste zu erweisen, neben diesen das tugendhafte Wohlwollen besitzen, das sie zu dieser Handlung ermuntert: weil das Wohlwollen, so wie wir hernach zeigen werden, ihnen natürlich ist, und allezeit wirket, wo sich ihm nicht ein anscheinender Vortheil widersetzet, oder wo dieser anscheinende entgegenstehende Vortheil durch einen größern überwogen wird. Diejenigen, die sich dieses bewußt sind, geben gemeiniglich denjenigen Liebesdiensten ihren Beyfall, zu welchen die Bewegungsgründe eines künftigen Zustandes die handelnde Person zum Theil ermuntert hatten. Allein, daß sich dieser Beyfall auf die Wahrnehmung einer uneigennützigen Begierdegründe, die zum Theil die handelnde Person ermuntert hatte, erhellet daher, weil der Gehorsam gegen einen bösen Gott, Schaden anzurichten oder läppische Cärimonien zu vollbringen, einzig und allein aus Hoffnung einer Belohnung, oder eine vorhergesehene Strafe zu vermeiden, ja selbsten der Gehorsam gegen einen guten Gott, wenn er aus eben diesen Bewegungsgründen ohne einige Liebe oder Dankbarkeit gegen ihn, und mit einer vollkommenen Gleichgültig-

Zweyter Abschnitt.

keit wegen des Glücks oder Elendes der Menschen erfolgt, wenn wir von diesem Privatvortheil abstrahiren, niemals unsern Beyfall verdienen wird. Wir sehen leichtlich, daß eine Veränderung der äusserlichen Umstände des Vortheils unter einem bösen Gott, wenn auch die Gemüthsbeschaffenheit der handlenden Person unverändert bleibet, ihn dennoch zu jeder Grausamkeit und Unmenschlichkeit verführen könnte.

Dankbarkeit gegen Gott ist in der That eine uneigennützige Eigenschaft, wie wir hernach zeigen werden. Diese Neigung kann daher, wo sie zu einer Handlung ermuntert, unsern Beyfall erhalten, wenn gleich ein andres Wohlwollen die handlende Person nicht dazu ermuntert hätte. Doch dieser Fall ist fast unter Menschen nicht möglich. Allein, wo die Sanction des Gesetzes der einzige Bewegungsgrund der Handlung ist, da können wir nicht mehr Wohlwollen oder Neigung erwarten, als bey einem Manne, der durch die Gesetze gezwungen ist, der Vormund eines andern zu seyn, für den er nicht die geringste Achtung hat. Er würde sich so betragen, daß er, wenn er könnte, ohne Schaden davon käme, allein um den Erfolg seiner Bemühungen, oder um die Glückseligkeit desjenigen, dem er dienete, würde er sich wenig bekümmern, wenn er nur das Geschäffte vollbracht hätte, welches das Gesetz von ihm fordert, und niemand würde auch seine Aufführung mit großem Beyfall erheben.

Die zweyte Meynung wird widerlegt.

V. Das andre System ist wahrscheinlicher: daß das Wohlwollen nämlich nicht durch unser Wollen aus

aus dem Vorhersehen eines Vortheils hervorgebracht werde; sondern daß wir die Glückseligkeit andrer verlangen, in so fern wir sie für nothwendig halten, gewisse angenehme Empfindungen hervor zu bringen, die wir, wenn wir andre glücklich sehen, zu fühlen hoffen, und daß wir aus eben diesem Grunde einen Abscheu für ihrem Elende haben. Diese Verbindung zwischen der Glückseligkeit andrer, und unserm Vergnügen, sagen sie, findet sich besonders bey Freunden, Aeltern, Kindern, und ausnehmend tugendhaften Charakteren. Allein, dieses Wohlwollen fließet eben so wohl unmittelbar aus der Selbstliebe, als jede andre Begierde.

Um zu zeigen, daß dieses System in der That falsch ist, dürfen wir nur bemerken, wenn wir bey unserm Wohlwollen die Glückseligkeit andrer einzig als ein Mittel unsers Vergnügens verlangten, woher es denn komme, daß niemand das Verlangen nach der Glückseligkeit andrer als ein Mittel, uns Vermögen oder sinnliches Vergnügen zu verschaffen, billige? Wenn jemand wegen der künftigen Glückseligkeit eines Mannes gewettet hätte, der so aufrichtig wäre, daß er freymüthig gestehen würde, ob er glücklich wäre oder nicht; würden wir wohl die Begierde des Wettenden nach der Glückseligkeit des andern in Absicht, die Wette zu gewinnen, als tugendhaft billigen? Wenn wir es nicht thun, worinnen unterscheidet sich denn dies Verlangen von dem ersteren? In nichts weiter, als daß man in dem erstern Falle angenehme, und in dem letztern andre Arten von Empfindungen erwartete: denn wenn die gewettete

Zweyter Abschnitt.

Summe vergrößert oder vermindert wird, so wird der Vortheil in diesem Fall größer oder geringer, denn der in dem andern Falle.

Wenn wir auf unser eignes Herz Achtung geben, so werden wir die Wahrheit noch besser entdecken. Viele haben niemals an diese Verbindung gedacht, und ordentlicher Weise suchen wir niemals dieses Vergnügen zu erhalten, wenn wir andern Liebesdienste erweisen. Wir fühlen alle ein Vergnügen, wenn wir andre glücklich sehen: allein so lange unsre Begierde nach ihrer Glückseligkeit dauret, haben wir nicht die Absicht dieses Vergnügen zu erhalten. Wir fühlen öfters den Schmerz des Mitleidens; allein, wäre unser einiges letztes Verlangen und Absicht, uns von dieser Pein zu befreyen; so würden wir, wenn sich Gott erböte, entweder das Andenken der unglücklichen Person gänzlich auszulöschen, und diese Verbindung aufzuheben, so, daß wir bey dem Elend unsrer Freunde ruhig seyn würden, oder ihn aus seinem Elende zu erretten, eben so bereit seyn das erstere zu wünschen, als das letztere: denn beydes würde uns von unsrer Pein befreyen, welches nach diesem System der einzige Endzweck ist, den sich die mitleidige Person vorsetzt. — Finden wir aber nicht in uns selbsten, daß nach der Entfernung dieser Pein diese Begierde des Mitleidens keinesweges in uns aufhöret? Wäre dies unsre einzige Absicht, so würden wir weglaufen, unsre Augen zuschließen, oder unsre Gedanken von dem elenden Gegenstande abwenden, als der sicherste Weg, unsre Pein zu entfernen. Allein, dieses thun wir selten, wir versammlen uns

viel-

vielmehr um solche Gegenstände, und setzen uns freywillig dieser Pein aus, ob gleich ein ruhiges Nachdenken über unser Unvermögen, dem Elenden zu helfen, diese Neigung verbieten, oder ein eigennütziger Affekt, wie die Furcht vor der Gefahr, sie überwältigen kann.

Um dieses klärer zu machen, so setze man den Fall, Gott zeige einem gutgesinnten tugendhaften Manne an, daß er plötzlich würde vernichtet werden, daß es aber in dem Augenblicke seines Endes in seiner freyen Wahl stünde, ob seine Freunde, seine Kinder, oder sein Vaterland ins künftige glücklich oder unglücklich seyn sollte, wenn er selbst weder Vergnügen noch Mißvergnügen aus ihrem Zustande empfände. Würde er wohl itzo, da er nichts mehr von ihnen zu fürchten oder zu hoffen hätte, wegen ihres Zustandes gleichgültiger seyn, als er es in einem vorhergehenden Zeitpunkte seines Lebens war? Ja ist es nicht eine sehr gemeine Meynung unter uns, daß wir nach unserm Hintritte nichts von demjenigen wissen, was denen, die uns überleben, begegnet? Woher kommt es denn, daß wir bey Herannäherung des Todes nicht sogleich alle Sorge für unsre Familie, Freunde und Vaterland fahren lassen? Kann man denn ein einziges Beyspiel angeben, daß wir etwas als ein Mittel eines Privatguts eben so heftig verlangten, wenn wir wissen, daß wir es nur wenige Minuten genießen sollen, als wenn wir dieses Gut viele Jahre zu besitzen hoffen? Berechnen wir auf diese Art den Werth unsrer jährlichen Einkünfte?

Zweyter Abschnitt.

Warum die uneigennützige Begierde nach dem Wohl andrer unbegreiflich scheinen sollte, dieses ist schwer zu erklären. Vielleicht ist es den Bemühungen einiger großen Männer, Erklärungen von einfachen Ideen zu geben, zuzuschreiben. — Die Begierde, sagen sie, ist eine Unruhe, oder unruhige Empfindung wegen eines abwesenden Guts. — Da doch die Begierde von der Unruhe, wie das Wollen von der Empfindung verschieden ist. Sprechen sie nicht selbst öfters von unserm Verlangen die Unruhe zu entfernen? Die Begierde ist also von der Unruhe unterschieden, obgleich eine Empfindung der Unruhe sie, wie die Ausdehnung die Idee der Farbe begleitet, welche doch eine gänzlich verschiedene Idee ist. Worinnen liegt nun die Unmöglichkeit, die Glückseligkeit andrer zu verlangen, ohne sie als ein Mittel anzusehen, etwas weiter dadurch zu erhalten, eben so, wie wir unsre eigene Glückseligkeit ohne einige andre Absicht verlangen? Wenn iemand den Einwurf macht, daß wir unsre eigne Glückseligkeit als ein Mittel begehren, die Unruhe zu entfernen, die wir wegen ihrer Abwesenheit fühlen, so ist wenigstens die Begierde, unsre eigne Unruhe zu entfernen, eine letzte Begierde; und warum können wir nicht noch andre letzte Begierden haben?

„Aber kann ein Wesen wegen der Abwesenheit „einer Begebenheit bekümmert seyn, die ihm keine „Unruhe machet?„ Vielleicht begehren höhere Wesen ohne einige unruhige Empfindungen. Aber wie, wenn wir es nicht können? Wir können

unru-

unruhig seyn, so lange eine verlangte Begebenheit zweifelhaft ist, und sie doch nicht einzig und allein als das Mittel, die Unruhe zu entfernen, begehren. Ja, wenn wir nicht die Begebenheit ohne Absicht auf diese Unruhe verlangten; so würden wir niemals dadurch, daß wir sie verlangen, diese Unruhe in uns hervorgebracht haben. Eben so fühlen wir öfters ein Vergnügen über das Daseyn einer Begebenheit, wenn wir auch nicht die Begebenheit einzig als ein Mittel, dieses Vergnügen zu erhalten, begehren; so wie wir öfters Vergnügungen bey Gegenständen empfinden, für welchen wir einen Abscheu hatten.

VI. Es könnte jemand fragen: wenn keine von diesen eigennützigen Bewegungsgründen unser Wohlwollen erwecken, sondern wir bey tugendhaften Handlungen ganz allein das Wohl andrer zur Absicht haben, zu was dient denn unser moralisches Gefühl, unser Gefühl des Vergnügens bey der Glückseligkeit andrer? zu was dienet die weise Ordnung der Natur, wodurch uns die Tugend gemeiniglich in diesem Leben vortheilhaft gemacht wird? Zu was vor einem Endzwecke sind ewige Belohnungen gesetzt und geoffenbaret? Die Antwort auf diese Frage ist schon zum Theil geschehen: alle diese Bewegungsgründe können das Verlangen in uns erwecken, diese wohlwollende Neigungen zu haben, und folglich unsre Aufmerksamkeit auf solche Eigenschaften der Gegenstände richten, welche sie erwecken; sie können alle anscheinende entgegenstehende Bewegungsgründe, und alle Versuchungen zum Laster überwie-

Zweyter Abschnitt.

gen. Allein es wird auch dies ein der Gottheit würdiger Endzweck seyn, durch eine weise Einrichtung der Natur die Tugend glücklich zu machen, der Tugendhafte mag nun bey jeder Handlung diese Glückseligkeit zu erhalten zur Absicht gehabt haben, oder nicht. Wohlthätige Handlungen zielen auf das gemeine Beste ab; es ist dahero gütig und liebreich von Gott gehandelt, alle mögliche Bewegungsgründe, die beygefüget werden können, hinzuzuthun; und diejenigen, die einen schwachen Grad von Wohlwollen in sich haben, aufzumuntern, das gemeine Beste aus eigennützigen Bewegungsgründen eifriger zu befördern, oder diejenigen, die gar keine Tugend haben, zu äußerlichen wohlthätigen Handlungen aufzumuntern, und sie vom Laster zurück zu halten.

Wenn wir das Ganze zusammen nehmen, so erhellet, daß in der menschlichen Natur eine uneigennützige letzte Begierde nach dem Wohl andrer liegt; und daß unser moralisches Gefühl uns bewegt, nur solche Handlungen als tugendhaft zu billigen, von denen wir wahrnehmen, daß sie zum Theil wenigstens aus dieser Begierde herrühren.

Die menschliche Natur ist einer ruhigen Bosheit unfähig.

VII. Was die Bosheit anlanget, so scheinet die menschliche Natur kaum eines boshaften uneigennützigen Hasses, oder einer ruhigen letzten Begierde, andre unglücklich zu sehen, fähig zu seyn, wenn wir sie uns nicht als schädlich vorstellen oder glauben, daß sie unserm Vortheile entgegen stehen. Derjenige Haß, der da machet, daß wir uns denjenigen, deren Vortheil dem unsrigen entgegen stehet, widersetzen, ist einzig und allein die Wirkung der Selbstliebe und

nicht

nicht einer uneigennützigen Bosheit. Eine plötzliche Leidenschaft kann uns unrechte Begriffe von unserm Nebenmenschen beybringen, und sie uns eine kurze Zeit als schlechterdings böse vorstellen; und so lange diese Einbildung dauret, können wir vielleicht einige Beweise einer uneigennützigen Bosheit geben: allein so bald wir über die menschliche Natur nachdenken, und richtige Begriffe bilden, so wird diese unnatürliche Leidenschaft gemäßiget, und die Selbstliebe bleibt nur zurück, die da macht, daß wir uns aus Eigennutz unsern Gegnern widersetzen.

Jedermann freuet sich gegenwärtig, wenn unsre Seeräuber zu Grunde gerichtet werden. Man setze aber den Fall, eine Bande solcher Spitzbuben werde auf eine wüste Insel geworfen, und wir wären versichert, daß sie durch ein gewisses Schicksal beständig daselbst eingeschlossen wären, und andre Menschen nicht mehr beunruhigen könnten. Nun denke man ruhig nach, daß diese Personen eine bessere Erkenntniß und einen guten Rath anzunehmen fähig sind, daß sie glücklich und freudig, oder in Elend, Kummer und Pein verwickelt seyn können, daß sie zur Liebe, zur Menschlichkeit und Gütigkeit zurückkehren, und Freunde, Bürger, Ehemänner und Väter werden können, mit allen den süßen Empfindungen, die diese Verbindungen begleiten. Wenn die Selbstliebe oder die Absicht auf die Sicherheit besserer Menschen uns nun nicht mehr anfrischet, ihr Verderben zu wünschen, und wenn die frische Empfindung derer uns oder unsern Freunden angethanen Beleidigungen aufhöret, und wir sie nicht mehr unter

diesen

Zweyter Abschnitt.

diesen Begriffen guter moralischer Eigenschaften gänzlich unfähig halten; dann frage man sich selbst, ob wir wünschten, daß sie das Schicksal des cadmischen Heeres hätten, sich ihre Schwerter einander in die Brust zu stoßen, oder durch die ausgesuchtesten Martern zu sterben; oder daß sie wieder Menschen, das ist, gütig, mitleidig und freundschaftlich würden; daß sie Gesetze, Verordnungen, Regierungsform und Eigenthum errichteten, und durch Ehebündnisse eine glückliche Gesellschaft ausmachten, und

Relations dear and all the Charities
Of father, son end Brother (*) — ?

ich hoffe, das letztere würde der Wunsch jedes Sterblichen seyn, ob wir gleich itzo aus Eigennutz oder Liebe zum gemeinen Besten, oder einer Begierde, das Wohl unsrer Freunde, die ihrer Wuth ausgesetzet sind, zu befördern, einen gerechten Abscheu für ihnen haben. Dies zeigt nun klar, daß wir fast niemals eine ruhige Bosheit gegen eine Person, oder eine letztere Begierde nach ihrem Elende haben. Unser ruhiger Widerwille kommt einzig und allein daher, weil unser Nutzen dem Nutzen des andern entgegen steht; oder wenn wir wirklich eine ruhige Bosheit unterhalten können; so muß es gegen einen Charakter seyn, von dem wir glauben, daß er nothwendiger und unveränderlicher Weise moralisch böse sey; so wie eine plötzliche Leidenschaft uns unsre Feinde zuweilen vorstellet, und uns vielleicht doch nie-

*) Milton verl. Parad. IV. B. 156 V.

niemals ein solches Wesen unter den Werken eines gütigen Gottes für Augen kömmt.

Zweyter Abschnitt.

VIII. Da wir dasjenige, was zum Beweise dienen kann, daß Hochachtung und Wohlwollen sich nicht auf Selbstliebe, oder eigennützige Absichten gründe, beygebracht haben; „so wollen wir nun sehen, ob andre Neigungen, bey welchen die Tugend Platz finden kann, aus Selbstliebe entspringen;„ so wie Furcht oder Ehrfurcht, die aus einer Wahrnehmung von Gütigkeit, Macht und Gerechtigkeit entspringet. Denn niemand nimmt in der niederträchtigen und knechtischen Furcht gegen ein mächtiges böses Wesen eine Tugend wahr. Es ist vielmehr die niedrigste Eigennützigkeit. Es werden daher die nämlichen Beweise, welche dargethan haben, daß die Hochachtung uneigennützig sey, es ebenfalls von der Ehrfurcht beweisen. Denn sie entstehet aus einer Wahrnehmung liebenswürdiger Eigenschaften bey einer Person und aus Liebe gegen sie, welches eine Abneigung sie zu beleidigen erwecket. Könnten wir deswegen ein Wesen verehren, weil es unser Nutzen erforderte; so könnte uns eine dritte Person bestechen, Ehrfurcht gegen ein Wesen zu haben, das weder gütig noch mächtig wäre, welches doch, wie jeder siehet, unmöglich ist. Und wir könnten zeigen, daß auch dieses allen andern Leidenschaften gemein sey, welche man vor tugendhaft hält.

Andre uneigennützige Neigungen.

IX. Es giebt noch einen Einwurf gegen das uneigennützige Wohlwollen, welcher aus dieser Betrachtung entstehet, „daß nichts unsre Liebe gegen

Einwürfe.

Zweyter Abschnitt.

„vernünftige Wesen so sehr erwecket, als ihre Wohl-„thätigkeit, und besonders ihre Wohlthätigkeit gegen „uns selbst, und daß wir hierdurch bewogen werden, zu „glauben, daß unsre Liebe, so wohl gegen Personen, als „unvernünftige Gegenstände gänzlich aus Eigennutz „fließe.„ Allein hier müssen wir uns selbsten etwas genauer fragen. Wünschen wir dem Wohlthäter Gutes, weil es unser Nutzen ist, es zu wünschen? oder lieben wir ihn deswegen, weil unsre Liebe das Mittel ist, uns seine Gütigkeit zu verschaffen? Wenn dieses wäre, so könnten wir jeden Charakter lieben, auch nur die Gütigkeit einer dritten Person zu erhalten; oder wir könnten durch eine dritte Person bestochen werden, den größesten Spitzbuben von Herzen zu lieben, so wie wir zu äußerlichen Diensten bestochen werden. Allein das ist völlig unmöglich. Ferner ist nicht unsre Wohlgewogenheit eine Folge der Gütigkeit, und keinesweges ein Mittel sie zu verschaffen? Ein äußerlicher Schein, Gehorsam und Verstellung kann vor der Meynung der Wohlthätigkeit einer Person voraus gehen; allein wirkliche Liebe setzet dieselbe allezeit voraus, und wird nothwendiger Weise auch da, wenn wir nichts mehr hoffen, aus der Betrachtung vergangener Wohlthaten entspringen.

Oder kann jemand sagen, er liebe einen Wohlthätigen, wie er ein Feld, einen Garten wegen seines Nutzens liebet? Seine Liebe muß alsdenn gegen denjenigen aufhören, der sich durch die vielen guten Dienste, die er ihm erzeiget, zu Grunde gerichtet hat, wenn er es nicht mehr zu thun im Stande ist:

so

so wie wir einen unbelebten Gegenstand aufhören zu lieben, wenn er aufhöret uns nützlich zu seyn, wenn nicht, wie sehr oft geschiehet, eine poetische Prosopopäie ihn belebet, und eine eingebildete Dankbarkeit gegen ihn erwecket. Wohlthätigkeit muß also unsre Wohlgewogenheit vermehren, so wie es die Hochachtung erwecket, welche immer mit stärkern Graden des Wohlwollens begleitet wird; und deswegen lieben wir auch diejenigen, welche gegen andre wohlthätig sind.

Wir werden bey denjenigen Wohlthaten, die wir selbst empfangen, weit mehr von ihrem Werthe und denjenigen Umständen der Handlung gerühret, welche Beweise von der großmüthigen Denkungsart des Gebers sind, und wegen der guten Meynung, die wir von uns selbst haben, sind wir geneigt zu glauben, daß die Gütigkeit besser an uns als an andern angewendet sey, von denen wir eine geringere Meynung haben. Dem sey wie ihm wolle, so ist es genug, um den Einwurf zu heben, daß die Gütigkeit, die von einem Geber kömmt, von dem wir wissen, daß er moralisch böse sey, die durch Gewalt erpresset ist, oder aus eigennütziger Absicht herfließt, niemals eine wirkliche Wohlgewogenheit hervorbringt, ja daß sie vielmehr einen Unwillen erreget, wenn wir eine verstellte Liebe, oder eine Absicht muthmaaßen, uns dadurch zu etwas unehrbaren zu verleiten: da hingegen weislich angewendete Gütigkeit allezeit Beyfall erhält, und ihrem Urheber die Liebe aller derer, die davon hören, erwirbt.

Zweyter Abschnitt.

Die Tugend ist uneigennützig.

Wenn also die letzte Wohlgewogenheit gegen eine Person nicht aus Selbstliebe oder eigennützigen Absichten entspringet, und alle Tugend aus der Wohlgewogenheit oder einer andern uneigennützigen Absicht fließet, so bleibt es gewiß, „daß es eine „andre Meynung, als Selbstliebe oder Eigennutz, „seyn muß, die uns zu denjenigen Handlungen ermun„tert, welche wir tugendhaft nennen. „

Hätten wir keine andre letzte Begierde, als die Begierde eines Privatvortheils, so müßten wir denken, daß jedes vernünftige Wesen einzig und allein wegen seines eigenen Vortheils handele; und wenn wir gleich ein wohlthätiges Wesen ein gutes Wesen nennen, weil es zu unserm Vortheil handelt, so können wir doch nach diesem System niemals denken, daß ein wohlthätiges Wesen, oder ein Wesen, das zu andrer Besten handelt, wirklich sey. Wenn wir keine Fürtrefflichkeit bey dieser allgemeinen Liebe, die Glückseligkeit andrer zu befördern, fühlen, woher kommt denn die Ueberredung, „daß Gott die Tugend glücklich machen werde? „ Können wir beweisen, daß es Gott zum Vortheile gereiche, wenn er es wirklich thut?

Es müssen nach meinen Gedanken diejenigen sehr ungereimt handeln, die doch noch Gnade und Wohlthätigkeit von Gott erwarten. Und wenn solche Eigenschaften bey Gott sind, was für eine Unmöglichkeit ist es denn, daß sie sich in geringerm Grade nicht auch bey den Kreaturen finden sollten? Und warum müssen wir denn voraus setzen, daß sie niemals

anders, als aus Selbstliebe zu handeln fähig seyn sollten?

Kurz, wenn wir keinen andern Grundtrieb zu handeln, als Selbstliebe, bey vernünftigen Wesen zugeben, so sehe ich keinen andern Grund, Wohlthaten und Belohnungen von Gott zu erwarten, als nur in so fern es der Nutzen des Wohlthäters ist, diese Wohlthaten zu erzeigen; und wir müssen vollkommen lächerlich handeln, wenn wir Wohlthaten von einem Wesen erwarten, dessen Nutzen mit dem unsrigen im geringsten nicht verbunden ist. Was sollte Gott bewegen, die Tugend zu belohnen? Nach diesem System ist die Tugend nichts anders als eine Bemühung, unsre Glückseligkeit auf die geschickteste Art zu befördern, ohne daß sie mit dem Wohl des Ganzen streitet. Laster ist nichts anders als eben dieselbe Bemühung, wo wir thörigter Weise nach dieser Glückseligkeit streben, und auf eine Art, die wahrscheinlicher Weise nicht so gut von statten gehen wird, und die mit dem Wohl des Ganzen streitet. Allein, wie ist Gott in diesem Ganzen mit begriffen, wenn jeder, der da handelt, aus Selbstliebe handelt? Und was für Grund haben wir aus dem Begriffe von einer unendlichen Macht und Geschicklichkeit zu schließen, daß Gott in dem christlichen Verstande des Wortes, gut, das ist, um das Wohl seiner Kreaturen besorgt sey. Vielleicht kann ihm das Elend seiner Kreaturen eben so viel Vergnügen geben, als ihre Glückseligkeit. Und wer kann ein solches Wesen tadeln, wenn es sie elend zu machen bemühet ist? denn was sollten wir

Zweyter Abschnitt.

anders erwarten? Der böse Gott der Manichäer ist ein Begriff, worauf die Menschen eben so geschwinde verfallen würden, als auf den Begriff eines guten, wenn keine Fürtrefflichkeit und Vorzug bey der uneigennützigen Liebe statt hat, und kein Wesen anders als wegen seines eignen Vortheils handelt, wenn wir nicht beweisen, daß die Glückseligkeit der Kreaturen Gott vortheilhaft sey.

Die wahre Quelle der Tugend.

X. Indem wir nun diese falsche Quellen der tugendhaften Handlungen entfernet haben; so wollen wir eine wahre vest setzen, und diese ist eine gewisse Bestimmung unsrer Natur, um das Wohl andrer besorgt zu seyn: oder ein gewisser Instinkt, der eher war, als alle Gründe des Eigennutzes, und der uns zu der Liebe andrer beweget; eben so wie das moralische Gefühl, das wir oben erklärten, uns bestimmt, diejenigen Handlungen zu billigen, welche bey uns oder andern aus dieser Liebe fliessen. Diese uneigennützige Neigung kann denjenigen fremde vorkommen, denen von der Kanzel, in denen Schulen, Systemen und denen gesellschaftlichen Unterredungen, die nach jenen geordnet werden, der Begriff der Selbstliebe als die einzige Quelle der Handlungen eingepräget ist. Allein, wir wollen sie in ihren stärksten und einfachesten Arten betrachten, und wenn wir einige Möglichkeit von ihr bey diesen Beyspielen wahrnehmen, so können wir leichtlich ihre allgemeine Ausdehnung entdecken.

Natürliche Zuneigung.

Ein ehrlicher Pachter wird uns sagen, daß er die Erhaltung und Glückseligkeit seiner Kinder suchet, und sie liebt, ohne einige Absicht, sich selbst Nu-

ten dadurch zu verschaffen. Allein, sagen viele von unsern Philosophen, „die Glückseligkeit der Kinder „giebt denen Aeltern Vergnügen, und ihr Elend giebt „ihnen Mißvergnügen, und um das erstere zu er„halten und das letztere zu vermeiden, suchen sie aus „Selbstliebe das Beste ihrer Kinder.„ Man setze verschiedne Kaufleute, die ihr ganzes Vermögen mit einander in Gemeinschaft haben: der eine von ihnen ist auswärtig beschäfftigt, das Capital der Gesellschaft wohl anzulegen; bey seinem Glücke gewinnen sie alle, und sein Verlust macht wegen des Antheils, den sie daran nehmen, allen Verdruß. Ist dies nun eben die Neigung, die Aeltern gegen Kinder haben? Ist denn hier eben diese zärtliche, diese persönliche Verbindung? Ich glaube, nie werden dies Aeltern sagen. Bey allen Fällen der Kaufleute ist eine offenbare Verbindung des Vortheils; aber woher kommt die Verbindung des Nutzens zwischen Aeltern und Kindern? Machen die Empfindungen des Kindes den Aeltern Vergnügen oder Schmerz? Ist der Vater hungrig, durstig, krank, wenn es seine Kinder sind? Nein! sondern seine natürlich eingepflanzte Begierde nach ihrem Wohl, und sein Abscheu gegen ihr Elend macht, daß er bey ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen, Kummer oder Freude fühlt. Diese Begierde gehet vor der Verbindung des Nutzens vorher, und ist ihre Ursache, und nicht ihre Wirkung. Sie muß also uneigennützig seyn. „Nein! sagen andre, die Kinder sind „Theile von uns selbsten, und indem wir sie lieben, „lieben wir uns selbsten.„ Eine sehr gute Ant-

Zweyter Abschnitt.

wort! Wir wollen sie so hoch treiben, als sie gehen will. Wie sind sie Theile von uns selbst? Nicht als ein Arm oder Bein: denn wir sind uns ihrer sinnlichen Empfindungen nicht bewußt: „allein, ihre „Körper sind aus den unsrigen gebildet.„ So ist es eine Fliege oder eine Made, welche in unserm verlohrnen Blute oder Feuchtigkeit brütet; gewiß uns sehr liebe Insekten! Es muß also etwas anders seyn, das die Kinder zu Theilen von uns selbst machet; und was ist dies anders, als diejenige Neigung gegen sie, wozu uns die Natur bestimmt? Diese Liebe macht sie zu Theilen von uns selbst, und kommt nicht daher, weil sie es zuvor schon waren. Es ist dies in der That eine gute Metapher; und wo wir unter verschiednen vernünftigen Wesen eine Bestimmung zu gegenseitiger Liebe wahrnehmen, so wollen wir denken, daß jedes Individuum ein Theil eines Ganzen oder Systems, und selbst in dem allgemeinen Wohl desselben mit begriffen sey.

Ein andrer Schriftsteller glaubt, daß dieses alles sehr leicht aus der Selbstliebe herzuleiten sey. „Kinder sind nicht allein aus unserm Körper hervor„gebracht, sondern sind uns dem Körper und dem „Geiste nach ähnlich: sie sind vernünftige Wesen, „wie wir sind, und wir lieben nur unsre eigne Gleich„heit in denselben.„ Das ist alles sehr gut. Was ist Gleichheit? Es ist keine individuelle Identität; sie ist bloß unter einer allgemeinen oder besondern Idee mit begriffen. So ist eine Gleichheit zwischen uns und andrer Leute Kinder, und so ist in verschiedner Absicht ein Mensch einem andern gleich; ein

Mensch

Mensch ist auch einem Engel, und in andrer Betrachtung auch einem Vieh gleich. Ist also eine natürliche Anlage in jedem Menschen seines gleichen zu lieben, nicht allein seinem individuellen Selbst Gutes zu wünschen, sondern auch andern gleichen vernünftigen und empfindenden Wesen? Und ist diese Neigung am stärksten, wo die Gleichheit in deren höheren Eigenschaften am größten ist? Wenn dies alles mit dem Namen der Selbstliebe benennet wird, so sey es so. Die höchste Mystik braucht keinen uneigennützigen Grundsatz. Sie schränkt sich nicht auf sich selbst ein, sondern hat das Wohl andrer einzig und allein zum Endzweck, und kann sich auf alle ausbreiten; weil jeder dem andern gewissermaaßen gleichet. Nichts kann besser, nichts kann großmüthiger, denn diese Selbstliebe seyn.

Wenn man den Einwurf macht, „daß die Aeltern „allezeit Vergnügen, öfters Ehre haben, und zuweilen ihre äußerlichen Umstände durch die Wohlfahrt „und Klugheit ihrer Kinder verbessern, und daß daher „alle Sorgfalt der Aeltern entspringe,„ so wollen wir das, was wir oben gesagt haben, wiederholen; Alle diese Bewegungsgründe hören bey der Annäherung des Todes auf, und doch ist alsdenn ihre Liebe so stark, als iemals. Man lasse die Aeltern ihr eignes Herz untersuchen, und sehen, ob dies die einzige Quelle ihrer Liebe, und zwar gegen die ohnmächtigsten ist, von denen sie die geringste Hoffnung haben.

Doch ein neuerer Autor (*) merkt an, daß die natürliche Liebe in denen Aeltern schwach ist, bis

*) Siehe die Fabel von den Bienen S. 68.

Zweyter Abschnitt.

die Kinder anfangen, Beweise von ihrer Erkenntniß und Neigungen zu geben. Die Mütter, sagen sie, fühlen diese Neigung schon sehr stark, auch gleich zu Anfange; und doch könnte ich wünschen, um seine Hypothese übern Haufen zu werfen, daß das, was er behauptet, wahr wäre; so wie ich glaube, daß es gewisser maaßen ist, ob wir gleich zuweilen bey vielen Aeltern eine Liebe gegen unwissende wahrnehmen. Die Wahrnehmung des Verstandes und der Neigungen bey Kindern, die da machen, daß wir sie als moralische Wesen ansehen, kann unsre Liebe gegen sie ohne Absicht eines Vortheils vermehren; denn ich hoffe, diese Liebe wächst deswegen nicht, weil wir einen Vortheil aus der Erkenntniß oder denen Neigungen der Kinder vorausfehen, für welche die Aeltern immerfort arbeiten, und niemals die Absicht haben, ihre Unkosten wieder erstattet, oder für ihre Arbeit, außer in den äußersten Nothfällen, belohnet zu werden. Wenn also die Wahrnehmung einer moralischen Fähigkeit nach der Einrichtung unsrer Natur die Ursache seyn kann, daß unsre Liebe ohne Eigennutz wächst, kann sie denn da nicht der Grund von einer schwächern Liebe seyn, wo keine Bande der Verwandschaft vorhergegangen sind, und sich auf alle Menschen erstrecken.

Allgemeine Liebe ist natürlich.

XI. Und daß es sich in der That so verhält, dieses wird sich zeigen, wenn wir etwas entferntere Verbindungen in Erwägung ziehen. Wenn wir einige Nachbarn bemerken, von denen wir nie einige Gefälligkeit genossen haben, welche Freundschaften, Haus-

Haushaltungen, und einen gesellschaftlichen Handel mit einander aufgerichtet haben, und sich unter einander ehrlich und freundschaftlich beystehen; so frage man einen Sterblichen, ob er nicht lieber ihre Wohlfahrt wünschen würde, wenn ihr Nutzen keinesweges mit dem unsrigen streitet, als ihr Elend und ihren Untergang? Und man wird finden, daß sich die Gränzen des Wohlwollens weiter als auf eine Familie und Kinder erstrecken, obgleich diese Bande nicht so stark sind. Man setze wiederum den Fall, daß eine Person des Handels wegen ihr Vaterland verlassen, und mit ihrer ganzen Verwandschaft sich auswärts niedergelassen, ohne Absicht, iemals wieder zurück zu kehren; und man stelle sich dabey vor, daß er niemals von seinem Vaterlande sey beleidigt worden; so frage man diesen Mann, ob er nicht lieber die Wohlfahrt seines Vaterlandes wünschte, als daß es nunmehr, da seine Vortheile mit den Vortheilen der Nation nicht mehr verbunden sind, durch Tyranney oder eine fremde Macht verwüstet würde? Ich stelle mir vor, seine Antwort wird uns zeigen, daß sich das Wohlwollen weiter als auf Nachbarschaft und Bekanntschaft erstrecke. Man lasse einen Mann von einer gesetzten Denkungsart außer dem Lärm seiner Privatgeschäffte, nur von der Einrichtung eines fremden Landes, auch in den entlegensten Erdtheilen lesen, und dabey Kunst, Absicht und eine Liebe des gemeinen Besten in den Gesetzen dieser Gesellschaft bemerken, und er wird zu ihrem Vortheile in seiner Seele gerühret seyn; er wird suchen Verbesserungen

Zweyter Abschnitt.

gen und Aenderungen in ihrer Einrichtung zu erfinden, wenn der eine Theil derselben unglücklich ausgefallen, und ihren Vortheilen schädlich seyn kann. Er wird das Unglück, das sie befällt, beklagen, und mit der Liebe eines Freundes Antheil an ihrem Schicksale nehmen. Dieses beweiset nun, daß sich das Wohlwollen gewisser maaßen auf alle Menschen erstrecke, wo kein streitender Vortheil darzwischen kommt, welcher es aus Selbstliebe erstickt. Und hätten wir einige Begriffe von vernünftigen Wesen, die moralischer Neigungen auch in den entferntesten Planeten fähig wären; so würden sie unsre guten Wünsche begleiten, und wir würden ihre Glückseligkeit wünschen. Und daß alle diese Neigungen, sie mögen nun mehr oder weniger ausgedehnt seyn, eigentlich uneigennützig seyn, und sich nicht eben auf eine Begierde nach derjenigen Glückseligkeit, die wir aus der Wohlfahrt andrer erwarten, gründet. Dieses erhellet daraus, daß sie auch noch in dem Augenblicke unsers Todes, oder unsrer gänzlichen Zernichtung fortdauern, so wie wir Art. IV. bey dem vorigen Abschnitte bereits bemerket haben.

Nationalliebe.

XII. Hier können wir im Vorbeygehen den Grund der Nationalliebe, oder der Liebe des Vaterlandes bemerken. Wir haben an einem jeden Orte, wo wir einige Zeit gelebet haben, die verschiedne Neigung der menschlichen Natur bemerket. Wir haben manche liebenswürdige Charaktere kennen lernen, wir erinnern uns der Freundschaften, Gesellschaften und Familien und natürlichen Neigungen: unser moralisches Gefühl

fühl bestimmt uns diese liebenswürdigen Eigenschaften zu billigen, wo wir sie am deutlichsten wahrgenommen haben; und unser Wohlwollen verwickelt uns in das Interesse derer Personen, die sie besitzen. Wenn wir dieses eben so deutlich in einem andern Lande wahrnehmen; so fangen wir an eine Nationalliebe auch gegen dasselbe zu fühlen; und unser Vaterland hat in unsrer Idee keinen andern Vorzug, es müßte denn durch die Vergesellschaftung derer angenehmen Begriffe unsrer Jugend mit denen Gebäuden, Feldern und Wäldern, wo wir sie empfiengen, geschehen. Dieses zeiget uns, warum Tyranney, Aufruhr, eine nachläßige Verwaltung der Gerechtigkeit, verderbte Sitten, und alles, was das Elend der Unterthanen bewirkt, diese Nationalliebe und diesen werthen Begriff von einem Lande zerstöret.

Die Ursache, warum die natürlichen Neigungen nicht allezeit erscheinen.

Der einzige Grund von dem anscheinenden Mangel der natürlichen Liebe unter nahen Verwandten ist dieser, daß diese natürliche Neigung in vielen Fällen durch die Selbstliebe überwältiget wird, wenn sich ein Streit unter dem beyderseitigen Interesse zeiget; allein, wo sich dieser nicht zeiget, werden wir finden, daß alle Menschen unter ihrem Einflusse, obgleich mit verschiedener Stärke stehen, nach den nähern oder entferntern Verbindungen, worinnen sie gegen einander sind; und nachdem die natürliche Neigung des Wohlwollens, durch Hochachtung, Dankbarkeit, Mitleiden, oder andre liebreiche Neigungen gestärkt und erhöhet,

Dritter Abschnitt.

oder durch Mißfallen, Zorn oder Neid geschwächet wird.

Dritter Abschnitt.

Das Gefühl der Tugend und die verschiedenen Meynungen von demselben sind auf einen allgemeinen Grund zurückzubringen. Die Art und Weise die Moralität der Handlungen zu berechnen.

I.

Alle Tugend ist wohlwollend.

Wenn wir alle Handlungen untersuchen, welche man für liebenswürdig hält, und auf den Grund gehen, warum sie gebilliget werden, so werden wir finden, daß sie in der Meynung desjenigen, der sie billigt, gemeiniglich als wohlwollend erscheinen, oder als ob sie aus guter Gesinnung gegen andre, oder aus dem Verlangen nach ihrer Glückseligkeit entspringen; derjenige, der sie billiget, mag nun eine von den geliebten Personen seyn oder nicht, so erscheinen alle liebreiche Neigungen, welche uns bewegen, andre glückselig zu machen, und alle Handlungen, von denen wir voraussetzen, daß sie aus diesen Neigungen fließen, als moralisch gut, wenn sie, indem sie gewissen Personen wohlwollend sind, andern dadurch nicht schädlich werden. Niemals werden wir an einer Handlung, wo wir uns kein Wohlwollen dabey denken; oder bey einer Geschicklichkeit und Anlage, von der wir nicht

voraus-

Dritter Abschnitt.

voraussetzen, daß sie auf wohlwollende Endzwecke könnte angewendet werden, etwas liebenswürdiges finden. Ja diejenigen Handlungen, wie wir oben erinnert haben, die in der That außerordentlich nützlich sind, werden scheinen, als ob sie gar keine moralische Schönheit hätten, wenn wir wissen, daß sie nicht aus gütigen Gesinnungen gegen andre geflossen sind; und eine unglückliche Bemühung der Gütigkeit, oder der Neigung, das gemeine Beste zu befördern, wird eben so liebenswürdig als die glücklichste scheinen, wenn sie aus einem eben so starken Wohlwollen entsprungen ist.

Religion.

II. Daher werden diejenigen Neigungen, welche uns bewegen würden, unserm Wohlthäter Gutes zu thun, liebenswürdig, und die gegenseitige Neigung verhaßt scheinen, auch wenn unsre Handlungen möglicher Weise ihm von keinem Schaden oder Nutzen seyn können. So sind eine aufrichtige Liebe und Dankbarkeit gegen unsern Wohlthäter eine fröhliche Bereitwilligkeit, alles, auch das Beschwerlichste zu thun, wenn er es verlangt, eine aufrichtige Neigung, seinen Gesinnungen sich gefällig zu erweisen, und eine Zufriedenheit mit dem Zustande, worein er uns gesetzt hat, die stärksten Beweise des Wohlwollens, das wir einer solchen Person zeigen können; und deswegen müssen sie außerordentlich liebenswürdig scheinen. Unter diesen ist auch alle die vernünftige Andacht oder Religion, die wir gegen eine Gottheit, die wir als gütig erkennen, möglicher Weise ausüben können, begriffen.

Hier

Dritter Abschnitt.

Hier wollen wir einen Umstand bey der Einrichtung unsrer Natur im Vorbeygehen bemerken, welcher auf eine wunderbare Art geschickt ist, das Wohlwollen zu befördern. So wie nämlich eine Wohlthat nothwendiger Weise bey der Person, die sie empfängt, Dankbarkeit erwecket, so ist der Ausdruck dieser Dankbarkeit, auch in dem geringsten unter den Menschen für den Wohlthäter auf eine wunderbare Art ergötzend. Es ist kein Sterblicher so arm und unansehnlich, dessen dankbares Lob uns nicht gewisser maaßen ergötzen sollte; und von dem wir nicht lieber wollten geliebt als gehaßt seyn, wenn seine Liebe nicht bezeiget, daß wir an seinen Lastern oder seiner Niedrigkeit Theil haben. So ist die verworfenste Person, die uns verbunden ist, fähig und geneigt, nicht wenig zu unsrer Glückseligkeit durch ihre Liebe und Dankbarkeit beyzutragen, wenn sie einer andern Erwiederung gänzlich unfähig ist, und wir auch keine von ihr erwarten.

A grateful Mind
—— By owing owes nat, but ſtillpays, at once
Indebted end diſchaged —— —— (*)

Was die äußerliche Religionsübungen anlanget, so sind diese ohne Zweifel in verschiedenen Zeitaltern und Nationen sehr mannigfaltig, und die Erziehung kann uns die Meynung beybringen, daß gewisse Handlungen Gott angenehm, und andre unangenehm seyn: allein jeder Gebrauch des Gottesdienstes, der gebilligt wird, wird angesehen, als ob er aus Liebe

*) Verl. Parad. B. IV. v. 55.

Dritter Abschnitt.

Liebe gegen Gott, oder einer andern Neigung fließe, die mit dieser Liebe, so wie Verehrung, Reue oder Besorgniß, ihn beleidiget zu haben, nothwendiger Weise verbunden ist. Die allgemeine Quelle der Liebe ist also der Grund aller anscheinenden moralischen Fürtrefflichkeit, in den ausschweifendsten gottesdienstlichen Gebräuchen, die ehemals sind gebilligt worden. Denn in denjenigen Gebräuchen, die die Absicht haben, ein grausames Wesen zu besänftigen, glaubt niemand eine Fürtrefflichkeit oder Tugend wahrzunehmen, sondern man sieht sie als das schändlichste Mittel an, ein größeres Uebel zu vermeiden. So wie nun die Neigungen von demjenigen, was Gott angenehm sey, verschieden sind, so fließt auch nothwendiger Weise daraus, „daß die Gewohnheiten und die Billigung derselben verschieden sey; ob man zwar allezeit voraus „setzet, daß die moralische Güte der Handlungen „aus der Liebe fließe.„

Gesellschaftliche Tugend.

III. Damit wir sehen, wie das Wohlwollen der Grund aller Fürtrefflichkeit bey den gesellschaftlichen Tugenden sey, dürfen wir nur bemerken, daß bey den verschiedenen Meynungen aller Secten über diese Materie dies der einzige Weg ist, den Streit wegen einer Gewohnheit vor der andern zu entscheiden, wenn man untersucht, ob dieses Betragen, oder das Gegentheil desselben das gemeine Beste auf das wirksamste befördere. Die Moralität der Handlung ist entschieden, wenn ihre natürliche Abzweckung oder Einfluß auf das gemeine Beste bestimmt ist. Was mehr Gutes als Uebel im Ganzen hervor-

Dritter Abschnitt.

bringt, wird vor gut, und das Gegentheil vor übel gehalten. In diesem Fall betrachten wir das Beste der handlenden Person, oder derjenigen, die es auf diese Weise untersuchen, nicht weiter, als in so fern sie Theile des großen Ganzen ausmachen.

In unserm neulichen Streit über den leidenden Gehorsam und die Rechtmäßigkeit der Widersetzung bey Vertheidigung der Vorrechte, war unter vernünftigen Leuten dies der einzige streitige Punkt: „Ob eine allgemeine Unterwerfung wahrscheinli„cher Weise mit größern natürlichen Uebeln würde „begleitet seyn, als ein zeitlicher Aufruhr, wenn „die Vorrechte angegriffen werden? Und nicht, ob „dasjenige, was im Ganzen zu dem gemeinen natür„lichen Wohl, oder der Glückseligkeit des Gan„zen abzielte, auch moralisch gut sey?„ Und wenn ein göttliches Gebot zum Vortheil der Lehre von dem leidenden Gehorsam angeführt würde, so würde dieses ohne Zweifel das Gleichgewicht des natürlichen Guten auf seine Seite wenden, und unsre Wahl eigentlich bestimmen; allein doch würde unser Gefühl des moralischen Guten bey dem leidenden Gehorsam immer auf eine gewisse Gattung des Wohlwollens sich gründen, so wie Dankbarkeit gegen Gott und Unterwerfung unter seinen Willen, dem wir so sehr verbunden sind. Allein ich glaube, diejenigen, welche glauben, daß Gott gütig sey, werden hitziger Weise ein solches Gebot nicht anführen, außer, wenn sie auch behaupten, daß die befohlene Sache mehr zu dem allgemeinen Besten abziele, als das Gegentheil, indem sie entweder die

äus-

äußeren Uebel eines bürgerlichen Krieges verhütet, oder die Menschen zur Geduld gewöhnt, oder eine andre Eigenschaft bey derselben wahrgenommen hätten, die zu ihrer immerwährenden Glückseligkeit nöthig wäre. Und verhielte es sich nicht so, so könnte der leidende Gehorsam, als ein unrühmliches Mittel, einem größern Unheil zu entgehen, empfohlen werden, allein niemals würde er etwas moralisches liebenswürdiges in sich haben.

Doch wir wollen die Streitfragen der Gelehrten verlassen, über welche, wie man gewiß behaupten kann, Gewohnheit und Erziehung eine große Gewalt haben, wir wollen vielmehr untersuchen, aus was für Gründen im gemeinen Leben Handlungen gebilligt oder getadelt, vertheidigt oder entschuldigt werden. Wir schämen uns, allgemein zu sagen, eine Handlung sey gerecht, weil sie zu unserm Vortheil, oder zum Vortheil der handlenden Person abzielet, und wir tadeln eben so selten eine wohlthätige, liebreiche Handlung, weil sie uns oder der handlenden Person nicht vortheilhaft ist; wir tadeln eine Handlung deswegen, weil sie zu dem allgemeinen Uebel abzielet, weil wir eine besondre Bosheit bey der handlenden Person, oder zum wenigsten eine Vernachläßigung des Bestens andrer wahrgenommen haben; wenn wir eine unmenschliche Gemüthsart, oder wenigstens eine solche starke Eigennützigkeit bemerket haben, welche die handlende Person wegen des Leidens andrer ganz sorglos macht, und so tadeln, wie sie auch, wenn die Handlung uns auf keine Weise angehet. Alle die

Dritter Abschnitt.

überredende Vertheidigung derjenigen Handlung, die wegen einer besondern übeln Abzweckung selbst übel scheinen können, nimmt man daher, daß sie zu einem gewissen größern Guten nöthig waren, welches das Uebel überwog: Strenge gegen wenige ist Mitleiden gegen viele. Vorübergehende Strafen sind nöthig, um langwierige Uebel zu vermeiden. Litte mancher nicht bey gewisser Gelegenheit, so würde kein ehrlicher Mann am Leben bleiben, und dergleichen. Und wenn auch eine Handlung nicht gänzlich kann gerechtfertigt werden, wie sehr ist schon ihre Schuld getilget, wenn wir behaupten können, daß sie eine Wirkung der Unachtsamkeit, und nicht der Bosheit, eines partenischen guten Herzens, der Freundschaft, des Mitleidens, der natürlichen Zuneigung und des Eifers für eine Partey sey? Alle diese Betrachtungen zeigen, was der allgemeine Grund unsers Gefühls des moralischen Guten und Uebels sey, nämlich Wohlwollen gegen andre auf der einen Seite, und Bosheit oder Unempfindlichkeit und Sorglosigkeit bey dem offenbaren gemeinen Uebel auf der andern Seite. Wir sind so weit entfernt, zu glauben, alle Menschen handelten einzig und allein aus Selbstliebe, daß wir vielmehr allgemein bey andern eine Absicht für das gemeine Beste vermuthen und hoffen; und daß wir den Mangel desselbigen nicht blos als eine Abwesenheit eines moralischen Guts oder eine Tugend, sondern als wirklich böse und häßlich ansehen.

Moralisches Uebel ist nicht jederzeit Bosheit.

IV. Zwey entgegengesetzte Dinge können einander erläutern, wir wollen daher den allgemeinen

Grund

Dritter Abschnitt.

Grund unsers Gefühls von dem moralischen Uebel genauer betrachten. Uneigennützige Bosheit oder eine letzte Begierde nach dem Unglück andrer, ist der höchste Gipfel von dem, was wir für lasterhaft halten; und jede Handlung scheint böse, von der wir glauben, daß sie aus einem gewissen Grad dieser Neigung fließe. Vielleicht kann eine heftige Leidenschaft auch einige Augenblicke jemand dazu hinreißen, und in dem ersten Anfall unsers Zorns können wir uns unsre Feinde vorstellen, als ob sie solche verhaßte Eigenschaften hätten; allein es ist aus den oben angeführten Gründen sehr wahrscheinlich, daß es in der menschlichen Natur keinen solchen Grad von Gottlosigkeit giebt, bey kaltem Blute das Unglück andrer zu verlangen, wenn wir es uns und unserm Vortheil auf keine Weise nützlich vorstellen.

Die öftere und dem Scheine nach unangereizte Grausamkeiten der Neronen und Domitianen, werden öfters zum Beweise des Gegentheils angeführet; allein vielleicht nicht mit Grunde. Solche Tyrannen sind sich bewußt, daß sie von allen denen gehasset werden, die die Welt für tugendhaft hält, und sie befürchten sich einer Gefahr von denselben. Ein Tyrann siehet solche Leute an, als ob sie, unter einem falschen Scheine der Tugend, falsche, listige oder ehrsüchtige Leute wären. Er stellt sich vor, das sicherste Mittel zu seiner eigenen Sicherheit sey dasjenige, wenn er schreckbar scheine, und seine Feinde aller ihrer Hoffnung beraube, durch sein Mitleiden zu entweichen. Der Ruf der Tugend bey erhabe-

Dritter Abschnitt.

nen Personen ist eine Ursache des Neides und ein Vorwurf für den Tyrannen. Er schwächet seine Gewalt, und macht sie ihm gefährlich. Die Gewalt wird ein Gegenstand des Vergnügens für den Tyrannen, und um dieses zu zeigen, durchbricht er alle Schranken der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Bey einem solchen Wandel kann man sich endlich Fertigkeit in Grausamkeiten erwerben. Diese anscheinende Vortheile scheinen mir die Grausamkeiten des Tyrannen besser zu erklären, als wenn man einen Grundtrieb von ruhiger Bosheit ohne Nutzen voraussetzt, deren alle übrige Menschen gänzlich unfähig zu seyn scheinen.

Die Denkungsart eines Tyrannen.

Die Denkungsart eines Tyrannen scheinet ein auf einander folgender beständiger Zustand von Zorn, Haß und Furcht zu seyn. Damit wir also von den Bewegungsgründen seiner Handlungen und den Handlungen derjenigen in niedern Ständen urtheilen können, so wollen wir die Begriffe näher erwägen, die wir uns von Personen machen, wenn wir uns in einem von den Affecten befinden, die dem Tyrannen gewöhnlich sind. Wenn wir von einem angethanen Unrechte noch frische Eindrücke haben, so werden wir finden, daß unsre Seele mit solchen Begriffen von dem Beleidiger angefüllet ist, als ob er schlechterdings böse wäre, und ein Vergnügen darinnen fände, Schaden anzurichten: wir übersehen die Tugenden, die wir bey ruhigem Blut in ihm bemerkt hätten: wir vergessen, daß er vielleicht aus Selbstliebe, und nicht aus Bosheit oder aus einer großmüthigen, liebreichen Absicht gegen

andre

Dritter Abschnitt.

andre handelte. Dieses sind wahrscheinlicher Weise die Meynungen, die ein Tyrann gemeiniglich von seinem Nebenmenschen hat: und da er alle liebreiche Neigungen in sich geschwächt hat, ob er gleich Anspruch auf dieselben machen mag; so urtheilet er von der Gemüthsart andrer nach seinen eigenen. Und wären die Menschen wirklich so, wie er sie vermuthet, so würde sein Verfahren gegen sie nicht sehr unvernünftig seyn. Wir werden finden, daß gemeiniglich unsre Leidenschaften aus den Begriffen entspringen, die wir uns von andern bilden; wenn wir uns diese in der Hitze nach gewissen plötzlichen und kleinen Absichten gebildet haben, so ist es kein Wunder, wenn wir Eigenschaften entdecken, die aus ihnen folgen, die aber mit der wirklichen Beschaffenheit der menschlichen Natur schlecht übereinkommen.

Ordentliche Quelle des Lasters.

Die ordentliche Quelle des Lasters muß also eine irrige Selbstliebe seyn, die so heftig geworden, daß sie das Wohlwollen überwindet, oder solche starke Begierde oder Leidenschaften, die entweder eigennützig oder auf geringe Dinge gerichtet sind, und unsre Liebe zum gemeinen Wohl überwiegen; oder Affecten, die aus falschen und übereilten Meynungen von unsern Nebenmenschen entspringen, in welche wir wegen der Schwäche unsers Wohlwollens verfallen. Wenn sich der Fall ereignet, daß Leute, die eine gute Meynung von einander hegen, entgegengesetzte Vortheile haben, so ist es sehr leicht möglich, daß ihre gute Meynung von einander verschwindet, indem sie sich vorstellen, daß diese Widersetzung aus Vorsatz und Bosheit herrühre; ohne dies können

Dritter Abschnitt

sie einander schwerlich hassen. So wünschen zwey Candidaten, die sich um einen Dienst bewerben, einander todt, weil dies der ordentliche Weg ist, wodurch die Menschen einander Platz machen; allein wenn noch einiges Nachdenken über die Tugend des andern übrig bleibt, so wie es bey einer wohlwollenden Denkungsart möglich ist; so kann dieser ihr Streit ohne Haß seyn, und wenn jener eine bessere Stelle bekommt, warum dieser sich nicht mit beworben hat, so wird dieser sich darüber freuen.

Die Selbstliebe ist gleichgültig.

V. Handlungen, welche bloß aus Selbstliebe fließen, uud doch keinen Mangel des Wohlwollens anzeigen, und keine schädliche Wirkung auf andre haben, scheinen von einer mittleren Natur weder tugendhaft noch lasterhaft zu seyn, und weder die Liebe noch den Haß ihres Beobachters zu erregen. Unsre Vernunft kann in der That gewisse Gränzen entdecken, innerhalb welchen wir nicht allein aus Selbstliebe handeln können, ohne daß es mit dem Wohl des Ganzen streitet; sondern die Handlungen jedes Sterblichen, die er für sein eigenes Beste unternimmt, und die innerhalb diesen Gränzen bleiben, sind auch für das Wohl des Ganzen nothwendig; ja der Mangel dieser Selbstliebe würde allgemein schädlich seyn. Derjenige also, der sein eignes Privatbeste suchet, mit der Absicht auch zu dem Wohl des Ganzen etwas beyzutragen; und noch weit mehr, derjenige, der sein eignes Beste befördert, mit der unmittelbaren Absicht sich fähiger zu machen, Gott zu dienen, und seinen Nebenmenschen Gutes zu thun, handelt nicht allein unschuldig,

dig, sondern auch rühmlich und tugendhaft: denn in beyden Fällen kommt das Wohlwollen der Selbstliebe zu Hülfe, ihn zu der Handlung aufzumuntern. Und so kann eine Vernachläßigung unsers eigenen Besten moralisch böse seyn, und einen Mangel des Wohlwollens gegen das Ganze anzeigen. Allein wenn die Selbstliebe die oben erwähnte Gränzen überschreitet, und zu Handlungen verleitet, die andern, und dem Ganzen schädlich sind: dann erscheint sie lasterhaft, und wird gemißbilligt. So auch, wenn ein kleines angethanes Unrecht, oder eine plötzliche Ahndung, oder einige schwache abergläubische Grillen unser Wohlwollen dergestalt schwächen, daß wir solche verhaßte Begriffe von dem ganzen menschlichen Geschlechte, oder einem Theil derselben ohne gerechte Ursache hegen, als ob sie gänzlich böse und boshaft, oder eine schlimmere Art von Wesen wären, als sie wirklich sind; so müssen uns diese Begriffe zu übelwollenden Neigungen verleiten, oder zum wenigsten unsre gute Neigungen schwächen, und uns wirklich lasterhaft machen.

Das Wohlwollen ist von verschiedenen Gattungen.

VI. Wohlwollen ist ein Wort, das geschickt genug ist, überhaupt die innerliche Quelle der Tugend zu bezeichnen, so wie es Cumberland allezeit brauchet; doch, um dieses deutlicher zu verstehen, müssen wir nothwendiger Weise die Erinnerung machen, daß unter diesem Namen ganz verschiedne Fähigkeiten der Seele begriffen sind. Zuweilen bezeichnet es eine ruhige ausgebreitete Zuneigung, oder guten Willen gegen alle Wesen, die eines

Dritter Abschnitt.

Glücks oder Unglücks fähig sind. Zweytens eine ruhige überlegte Neigung der Seele für die Glückseligkeit gewisser kleinerer Systemen oder einzelner Personen; wie der Patriotismus, die Liebe zum Vaterlande, Freundschaft, die Zuneigung gegen Verwandte, so wie sie bey Personen, die sich selbst beherrschen, und weise sind, angetroffen wird. Oder drittens, die verschiedene besondre liebreiche Leidenschaften der Liebe, des Mitleidens, der Sympathie und Theilnehmung an des andern Glücke. Dieser Unterschied zwischen den ruhigen Bewegungen des Willens, den Affecten, Fähigkeiten, oder Instinkten der Seele, und zwischen denen verschiednen unruhigen Leidenschaften, ist an einem andern Orte weitläuftiger in Erwägung gezogen worden.

Ob nun gleich alle diese verschiednen Fähigkeiten unter dem allgemeinen Charakter des Wohlwollenden zu stehen kommen, so haben sie doch, so wie sie ihrer Natur nach verschieden sind, auch verschiedne Grade der moralischen Schönheit. Die erstere ist unter allen am liebenswürdigsten und fürtrefflichsten. Sie ist vielleicht die einzige moralische Vollkommenheit gewisser höherer Wesen, und jemehr sie in einer menschlichen Seele herrscht, desto liebenswürdiger erscheint diese Person, wenn sie nicht allein unsre niedere Begierden hemmt und einschränkt, sondern auch, wenn sie unsern liebreichen besondern Neigungen gebietet, und sich ihnen entgegen setzet. Die zweyte Art des Wohlwollens ist liebenswürdiger als die dritte, wenn sie stark genug ist, einen Einfluß in unser Betragen zu haben. Die dritte Art,

ob

ob sie gleich an moralischer Würde geringer ist, ist auch schön, wenn sie auf keine Weise diesen edleren Grundtrieben entgegen stehet. Und wenn sie diesen auch entgegen stehet, so ist sie, ob sie gleich solche Handlungen, die größern Systemen schädlich sind, nicht rechtfertigt, ein sehr verringernder Umstand, und lindert die moralische Häßlichkeit. Wir werden alle davon gerühret, wenn eine Person aus Freundschaft, aus Liebe gegen Verwandten, oder Mitleiden etwas gethan hat, das größern Gesellschaften schädlich ist.

Die Selbstliebe wird durch das Wohlwollen nicht ausgeschlossen.

VII. Jedes moralisch handelnde Wesen sieht sich selbst mit Recht als einen Theil von diesem vernünftigen System an, das dem Ganzen nützlich seyn kann; und also kann jeder Mensch zum Theil ein Gegenstand seines eignen allgemeinen Wohlwollens seyn. Ja, wie wir oben bemerkt haben, sieht er, daß die Erhaltung des Systems es erfordere, daß jeder auf eine unschuldige Art für sich selbst besorgt sey. Und hieraus kann er den Schluß machen, daß eine Handlung, welche ihrem Urheber mehr Uebel, als andern Gutes bringt, zwar von einer besondern liebreichen Zuneigung, oder einer tugendhaften Fähigkeit ihres Urhebers zeuget, sich aber dennoch auf eine irrige Meynung von ihrer Abzweckung auf das gemeine Wohl gründen müsse. Und also wird ein Mann, der richtig schließet und das Ganze betrachtet, durch das ruhige ausgebreitete Wohlwollen, so stark es auch immer sey, nicht zu einer solchen Handlung bewogen werden, noch sie andern zur Ausübung empfehlen; ob er gleich zugesteht, daß der Schaden, der für die handelnde Person

Dritter Abschnitt.

son mit einer liebreichen Handlung entspringt, eine starke tugendhafte Fähigkeit anzeigte. Ja wenn einem Manne ein Gut angeboten würde, warum er sich bemühen sollte, und er hätte einen Mitwerber, der ihm in allen vollkommen gleich, aber nichts mehr als gleich wäre, so würde auch das höchste allgemeine Wohlwollen einen weisen Mann nicht bewegen, einen andern sich selbst vorzuziehen, wenn keine Bande der Dankbarkeit oder andre äußerliche Umstände wären, die ihn bewegten, seinem Mitwerber nachzustehen. Ein Mann von dem stärksten Wohlwollen kann mit Recht sich selbst als eine dritte Person ansehen, die ein Mitwerber von gleichen Verdiensten mit dem andern wäre: und so wie es in diesem Falle kein Beweis von schwachem Wohlwollen wäre, einen dem andern vorzuziehen, so wird er es auch hier nicht zeigen, wenn er sich selbst einem Manne von nur gleichen Fähigkeiten vorziehet.

Wo die Achtung für mich selbsten so gut zu dem Besten des Ganzen abzweckt, als die Achtung für einen andern, oder wo das Uebel für mich, dem Guten, das für den andern dadurch erhalten wird, gleich ist; so bezeige ich doch, ob ich gleich, wenn ich für das Beste des andern arbeite, wirklich eine sehr liebenswürdige Eigenschaft zeige, dadurch, daß ich das Gegentheil aus Achtung für mich thue, keine übele Eigenschaft, oder einen Mangel des allgemeinen Wohlwollens; denn die Größe des Guten für das Ganze ist in beyden Fällen vollkommen gleich. Allein, dieses hebt die Nothwendigkeit der Freygebigkeit und

der

der freywilligen Geschenke nicht auf, ob gleich bey solchen Handlungen der Geber dasjenige verliert, was der andre empfängt; denn die Wichtigkeit des Guten für eine Person in einem gegebenen Falle, besteht in einem zusammengesetzten Verhältnisse der Größe des Guten selbst, und der Dürftigkeit der Person. Hieraus erhellet, daß ein Geschenk eine größere Zugabe zu der Glückseligkeit desjenigen, der es empfängt, seyn kann, als die Verringerung ist, die es in der Glückseligkeit des Gebers verursachet; und daß dies die nützlichsten und wichtigsten Geschenke sind, die der Reiche dem Dürftigen giebt. Die Geschenke von gleichen Personen sind zwar nicht gänzlich unnützlich, weil sie oft sowohl die Glückseligkeit beyder Theile vermehren, als auch Beweise von gegenseitiger Liebe sind: allein Geschenke, die der Arme dem Reichen giebt, sind wirklich thöricht, wenn sie nicht bloß kleine Bezeigungen seiner Dankbarkeit sind, die auch auf beyden Seiten Freude und Vergnügen erzeugen. Denn diese Bezeigungen der Dankbarkeit sind wirklich denen Reichen angenehm und ergötzend, wenn sie einige Menschlichkeit haben, und ihre Annehmung macht auch dem armen Geber Freude.

Wenn eine Handlung ihrem Urheber mehr Schaden, als dem Ganzen Nutzen bringet, so zeiget derjenige, der sie thut, eine liebenswürdige und wahrhaftig tugendhafte Eigenschaft, ob es gleich klar ist, daß er aus einer irrigen Meynung von seiner Schuldigkeit handelt. Allein, wenn das besondre Uebel für den Urheber der Handlung so groß wäre, daß

es

Dritter Abschnitt.

es ihn unfähig machte, zu einer andern Zeit das gemeine Beste mehr zu befördern, als er es durch diese Handlung befördert hat; so kann die Handlung wirklich böse seyn, in so fern sie eine vorhergegangene Vernachläßigung eines größeren zu erhaltenden Gutes für das gemeine Beste gegen ein kleineres anzeiget; obgleich gegenwärtig diese Handlung auch aus einer tugendhaften Eigenschaft fließet.

Das Wohlwollen, wie es durch die Eigenschaften seiner Gegenstände bestimmt wird.

VIII. Die moralische Schönheit oder Häßlichkeit der Handlungen wird durch die moralischen Eigenschaften der Gegenstände nicht geändert, als in so fern die Eigenschaften der Gegenstände das Wohlwollen der Handlung, oder das gemeine Wohl vermehren oder vermindern, das man dabey zur Absicht hat. So kann das Wohlwollen gegen die schlimmsten Charaktere eben so liebenswürdig seyn, als jede andre Neigung, ja öfters mehr, als das Wohlwollen gegen gute Charaktere, weil es einen solchen starken Grad des Wohlwollens anzeigt, der das größte Hinderniß, das moralische Uebel in dem Gegenstande überwinden kann. Daher rechnet man die Liebe gegen ungerechte Feinde unter die höchsten Tugenden. Doch wenn unser Wohlwollen gegen böse Menschen, dieselben in ihren niederträchtigen Absichten unterstützet, und dieselbigen fähiger machet, Unheil anzurichten, so vermindert oder zernichtet dies die Schönheit der Handlung, oder machet sie böse, weil es eine Vernachläßigung des Wohls andrer, das beträchtlicher war, verräth; da die Wohlthätigkeit gegen diese mehr zum gemeinen Besten als die

Wohl-

Dritter Abschnitt.

Wohlthat für unsre Günstlinge würde beygetragen haben. Allein das Wohlwollen gegen böse Charaktere, das sie weder fähiger machet, noch mehr ermuntert, Schaden zu thun, noch unser Wohlwollen von nützlichern Personen abziehet, hat eben so viele moralische Schönheit, als jede andre Neigung.

Diejenigen Beschaffenheiten welche unsre Wahl bestimmen.

Wenn wir die moralischen Beschaffenheiten der Handlungen vergleichen, um unsre Wahl bey verschiednen vorgelegten Handlungen zu bestimmen, oder zu finden, welche von ihnen die größeste moralische Fürtrefflichkeit hat, so werden wir durch unser moralisches Gefühl der Tugend bewogen werden, also zu urtheilen; daß bey gleichen Graden der Glückseligkeit, die wir von der Handlung erwarten, die Tugend mit der Anzahl der Personen, auf welche sich die Glückseligkeit erstrecken soll, in einem Verhältnisse stehet (und hier kann die Würdigkeit oder moralische Wichtigkeit der Personen die Menge ersetzen) und sich bey gleicher Anzahl die Tugend verhält, wie die Größe der Glückseligkeit oder des natürlichen Guten; oder daß die Tugend aus einem zusammengesetzten Verhältniß der Größe des Guten und der Anzahl der Genießenden bestehet. Eben so ist das moralische Uebel, oder das Laster, wie die Grade des Unglücks, und die Anzahl der Leidenden. Diejenige Handlung ist also die beste, welche die größte Glückseligkeit für die größeste Anzahl hervor bringet; und diejenige die schlimmste, welche auf gleiche Art die Unglückseligkeit verursachet.

Hin-

Dritter Abschnitt.

Wie die Folgen die Moralität der Handlung bestimmen.

Hingegen wenn die Folgen der Handlungen von einer vermischten Beschaffenheit, theils vortheilhaft, theils schädlich sind; so ist diejenige Handlung gut, deren gute Wirkung die üblen überwiegen, indem sie vielen nützlich, und nur wenigen schädlich sind; und so ist diejenige böse, welche das Gegentheil ist. Hier kann ebenfalls die moralische Wichtigkeit derer Charaktere, oder die Würdigkeit der Personen die Menge ersetzen, so wie auch die Grade der Glückseligkeit und Unglückseligkeit es thun können. Denn ein unbeträchtliches Gute für viele, und ein unermäßliches Uebel vor wenige hervor zu bringen, dieses kann eine sehr üble Handlung seyn; und ein unermäßliches Gut für wenige, kann ein kleines Uebel für viele überwiegen.

Allein die Folgen, welche die Moralität der Handlungen bestimmen, sind nicht allein die unmittelbaren und natürlichen Wirkungen derer Handlungen selbst; sondern auch alle diejenigen Begebenheiten, welche sonsten sich nicht würden ereignet haben. Denn viele Handlungen, welche keine unmittelbare oder natürliche übele Wirkungen haben, ja welche wirklich gute Wirkungen hervorbringen, können böse seyn; wenn jemand nämlich voraus siehet, daß die üblen Folgen, welche wahrscheinlicher Weise aus der Thorheit andrer fließen, wenn er diese Handlungen unternimmt, so groß sind, daß sie alle das Gute, das diese Handlungen wirken, oder alle das Böse, das aus der Unterlassung derselben fließen würde, überwiegen: Und in solchen Fällen muß die Wahrscheinlichkeit auf beyden Seiten berechnet werden. Wenn eine von meinen

Hand-

Handlungen durch den Irrthum oder die Verderbniß andrer in ungleichen Fällen ein Vorgänger böser Handlungen werden kann; oder wenn meine Handlung, ob sie gleich an sich gut ist, wahrscheinlicher Weise andre Menschen, aus irrigen Begriffen ihrer Rechte, zu bösen Handlungen aufmuntern wird; so können einige von diesen von mir vorhergesehenen Betrachtungen eine solche Handlung böse machen, wenn das Uebel, das durch die Handlung wahrscheinlicher Weise wird hervor gebracht werden, grösser ist, als das Uebel, das durch ihre Unterlassung verursachet wird.

Dies ist die Ursache, warum manche Gesetze Handlungen überhaupt verbieten, auch da, wenn in besondern Fällen diese Handlungen sehr nützlich seyn würden, weil eine allgemeine Erlaubniß derselben, wenn man die Irrthümer betrachtet, worein die Menschen wahrscheinlicher Weise fallen würden, schädlicher als ein allgemeines Verbot seyn würde; oder weil keine besondre Gränzen zwischen den rechten und unrechten Fällen konnten bestimmt werden. In solchen Fällen ist es unsre Schuldigkeit, uns die allgemeine nützliche Einrichtung gefallen zu lassen; oder wir müssen, wenn bey gewissen sehr wichtigen Fällen die Verletzung des Gesetzes von nicht so übeln Folgen als der Gehorsam gegen dasselbe seyn würde, uns geduldig entschließen, diejenige Strafe auszustehen, welche der Staat aus richtigen Absichten für das Ganze vestgesetzt hat: und dieser Ungehorsam wird an und für sich nichts sträfliches und böses seyn.

Dritter Abschnitt.

Hier müssen wir anmerken, daß, obgleich jede liebreiche Neigung besonders betrachtet, durch unser moralisches Gefühl gebilligt wird; doch alle Arten von Affekten oder Leidenschaften, welche das Wohl andrer zu befördern suchen, nicht gleich gebilligt werden, oder in gleichem Grade tugendhaft scheinen. Unsre ruhige Neigungen, sie mögen nun auf besondre Personen, oder aufs allgemeine Beste gehen, sind gänzlich von unsern besondern Leidenschaften unterschieden. Ruhige Selbstliebe ist gänzlich von Hunger, Durst, Ehrsucht, Wollust oder Zorn verschieden; so wie das ruhige Wohlwollen gegen andre vom Mitleiden, von der Liebe gegen das andre Geschlecht, der Neigung zu unsern Verwandten, oder der Liebe gegen besondre Freunde. Nun wird jede liebreiche Neigung, welche andern nicht schädlich ist, in der That als tugendhaft und liebenswürdig gebilliget: und doch scheint ein ruhiges Wohlwollen gegen eben diese Person noch liebenswürdiger. So ist ein ruhiges Wohlwollen gegen eine kleine Gesellschaft liebenswürdig, und andern heftigern Neigungen vorzuziehen; und ein noch weit ausgebreiteteres ruhiges Wohlwollen ist immer schöner und tugendhafter, und die höchste Vollkommenheit der Tugend ist ein allgemeines ruhiges Wohlwollen gegen alle empfindende Wesen. Daher verdammen wir besondre Verbindungen, wenn sie mit dem Nutzen großer Gesellschaften streiten; weil sie einen Mangel dieses edlern Grundsatzes, welcher die Vollkommenheit der Tugend ist, anzeigen.

Dritter Abschnitt.

Wie das Wohlwollen gegen ein Theil des Ganzen tugendhaft seyn kann.

IX. Aus diesen Anmerkungen können wir sehen, was für Handlungen unser moralisches Gefühl unsrer Wahl als die tugendhaftesten empfehlen würden, nämlich solche, welche die allgemeinste, uneingeschränkteste Absicht auf die größeste und ausgebreitetste Glückseligkeit aller vernünftiger Wesen, auf welche unser Einfluß sich erstrecken kann, zu haben scheinen. Alle Wohlthätigkeit, auch gegen einen Theil, ist liebenswürdig, wenn sie mit dem Wohl des Ganzen nicht streitet: allein, dies ist ein kleinerer Grad der Tugend, wenn nicht unsre Wohlthätigkeit aus Mangel der Macht, und aus Mangel der Liebe für das Ganze, zurückgehalten wird. Alle genaue Verbindungen mit Parteyen, Secten, Factionen, haben nur eine unvollkommne Gattung der Schönheit, wenn auch das Wohl des Ganzen eine genauere Verbindung mit einem Theile erfordert, so wie bey der natürlichen Liebe, oder der tugendhaften Freundschaft; ausgenommen, wenn gewisse Theile dem Ganzen so ausnehmend nützlich wären, daß auch das allgemeine Wohlwollen uns verbinder, mit besondrer Sorgfalt und Liebe ihren Nutzen zu befördern. So kann uns das allgemeine Wohlwollen bewegen, größere Sorge für den Nutzen großer und edler Charaktere von hohem Stande zu tragen, oder uns anreizen, den Nutzen einer edelmüthigen Gesellschaft zu suchen, deren ganze Verfassung dahin gerichtet ist, das allgemeine Wohl zu befördern. So kann ein guter Geschmack in der Baukunst einen Mann, der nicht im Stande ist die Kosten eines vollkomm-

Dritter Abschnitt.

nen regelmäßigen Gebäudes zu tragen, bewegen, eine solche Art von Verzierung zu wählen, die er einförmig durch das Ganze aushalten kann, als einen vergeblichen unvollendeten Versuch bey einem Theile zu wagen, von dem er voraus sah, daß er ihn im Ganzen nicht würde ausführen können. Und er würde eine große Verschwendung von Verzierungen bey einem einzigen Theile tadeln, wenn nicht dieser Theil ein erhabner Ort des Gebäudes, wie die Fronte oder der Eingang des Hauses wäre; deren Verzierung das Ganze mehr zieren würde, als eine gleiche Austheilung der Verzierungen auf jeden andern Theil.

Diese Einrichtung unsers Gefühls, vermöge dessen die moralische Schönheit der Handlungen oder Eigenschaften nach der Anzahl der Personen, auf welche sich die guten Wirkungen erstrecken, wächst; und woher auch gleichfalls diejenigen Handlungen, welche aus den näheren natürlichen Verbindungen, als der Verbindung zwischen beyden Geschlechtern, der Liebe zu unsern Nachkommen fließen, nicht so tugendhaft scheinen, als diejenige Handlung, die einen gleichen Grad des Guten allein für Personen, die mit uns weniger verbunden sind, hervorbringen; ich sage, diese Einrichtung hat unser Schöpfer aus diesem guten Grunde gewählet, „weil „die eingeschränktern Instinkte einen kleineren Grad „des Guten hervor zu bringen abzielen, indem sie „auf eine kleine Anzahl eingeschränkt sind. Der „ausgebreitetere ruhige Instinkt des Wohlwollens „hingegen, wenn er mit Macht begleitet ist, würde

„keine

„keine Gränzen in seinen guten Wirkungen haben, „und uns niemals zu einem Uebel verleiten, so wie „die besondern Leidenschaften thun können;„ und daher ist er für unser Gefühl weit liebenswürdiger gemacht worden, damit wir bewogen würden, ihn zu erhöhen und zu stärken, und er auch die liebreichen Neigungen verdrängen möchte, wenn sie einem grössern Gute im Wege stehen. Dritter Abschnitt.

Moralische Fähigkeiten.

X. Aus dieser ursprünglichen Idee des moralischen Guten bey den Handlungen, kann ein Begriff des moralischen Guten bey solchen Eigenschaften entspringen, die entweder natürlich oder erworben sind, und uns geschickt machen, andern Gutes zu thun; oder von denen man vermuthet, daß man sie zu diesem Endzwecke sich erworben oder verbessert habe, oder natürliche Anzeigen von einem guten Herzen sind, und es gemeiniglich begleiten. Und daher können diese Fähigkeiten, so lange unsrer Vermuthung nichts entgegen stehet, unsern Beyfall, den wir dem Besitzer derselben gaben, vermehren; allein, wenn wir glauben, daß sie zum gemeinen Schaden gebraucht würden, so können sie auch machen, daß wir ihn desto mehr hassen: z. E. eine durchdringende Beurtheilungskraft, ein behaltsames Gedächtniß; eine sinnreiche Erfindungskraft, Geduld, Arbeit, Schmerz, Hunger, Wachen zu ertragen; die Verachtung der Reichthümer, des Ruhms und des Todes. Diese können besser natürliche Fähigkeiten als moralische Eigenschaften genennet werden; und wir scheinen einen natürlichen Geschmack an denselbigen zu

Dritter Abschnitt.

haben, der von dem moralischen Beyfall verschieden ist. Allein, wenn wir klar sehen, daß sie auf eine boshafte Weise angewendet werden, so machen sie die handlende Person noch weit verabscheuungswürdiger.

XI. Um eine allgemeine Regel zu finden, die Moralität einiger Handlungen mit allen ihren Umständen zu berechnen, wenn wir von unsern oder andrer Handlungen urtheilen, müssen wir folgende Grundsätze beobachten.

1) Die moralische Wichtigkeit eines Handlenden, oder die Größe des allgemeinen Guten, das er hervorbringet, bestehet in einem zusammengesetzten Verhältnisse seines Wohlwollens und seiner Fähigkeiten. Denn es ist klar, daß seine guten Dienste von diesen zweyen Dingen gemeinschaftlich abhängen. Gleicherweise bestehet die Größe des besondern Guten, das der Handlende für sich selbst erhält, in einem zusammengesetzten Verhältnisse seiner eigennützigen Grundsätze und seiner Fähigkeiten. Wir sprechen hier nur von den äußerlichen Gütern dieser Welt, die jemand aus eigennützigen Grundsätzen suchet. Denn die innerlichen Güter der Seele werden am merksamsten durch die Ausübung andrer Grundsätze und Neigungen erhalten, als diejenigen, welche wir eigennützig nennen, auch diejenigen, so den Handlenden außer sich selbst auf das Wohl andrer führen.

2) In Vergleichung der Tugenden verschiedner Personen, deren Fähigkeiten gleich sind, verhalten sich die Größen des gemeinen Guten, wie die Güte

der Denkungsart oder das Wohlwollen; und wenn die Denkungsart gleich ist; so sind die Größen des Guten wie die Fähigkeiten. Dritter Abschnitt.

3) Die Tugend also, oder die Güte der Denkungsart ist gerade wie die Größe des Guten, wenn andre Umstände gleich sind, oder umgekehrt, wie die Fähigkeiten. Das heißet so viel, wo die Fähigkeiten die größten sind, da ist eine Anzeige von weniger Tugend bey einer gegebenen Größe von hervorgebrachtem Guten.

4) Allein so wie die natürlichen Folgen unsrer Handlungen mannigfaltig sind, einige gut für uns, und übel für das Ganze; und andre übel für uns und gut für das Ganze, oder entweder beydes uns und andern nützlich oder schädlich; so ist auch die wahre Quelle der guten Handlungen nicht allezeit das Wohlwollen allein; oder derer Bösen, die Bosheit allein (denn ruhige Bosheit findet man selten), sondern in den meisten Fällen müssen wir die Selbstliebe als eine andre Kraft ansehen, die zuweilen mit dem Wohlwollen übereinstimmet, und ihm beystehet, wenn wir so wohl durch Absichten eines Privatnutzens als auch des gemeinen Bestens ermuntert werden, zu handeln, und zuweilen eine mit dem Wohlwollen streitende Kraft, wenn die gute Handlung einiger maaßen schwer oder schmerzhaft zu vollbringen, oder in ihren Folgen der handlenden Person schädlich ist.

Diese eigennützige Bewegungsgründe sollen hernach weiter erwogen werden; hier können wir sie allgemein mit dem Worte Nutzen anzeigen, welcher,

Dritter Abschnitt.

wenn er mit dem Wohlwollen zusammen kommt, bey einer Handlung, die eines Wachsthums oder Verminderung fähig ist, eine beträchtlichere Größe des Guten hervorbringen muß, als das Wohlwollen allein bey eben denselben Fähigkeiten; und wenn die Größe des Guten in einer Handlung, die zum Theil das Wohl des Handlenden zur Absicht hatte, nur der Größe des Guten in der Handlung eines andern, der blos durch das Wohlwollen bewogen worden, gleich ist, so ist die erstere weniger tugendhaft, und in diesem Fall muß der Nutzen bestimmt werden, um die wahre Wirkung des Wohlwollens oder der Tugend zu finden. Und eben so, wenn der Nutzen dem Wohlwollen entgegen stehet, und doch durch dieselbe überwunden wird, muß dieser Nutzen zu der Größe addiret werden, um die Tugend der Handlung oder die Stärke des Wohlwollens zu vermehren. Durch Nutzen in diesem leztern Fall verstehen wir allen den Vortheil, welchen der Handlende durch Unterlassung der Handlung könnte erhalten haben, welches ein negativer Beweggungsgrund dazu ist, und dieser, wenn er abgezogen wird, wird positiv.

Absicht und vorhergesehene Wirkungen bestimmen die Moralität einer Handlung.

Hier müssen wir anmerken, daß der Vortheil, den wir nicht zur Absicht hatten, der aber natürlicher oder zufälliger Weise aus der Handlung fließt, nichts zu ihrer Moralität beyträgt, oder sie weniger liebenswürdig machet; so wie eine Schwierigkeit oder ein Uebel, das wir nicht vorhergesehen, oder nachdem wir uns nicht entschlossen haben, eine liebenswürdige Handlung nicht tugendhafter machet;

chet; denn in solchen Fällen hilft oder streitet die Selbstliebe nicht mit dem Wohlwollen. Ja der Eigennutz vermindert nur alsdenn das Wohlwollen, wenn ohne diese eigennützige Absicht die Handlung nicht würde unternommen worden seyn, oder so viel Gutes nicht würde hervorgebracht haben, und er lindert das Laster einer übeln Handlung nur alsdenn, wenn ohne diesen Nutzen die Handlung von dem Handlenden nicht würde seyn unternommen oder so viel Uebels durch ihn würde seyn hervorgebracht worden. Dritter Abschnitt.

Der sechste Grundsatz erkläret nur diejenigen äusserlichen Kennzeichen, nach welchen die Menschen urtheilen müssen, die einander nicht ins Herz sehen können. Denn es kann in manchen Fällen geschehen, daß Leute ein solches starkes Wohlwollen haben, das hinreichend wäre, jede Schwierigkeit zu überwinden, und daß sie doch überhaupt keine antreffen; und in diesem Falle ist es gewiß, daß hierneben so viel Tugend bey dem Handlenden ist, ob er gleich seinen Nebengeschöpfen keine Proben davon giebt, als ob er in seinen liebreichen Handlungen Schwierigkeiten überwunden hätte. Und dieser Fall muß bey Gott seyn, dem nichts Schwierigkeiten machen kann.

Da nun also bey Beurtheilung der guten Denkungsart einer handlenden Person die Fähigkeiten mit in die Rechnung kommen müssen, wie wir oben erinnert haben, und niemand über seine natürliche Fähigkeiten handeln kann; so muß dies die vollkommenste Tugend seyn, wo die Größe des hervorgebrachten Vollkommne Tugend.

Dritter Abschnitt.

brachten Guten der Fähigkeit gleichet, oder wenn ein Wesen nach aller seiner Macht das gemeine Wohl zu befördern suchet; und denn verhält sich die Vollkommenheit der Tugend in diesem Fall wie die Einheit. Dieses kann uns den Grund von dem hochtrabenden Satze der Stoiker anzeigen: „daß eine Creatur, „die man als unschuldig voraussetzt, wenn sie nach „der Tugend mit aller ihrer Macht strebet, an Tu„gend den Göttern gleich kommen könne;„ denn in diesem Falle, wenn die Fähigkeit unendlich wäre, ist die Tugend, außer wenn das Gute, das im Ganzen hervorgebracht würde, auch unendlich wäre, nicht absolut vollkommen, und der Quotient kann niemals die Einheit übersteigen.

Wie das moralische Uebel berechnet wird.

XII. Auf gleiche Art können wir den Grad der Verderbniß eines Gemüthes gerade zu als die Größe des Uebels, und umgekehrt, als die Fähigkeiten rechnen. Die Quellen lasterhafter Handlungen sind dem ohngeachtet selten eine wirkliche letzte Absicht, Unheil anzurichten, und niemals überlegte Bosheit; sondern bloß plötzlicher Zorn, Selbstliebe, und eine eigennützige Leidenschaft oder Begierde, der Eifer für eine Partey, oder sonsten einige liebreiche Leidenschaft gegen einzelne Personen.

Die eigennützigen Bewegungsgründe können zuweilen mit einer verderbten Gemüthsart stark mitwirken, oder ihr entgegen stehen, eben so wie sie einer guten Denkungsart entgegen stehen oder mitwirken. Wenn sie mitwirken, so vermindern sie das moralische Uebel; wenn sie entgegen stehen, so sind sie ein Zeichen, daß die Verderbniß der Gemüthsart

größer sey, weil sie fähig ist, solche eigennützige Bewegungsgründe zu überwinden. Dritter Abschnitt.

Allein wir erwarten nicht allein von allen Sterblichen Unschuld, sondern sie haben vermöge ihrer Natur schon die Vermuthung für sich, daß sie zu dem gemeinen Besten geneigt seyn; so, daß blos die Abwesenheit dieser Begierde genug ist, deswegen eine handlende Person für böse zu halten: und eine unmittelbare Absicht des gemeinen Uebels nicht nothwendig ist, um eine Handlung böse zu machen; es ist genug, wenn sie aus der Selbstliebe, mit einer gänzlichen Vernachläßigung des Wohls andrer und einer Unempfindlichkeit bey ihrem Elend fließet, welches wir entweder wirklich vorhersehen, oder wahrscheinlich vermuthen. Absicht und Vorhersehen.

Es ist in der That wahr, daß dasjenige allgemeine Uebel, welches ich entweder nicht gewiß vorhersehe, oder wirklich als die Folge meiner Handlung nicht vermuthe, meine gegenwärtige Handlung nicht sträflich oder verhaßt machet; auch da, wenn ich dieses Uebel durch eine ernsthafte Untersuchung meiner eignen Handlung hätte vorhersehen können, weil solche Handlungen gegenwärtig keine Bosheit oder einen Mangel des Wohlwollens anzeigen. Aber denn ist es auch gewiß, daß meine vorhergegangene Nachläßigkeit, indem ich die Abzweckung meiner Handlungen nicht untersuchet habe, ein deutlicher Beweis von dem Mangel eines solchen Grades von guten Neigungen ist, welche zu einem tugendhaften Charakter nothwendig sind; und folglich lieget die Schuld eigentlich in dieser Vernach-

Dritter Abschnitt.

nachläßigung mehr denn in einer Handlung, die wirklich aus einer guten Absicht fließet. Dem ohngeachtet müssen menschliche Gesetze, welche die Absicht oder die geheime Kenntniß des Handlenden nicht untersuchen können, nur im Groben von der Handlung selbst urtheilen; indem sie voraussetzen, daß wir diejenige Kenntniß wirklich erhalten haben, die wir zu erhalten verbunden sind.

Eben so macht eine gute Wirkung, die ich nicht wirklich vorher sehe, und zur Absicht habe, meine Handlung keinesweges moralisch gut; ob gleich menschliche Gesetze und Regenten, die die Absichten der Menschen nicht erforschen, oder ihr geheimes Vorhaben erkennen können, mit Recht diejenigen Handlungen belohnen, welche zu dem gemeinen Wohl abzielen, wenn auch der Handlende zu diesen Handlungen blos aus eigennützigen Absichten bewogen wurde, und folglich keine tugendhafte Fähigkeit in sich hatte, die ihn dazu bestimmte.

Der Unterschied in dem Grade der Schuld zwischen Verbrechen aus Unwissenheit, wenn die Unwissenheit von der natürlichen Abzweckung der Handlung überwindlich und fehlerhaft ist, und zwischen Verbrechen aus Bosheit, oder unmittelbarer bösen Absicht, bestehet darinnen, daß die erstere Art durch eine vorhergehende Vernachläßigung einen Mangel des wahren Grades dem Wohlwollen oder der gehörigen Neigung anzeiget, und die letzteren unmittelbar böse Neigungen beweiset, welche weit verhaßter sind.

Dritter Abschnitt.

Die Moralität ist von dem Nutzen einer Handlung unterschieden.

XIII. Aus den vorhergegangenen Betrachtungen können wir nun eine demonstrative Folge ziehen: „daß wir ein Gefühl der Güte und moralischen „Schönheit bey den Handlungen haben, das von „dem Vortheile unterschieden ist.„ Denn hätten wir keine andre Grundhandlungen zu billigen, als den Vortheil, welcher uns aus derselben erwachsen könnte, wenn sie uns zum besten geschähe; so würden wir die Fähigkeiten des Handlenden nicht in Erwägung ziehen, sondern sie blos nach ihrer Wichtigkeit schätzen. Die Fähigkeiten kommen blos deswegen mit in Betrachtung, um den Grad des Wohlwollens zu zeigen, welcher ein nothwendiger Weise liebenswürdiges Wohlwollen voraussetzet. Wer findet deswegen mehr Vergnügen an einem trockenen felsigten Feld, oder an einem unbequemen Hause, wenn man ihm sagt, daß das schlechte Feld so viel Früchte trage, als es tragen könne, und daß das Haus seinem Besitzer so bequem wäre, als es gekommen hätte? Und doch wird es in unsrer Meynung von den Handlungen, deren Wichtigkeit sehr unbeträchtlich ist, die Schönheit sehr vermehren, wenn man dazu setzt, daß dies alles war, was der arme Handlende für das gemeine Beste, oder seinen Freund thun konnte.

Moralität der Charaktere.

XIV. Die moralische Schönheit der Charaktere entstehet aus ihren Handlungen oder aufrichtigen Absichten, das gemeine Beste nach ihren Kräften zu befördern. Wir urtheilen von ihnen nach demjenigen, was ihre stäte Fähigkeit zu seyn scheinet, und nicht nach besondern Ausschweifungen ungü-

Dritter Abschnitt.

ungütiger Leidenschaften; obgleich diese die Schönheit guter Charaktere verfinstern, so wie die Bewegungen liebreicher Neigungen die Häßlichkeit der Bösen vermindern. Was nun eigentlich das Wesen eines tugendhaften Charakters ausmachet, das sind nicht wenige zufällige Bewegungen des Mitleidens, der natürlichen Liebe, der Dankbarkeit; sondern eine solche gesetzte Menschenliebe, oder Begierde, das gemeine Wohl aller zu befördern, auf welche sich unser Einfluß erstrecken kann, die uns zu allen wohlthätigen Handlungen gleichförmig aufmuntert, und sorgfältig machet, uns mit der besten Art ihren Nutzen zu befördern bekannt zu machen. Jede Bewegung der liebreichen Neigungen scheinet in gewissem Grade liebenswürdig; allein wir benennen den Charakter von dem herrschenden Grundtriebe.

Der Instinkt kann die Quelle der Tugend seyn.

XV. Es wollen viele nicht zugeben, daß die Tugend aus Leidenschaften, Instinkten oder Neigungen einer Art entspringen kann. Dies ist wahr, liebreiche Leidenschaften gegen einzelne Personen sind nur eine niedrige Gattung der Güte, wenn sie auch dem allgemeinen Guten nicht entgegen stehen. Diejenigen ruhigeren Bestimmungen des Willens, sie mögen nun von größerer oder geringerer Ausdehnung, oder stille, starke Affecten oder Begierden nach dem Wohl andrer seyn, sind liebenswürdiger. Diese können eben so stark in dem Wesen der Seele eingewurzelt seyn, oder es kann eine natürliche Fähigkeit zu denselben da seyn, wie zu den Leidenschaften gegen einzelne Personen. Sie sagen uns, daß die Tugend

gänz-

gänzlich aus der Vernunft entspringe; eben als ob die Vernunft oder die Erkenntniß eines wahren Satzes uns zu einer Handlung bewegen könnte, wo kein vorhergesetzter Endzweck, und keine Neigung oder Begierde zu diesem Endzwecke ist. Der letzte Endzweck nach der Meynung vieler von unsern Moralisten, ist eines jeden seine eigne Glückseligkeit, und doch sucht er diese nach einem Instinkt. Nun kann nicht ein andrer Instinkt für das allgemeine Wohl, oder das Wohl andrer eben sowohl eine Quelle der Tugend seyn, als der Instinkt für unsre Privatglückseligkeit? Dies ist gewiß, daß, wenn wir auch die eigennützigen Handlungen andrer aufs höchste mit Gleichgültigkeit ansehen, wir doch etwas liebenswürdiges bey jeder Handlung sehen, die aus liebreichen Neigungen oder Leidenschaften gegen andre fließt; wenn sie durch Klugheit geleitet werden, daß sie ihren Endzweck erreichen, ohne dem allgemeinen Wohl zu widersprechen. Sollte man sagen: „Handlungen, die man aus Instinkt thut, „sind nicht die Wirkungen der Klugheit und „Wahl,„ so gehet dieser Einwurf auch die Handlungen an, die aus Selbstliebe fließen; da der Gebrauch unsrer Vernunft eben so geschickt ist, die gehörigen Mittel für das gemeine Wohl, als unser Privatbeste auszufinden. Und so wie es ein Instinkt oder eine Bestimmung seyn muß, die eher war, als unsre Vernunft, die da macht, daß wir das Privatbeste sowohl, als das gemeine Wohl als unsern Endzweck suchen; so kann es eben auch der Fall für unsre Wahl und Klugheit seyn, bey

Dritter Abschnitt.

der Wahl gehöriger Mittel beydes zu befördern. Ich sehe keinen Schaden, wenn man voraussetzt, „daß wir natürliche Fähigkeit zur Tugend haben, „und nicht gänzlich gleichgültig gelassen worden, „bis das Vorhersehen eines Vortheils uns dazu an„treibt.„ Gewiß, die Voraussetzung eines allgemeinen wohlwollenden Instinkts würde die menschliche Natur und ihren Werkmeister der Liebe eines gutgesinnten Mannes mehr empfehlen und Gelegenheit genug übrig lassen, unsre Vernunft in Bestsetzung gewisser Rechte, Gesetz und Verordnungen, in Erfindung der Künste, und in Ausübung derselben zu gebrauchen; so, daß wir auf die wirksamste Art dieser edelmüthigen Neigung willfahren. Und wenn wir die Selbstliebe hinzuthun müssen, um die Tugend vernünftig zu machen, so wird uns ein kleines Nachdenken entdecken, daß dieses Wohlwollen unsre größte Glückseligkeit ist; und daher können wir uns entschließen, so viel als möglich diese angenehme Fähigkeit auszuarbeiten, und jeden entgegenstehenden Nutzen zu verachten. Nicht, daß wir wahrhaftig tugendhaft wären, wenn wir blos das Vergnügen zu erhalten suchen, welches aus der Wohlthätigkeit entspringt, ohne daß wir Liebe gegen andre hätten: sondern selbst dieses große Vergnügen gründet sich darauf, daß wir uns der uneigennützigen Liebe gegen andre, als der Quelle unsrer Handlungen bewußt sind. Allein Eigennutz kann unser Bewegungsgrund seyn, uns zu bemühen, diese liebreichen Neigungen zu erregen, und in diesem angenehmen Zustande fortzufahren,

fahren, ob er gleich nicht der einzige und vornehmste Bewegungsgrund einer Handlung seyn kann, welche unserm moralischen Gefühl tugendhaft scheinet.

Der Heldenmuth ist in allen Ständen.

Aus denen vorhergehenden Betrachtungen wollen wir nur diese einzige Folgerung ziehen, die auch dem niedrigsten Stande der Menschen erfreulich ist, nämlich, daß keine äußerliche nachtheilige Glücksumstände einen Sterblichen von der heldenmüthigsten Tugend ausschließen. Denn so klein auch die Wichtigkeit des allgemeinen Bestens seyn mag, die jemand befördern kann, wenn auch seine Fähigkeiten eben so klein seyn mögen, so kann die Tugend doch die größte seyn. Der Fürst, der Staatsmann, der General, sind nicht allein des wahren Heldenmuths fähig, ob gleich dieses die vornehmsten Charaktere sind, deren Ruf durch viele Nationen und Zeitalter verbreitet wird; sondern, wenn wir in einem ehrlichen Handelsmann, den liebreichen Freund, den treuen klugen Rathgeber, den freygebigen und gastfreyen Nachbar, den zärtlichen Ehemann, den aufrichtigen Verwandten, den ruhigen und muntern Gesellschafter, den großmüthigen Beystand des unbekannten Verdienstes, und den behutsamen Mann in Beylegung des Streites und Zwistes, den Beförderer der Liebe und des guten Verständnisses zwischen Bekannten finden; wenn wir bedenken, daß dieses alle die guten Dienste waren, welche seinem Nebenmenschen zu erzeigen ihm sein Stand Gelegenheit gab; so müssen wir diesen Charakter wirklich für eben so lie-

Vierter Abschnitt.

henswürdig halten, als diejenige, deren äußerer Schimmer eine unbedachtsame Welt zu glauben verblendet, daß sie die einzigen Helden in der Tugend wären.

Vierter Abschnitt.

Alle Menschen stimmen in diesem allgemeinen Grunde ihres Beyfalls moralischer Handlungen überein. Die Gründe der verschiednen Meynungen von dem Sittlichen.

I.

Dieses moralische Gefühl ist allgemein.

Um nun zu zeigen, wie weit die Menschen in demjenigen, was wir zu dem allgemeinen Grunde dieses moralischen Gefühls gemacht haben, nämlich in dem Wohlwollen übereinstimmen; so haben wir schon bereits bemerkt, daß, wenn man uns um den Grund fraget, warum wir eine Handlung billigen, wir bloß ihre Nützlichkeit für das allgemeine Beste, und nicht für die handlende Person anführen. Wenn wir eine getadelte Handlung vertheidigen, und sie für gesetzmäßig angeben, so führen wir bloß dieses zu unsrer Vertheidigung an, „daß sie niemanden Unrecht, sondern mehr Gutes als Schaden thue. Wenn wir auf der andern Seite etwas in dem Betragen eines Mannes tadeln, so zeigen wir, daß es außer der handlenden Person auch andern nachtheilig sey; oder daß es

zum

zum wenigsten eine Vernachläßigung ihrer Vortheile anzeige, wenn es in unsrer Macht wäre, ihnen zu dienen, oder wenn Dankbarkeit, natürliche Zuneigung, oder ein andrer uneigennütziger Beweggungsgrund in uns ein Verlangen, ihr Bestes zu befördern, erwecket haben sollten. Wenn wir zuweilen das thörichte Betragen andrer tadeln, ohne auf seine Abzweckung zu dem allgemeinen Uebel zu sehen, so ist hier überhaupt unser Wohlwollen schuld daran, daß wir an dem Uebel, das andre befällt, Antheil nehmen. Wir wissen alle, wie sehr dies die Größe eines Verbrechens mindert, wenn man sagt: der arme Mensch thut niemand Schaden, als sich selbst, und wie oft dies Haß in Mitleiden verkehret. Und doch werden wir finden, daß der größte Theil der Handlungen, welche uns blos unmittelbar nachtheilig sind, und in Absicht gegen andre Menschen für unschuldig gehalten werden, doch in der That zu dem gemeinen Schaden abzwecken, indem sie uns unfähig machen, die guten Dienste zu erzeigen, welche wir sonst andern geleistet haben, und vielleicht geneigt gewesen seyn würden, sie ihnen zu leisten. So verhält es sich mit der Unmäßigkeit und mit der ausschweifenden Ueppigkeit.

Das Wohlwollen ist der einzige Grund des Beyfalls.

II. Niemals werden wir die Handlung einer Person gebilligt haben, wenn nicht eine wohl oder übelgegründete Wahrnehmung einer wirklichen guten moralischen Eigenschaft vorhergegangen ist. Wenn wir auf die Meynung der Menschen von gewissen Handlungen Acht geben, so werden wir finden, daß allezeit ein wirklich liebenswürdiger und

Vierter Abschnitt.

wohlwollender Anschein ihren Beyfall bewirkt. Wir können vielleicht Fehler begehen, wenn wir glauben, daß gewisse Handlungen zu dem gemeinen Besten abzielen, die es nicht thun, oder auch, wenn wir unachtsam sind, so daß wir, indem unsre Aufmerksamkeit auf gewisse gute Wirkungen für einzelne Personen gerichtet ist, viele üble Folgen, welche das Gute überwiegen, gänzlich übersehen. Unsre Vernunft kann ihre gehörige Dienste nicht thun, wenn sie uns parteyische Vorstellungen von dem Zweck der Handlung beybringt; allein, allezeit ist doch eine anscheinende Gattung von Wohlwollen da, die unserm Beyfall gebietet. Und dieses Gefühl, ob es zwar nie in unsern andern Sinnen durch stärkere Bewegungsgründe des äußerlichen Vortheils überwunden wird, höret nicht auf zu wirken, sondern machet uns unruhig und unzufrieden mit uns selbst; so wie der Geschmack uns den übelschmeckenden Trank ekelhaft und verdrüßlich machet, den wir uns wegen seines Nutzens einzunehmen bewegen lassen.

Man macht also hier ohne Grund den Einwurf, daß gewisse Handlungen wirklich gethan und gebilliget werden, die zu dem allgemeinen Schaden abzielen. Denn auf gleiche Art werden öfters Handlungen verrichtet und gebilliget, die zu dem Schaden des Handlenden abzwecken. Allein so wie wir aus dem letztern Falle nicht folgern, daß die handlende Person gar keine Selbstliebe oder Gefühl des Nutzens habe; so dürfen wir auch nicht aus dem erstern schließen, daß diese Leute kein mo-

ralisches Gefühl oder keine Begierde, das gemeine Beste zu befördern, haben sollten. Die Sache verhält sich so: die Menschen betrügen sich bey der Abzweckung einer Handlung entweder zu dem allgemeinen oder zu dem Wohl einzelner Personen: ja öfters verursachen heftige Leidenschaften, daß, so lange diese dauren, sie nach ihrem moralischen Gefühl sehr schlecht Handlungen billigen, und diejenigen, welche für die handlende Person am schädlichsten sind, für nützlich ansehen. Allein dies beweiset weiter nichts, als daß zuweilen ein stärkerer Bewegungsgrund zu handeln, als das moralische Gefühl, da seyn kann, und daß Menschen gegen ihren eignen Vortheil durch ihre Leidenschaften blind werden können.

Allein, um zu beweisen, daß die Menschen gar kein moralisches Gefühl haben, müssen wir einige Beyspiele von grausamen, boshaftigen Handlungen ausfindig machen, die ohne einige wirkliche, oder anscheinende, eigennützige Bewegungsgründe geschehen wären, und die man gebilliget hätte, ohne die Meynung zu haben, daß sie zu dem gemeinen Besten abzielten, oder aus Wohlwollen geflossen wären: wir müßten ein Land finden, wo Mord und Todtschlag, die mit kaltem Blute geschehen, Martern, und alles, was man boshaftes nennen kann, ohne einigen Vortheil, wo nicht gebilliget, dennoch mit Gleichgültigkeit angesehen wird, und keinen Abscheu gegen die handlenden Personen bey unparteyischen Zuschauern erwecket: Wir müßten Menschen finden, bey denen der Verräther, der Un-

Vierter Abschnitt.

dankbare, der Grausame mit dem großmüthigen, freundschaftlichen, treuen und leutseligen Manne in gleicher Achtung stehet, und welche den letztern nicht höher als den erstern schätzen, in allen Fällen, wo sich der Einfluß dieser Eigenschaften nicht auf sie selbst erstrecket, oder wo das natürliche Gute oder Uebel andre Personen betrifft. Und es ist die Frage, ob das Weltgebäude, ob es gleich groß genug, und mit einer unglaublichen Mannigfaltigkeit von Charakteren versehen ist, uns ein einziges Beyspiel, nicht nur von einer Nation, sondern auch von einer Gesellschaft, oder einer einzelnen Person darbieten sollte, die alle Handlungen für gleichgültig halten wird, außer diejenigen, die sie selbsten und ihren eignen Vortheil betreffen.

Die Verschiedenheit der Sitten wird erkläret.

III. Aus dem, was wir gesagt haben, können wir leicht die ungeheure Verschiedenheit der moralischen Grundsätze in verschiednen Nationen und Zeitaltern erklären. Die Gründe dieser Verschiedenheit sind vornehmlich diese:

Aus denen verschiednen Begriffen von der Glückseligkeit.

1) Die verschiednen Meynungen von der Glückseligkeit, oder dem natürlichen Guten, und von den wirksamsten Mitteln, es zu befördern. In einem Lande, wo von Natur der Geist des Muths und der Herzhaftigkeit die Oberhand hat, wo die Freyheit als ein großes Gut, und der Krieg als ein unbeträchtliches Uebel angesehen wird, wird ein jeder Aufstand zur Vertheidigung der Vorrechte den Anschein eines moralischen Guten für unser Gefühl haben, weil er uns zu dem allgemeinen Besten abzuzielen scheinet; und doch wird eben dieses Gefühl des

moralischen Guten bey dem Wohlwollen in einem andern Lande, wo der Geist des Volkes zaghafter und furchtsamer ist, und ein bürgerlicher Krieg für das größte natürliche Uebel, und die Freyheit für kein großes Gut gehalten wird, eben diese Handlung verhaßt machen. In Sparta, wo aus Verachtung des Reichthums die Sicherheit des Besitzes nicht so hoch angesehen wurde, sondern wo man das größte natürliche Gut für den Staat in der Menge beherzter und verschlagner junger Leute setzte, war der Diebstahl, wenn er geschickt verrichtet wurde, so wenig verhaßt, daß er vielmehr dadurch, daß man ihn nicht bestrafte, das Ansehen eines Gesetzes bekam.

Allein, bey diesen und allen ähnlichen Fällen gründet sich der Beyfall auf das allgemeine Wohlwollen, und auf eine wirkliche oder anscheinende Abzweckung auf das allgemeine Beste. Denn wir dürfen uns nicht vorstellen, daß uns dieses Gefühl, ohne einige Beobachtung, Begriffe von zusammengesetzten Handlungen, oder von ihrer natürlichen Abzweckung auf das Gute oder Uebel geben sollte: es bestimmet uns nur das Wohlwollen zu billigen, wo es in einer Handlung erscheinet, und das Gegentheil zu hassen. So giebt uns ohne Nachdenken, Unterricht und Beobachtung unser Gefühl der Schönheit keine Ideen von regulären Körpern, Tempeln, Kampf- und Schauplätzen, sondern sie bestimmt uns dasjenige zu billigen und hochzuschätzen, worinnen wir Mannichfaltigkeit und Einförmigkeit beysammen finden. Man lese die Vorreden zu gewissen Gese-

Vierter Abschnitt.

ßen, die wir vor ungerecht halten, oder die Vertheidigung einer unter den Moralisten streitigen Gewohnheit; so werden wir finden, daß sich die Menschen öfters in Berechnung des Ueberschusses der natürlichen guten oder üblen Folgen gewisser Handlungen betrügen; allein der Grund, warum eine Handlung gebilligt wird, ist allezeit eine Abzweckung zu dem größeren natürlichen Guten, oder der Glückseligkeit andrer, die von denjenigen wahrgenommen worden, welche sie billigen.

Erzählungen der Reisende von den barbarischen Gewohnheiten.

Eben dieser Grund kann auch die Einwürfe heben, welche man gegen die Allgemeinheit dieses Gefühls aus gewissen Reisebeschreibungen von besondern Grausamkeiten machet, die man in gewissen Ländern gegen die Alten und Kinder verübet. Wenn solche Handlungen im Zorne geschehen, so beweisen sie nichts weiter, als daß andre Bewegungsgründe das allgemeine Wohlwollen in seinen stärksten Banden überwältigen können: und wenn sie wirklich allgemein angenommen, und als unschuldig und rechtmäßig angesehen werden; so geschieht es gewiß unter einem gewissen Anschein vom allgemeinen Wohlwollen; zum Exempel, aus der Absicht, sie für den Beschimpfungen der Feinde sicher zu stellen, sie den Schwachheiten des Alters, welche vielleicht größere Uebel als der Tod selbst scheinen, zu entziehen; oder die gesunden und nützlichen Bürger von der Last, sie zu unterhalten und zu warten, zu befreyen. Die Liebe zum Vergnügen und der Ruhe kann in den unmittelbar handlenden Personen bey gewissen Fällen stärker als die Dankbarkeit gegen Aeltern,

oder

oder die natürliche Liebe gegen Kinder seyn. Allein daß diese Begriffe fortdauern, ohngeachtet aller der Sorgfalt in Erziehung ihrer Kinder, dies ist immer ein hinlänglicher Beweis von natürlicher Liebe: Denn ich glaube, wir dürfen uns nicht vorstellen, daß an solchen Orten gewisse spitzfindige Gesetze wären, die die Aeltern zu gehöriger Erziehung einer gewissen Anzahl von Kindern anhielten. Wir wissen, daß ein anscheinender Vortheil zum Besten des gemeinen Wesens der Grund von eben solchen barbarischen Gesetzen war, welche Lycurg und Solon einführten, die ungestalten und schwachen Personen zu tödten, um eine beschwerliche Menge von unnützen Bürgern zu verhüten.

Ein neuerer sinnreicher Schriftsteller bemerket das Abgeschmackte des abentheuerlichen Geschmacks sehr richtig, welcher sowohl die Leser als Verfertiger der Reisebeschreibungen beherrschet hat. Sie sind sehr sparsam in Erzählung der natürlichen Neigungen, der Familien, Gesellschaften, Freundschaften und Geschlechter der Indianer; und gleichsam im Vorbeygehen bemerken sie ihren Abscheu gegen die Verrätherey unter sich selbst; ihre Geneigtheit sich unter einander hülfreiche Hand zu leisten, ihre Verachtung des Todes bey Vertheidigung ihres Vaterlandes, oder ihrer Ehre. „Das „sind nur gemeine Historien. — Deswegen, was „man alle Tage in Europa sieht, hat man nicht nö„thig zu den Indianern zu reisen.„ Das Ergötzende bey diesen sinnreichen Bemühungen besteht also darinnen, Schrecken und Erstaunen bey den

Vierter Abschnitt.

Menschen zu erregen. Der ordentliche Gebrauch der Körper der Indianer zum Unterhalt ihrer Weiber, Kinder und Verwandten, hat nichts abentheuerliches in sich: allein ein menschliches Opfer, ein Fest bey den Körpern der erschlagenen Feinde, kann Schrecken und Bewunderung über die erstaunenswürdige Grausamkeit der Indianer bey Nationen erregen, die keine Fremdlinge mit der Bluthochzeit zu Paris, mit der irrländischen Rebellion, und mit den Tagebüchern der Inquisition sind; aber die indianischen Opfer, die aus einem gleichen unmenschlichen Aberglauben fließen, erwecken den höchsten Abscheu und Erstaunen. Das Wunderbarste bey diesen Bemühungen ist die erstaunende Leichtgläubigkeit, womit diejenigen Herren, die sonsten so behutsam in ihrem Glauben seyn wollen, die wundervolle Erzählung der Mönche, Pfaffen, Schiffscapitaine und Seeräuber, und die Geschichten, Jahrbücher und Zeitrechnungen, die sie entweder durch mündliche Ueberlieferung oder durch Hieroglyphen erhalten haben, annehmen.

Der Gebrauch der Vernunft bey moralischen Handlungen.

Die Menschen haben die Vernunft nun von den Abzweckungen ihrer Handlungen zu urtheilen, damit sie nicht demjenigen blindlings folgen, was ihnen bey dem ersten Anblick das allgemeine Wohl zu befördern scheinet; allein doch ist es allezeit ein anscheinendes Gut, wornach sie streben. Es ist besonders, daß man allen Menschen die Vernunft zugesteht, ohngeachtet der albernen, lächerlichen Meynungen, die man an gewissen Orten angenommen hat; und doch sollen ungereimte Gewohnheiten, die sich selbst auf

dieſe Meynungen gründen, einen Beweis gegen ein moraliſches Gefühl abgeben, ob gleich die übele Aufführung nicht einer Unregelmäßigkeit in dem moraliſchen Gefühl, ſondern einem unrichtigen Urtheile zuzuſchreiben iſt. Wenn das Tödten der Alten mit allen ſeinen Folgen wirklich zu dem allgemeinen Wohl abzielet, ſo iſt das geringere Elend der Alten ohne Zweifel zu rechtfertigen; ja vielleicht wählen es die Alten in Hoffnung eines künftigen Zuſtandes. Wenn eine häßliche oder ſchwache Art Menſchen niemals durch Kunſt und Geſchicklichkeit dem menſchlichen Geſchlechte nützlich werden könnte, ſondern eine ſchlechterdings unerträgliche Laſt würden; ſo, daß ſie den ganzen Staat ins Elend brächten; ſo iſt es recht und billig, ſie zum Tode zu verdammen. Dieſes hält jedermann für billig, in dem Fall, wenn ein Boot in einem Sturm überladen iſt. Und was das Tödten der Kinder anlanget, ſo geſchieht es, wenn die Aeltern hinlänglich zu leben haben, vielleicht aus Selbſtliebe; allein an keinen Orten wird es, glaube ich, für eine gute Handlung gehalten. Wenn ein Wald, Stein oder Metall, Gottheiten ſind, Gewalt und Herrſchaft haben, und wenn alle Wohlthaten, die wir genießen, von ihnen kommen, ſo iſt es moraliſch gut und liebenswürdig, ſie zu preiſen und ſie zu verehren. Oder wenn die wahre Gottheit an der Verehrung von Statuen, oder einem andern Sinnbilde von unmittelbaren Einflüßen einen Gefallen hat, ſo iſt die Bilderverehrung Tugend. Wenn ſie an Opfern, Büßungen, Cerimonien und Ver-

Vierter Abschnitt.

beugungen sich ergötzet; so ist dieses alles lobenswürdig. Unser Gefühl der Tugend leitet uns gemeiniglich sehr genau nach unsern Meynungen; und deswegen sind die ungereimten Gewohnheiten, die in der Welt herrschen, weit bessere Beweise, daß die Menschen keiner Vernunft, als daß sie kein moralisches Gefühl von der Schönheit der Handlungen haben.

Eingeschränkte Systeme verkehren das moralische Gefühl.

IV. Der nächste Grund von der Verschiedenheit der Meynungen ist die Verschiedenheit der Systemen, worauf die Menschen aus thörichten Einbildungen ihr allgemeines Wohlwollen einschränken. Wir erinnerten oben, daß es schön und regelmäßig ist, ein stärkeres Wohlwollen gegen den moralisch guten Theil des menschlichen Geschlechts, der dem Ganzen nützlich ist, als gegen den unnützen und verderblichen zu haben. Wenn nun Leute eine niedrige und kleine Meynung von einer gewissen Gesellschaft und Secte von Menschen bekommen; wenn sie glauben, daß sie zum Verderben der schätzbareren Theile geneigt, oder nur unnütze Kreaturen sind; so wird sie selbst das allgemeine Wohlwollen bewegen, die Vortheile derselben zu vernachläßigen und sie zu unterdrücken. Dies ist die Ursache, warum unter Nationen, die hohe Begriffe von der Tugend haben, jede Handlung gegen einen Feind für gerecht gehalten werden kann, warum es die Römer und Griechen billigen konnten, diejenigen, die sie Barbaren nennten, zu Sklaven zu machen.

Ein

Vierter Abschnitt.

Die Sekten sind der Tugend schädlich.

Ein neuerer sinnreicher Schriftsteller macht die richtige Anmerkung, daß die verschiednen Sekten, Parteyen und Cabalen der Menschen in größeren Gesellschaften, alle durch eine Liebe zum gemeinen Besten beherrschet werden: daß gewisse edle Begriffe von dem allgemeinen Wohl gewisse starke freundschaftliche Neigungen, sie zuerst erwecken, und die Leute von einerley Partey zu der uneigennützigsten gegenseitigen Hülfe aufmuntern: daß aller Streit der verschiednen Parteyen, ja selbst die grausamsten Kriege gegen einander von einer Liebe zum gemeinen Besten in einem eingeschränkten System ihren Ursprung haben. Allein, das ist gewiß, daß man denjenigen wenigen Dank schuldig ist, die öfters diesen Parteyengeist durch Kunst erwecken und ernähren; oder uns in verschiedne Sekten zu Vertheidigung gewisser nichtswürdiger Ursachen vertheilen. Verbindungen zu einem rechtmäßigen Handel oder Manufakturen; Cabalen zu Vertheidigung der Freyheit gegen einen Tyrannen; oder auch kleinere Gesellschaften zum Spaße oder auch zum Nutzen, sind sehr liebenswürdig und gut. Aber wenn gewisse Leute den Kopf mit nichtswürdigen Meynungen voll haben; wenn listige Leute in ihrer Seele einen nicht zu erklärenden Begriff von Heiligkeit und Religion bey gewissen Sätzen und Gewohnheiten erregen, welche weder unsre Liebe gegen Gott, noch gegen den Nächsten vermehren; wenn man die verschiednen Parteyen lehret, einander als hassens- und verachtungswürdig, und unheilig wegen ihrer verschiednen Sätze und Meynungen anzusehen;

Vierter Abschnitt.

wenn auch diese Sätze, sie mögen wahr oder falsch seyn, dem gemeinen Besten gänzlich unnütz sind; wenn die hitzigsten Leidenschaften wegen solcher Kleinigkeiten erreget werden, und die Menschen wegen eines Dinges, das wirklich nichts Böses in sich hat, einander anfangen zu hassen, und die Eifrer ihrer eignen Partey wegen einer Sache, die keinesweges etwas bedeutet, ja öfters wegen ihrer Wuth, Raserey und Bosheit die entgegenstehenden Sekten zu lieben, alsdenn sage ich; ist es kein Wunder, wenn unser moralisches Gefühl sehr vermindert wird, und unsre natürlichen Begriffe vom Guten und Uebel verlohren gehen, da unsre Bewunderung und Liebe, oder Verachtung und Haß, so sehr von ihren natürlichen Gegenständen abgewendet sind.

Wenn einige Menschen so glücklich sind, daß sie niemals von denen sektyrischen Meynungen der meisten Parteyen gehöret, oder wenn sie davon gehöret, entweder keine oder alle gleich stark weggenommen haben; so werden sie gern zugestehen, daß das moralische Gefühl eine wahrhaftig natürliche und gute Fähigkeit sey, weil ihre Gemüthsart niemals mit nichtswürdigen Kleinigkeiten verdorben worden, oder weil sie niemals einen Haß oder Groll gegen einen Theil ihres Geschlechts gefaßt haben. Wenn es je Meynungen verdienen, daß man mit ihnen zufrieden ist; so sind es gewiß diejenigen, welche uns liebenswürdige Begriffe von der Gottheit und von unsern Nebengeschöpfen an die Hand geben. Wenn es je Meynungen verdienen, daß man sich ihnen widersetzt; so sind es gewiß diejenigen,

gen, welche in unsrer Seele Zweifel wegen der Güte der Vorsicht erregen, oder unsre Nebengeschöpfe als niederträchtig und eigennützig vorstellen, indem sie uns gewisse bösartige, listige und verkehrte Urtheile beybringen, „daß nämlich unsre edelmüthig„sten Handlungen gänzlich aus eigennützigen Ab„sichten herfließen.„ Die weisheitsvolle Lehre gewisser Neuern, die dem Epikur folgen, kann keine andre Früchte als Mißvergnügen, Argwohn und Eifersucht bringen; ein Zustand, der unendlich schlimmer ist, als einige kleine vorübergehende Beleidigungen, denen wir durch eine gutartige Leichtgläubigkeit könnten ausgesetzet werden. Aber Dank sey unserm Schöpfer, daß unsre Natur selbst, trotz dieser Meynungen, uns zur Freundschaft, Glauben und gegenseitigen Vertrauen leitet.

Hätten wir einen freyen Umgang mit Räubern, die ein moralisches Gefühl in dergleichen und ebenmäßigen Vertheilung ihrer Beute, und in der Treue gegen einander beweisen; so würden wir finden, daß sie ihre eigne erhabne moralische Begriffe von ihrer Partey haben, die sie vor edelmüthig, tapfer, treu, ja ehrlich halten, und daß diejenigen, die wir ehrlich und arbeitsam nennen, von ihnen für schlechte, eigennützige, bäurische, schwelgerische Leute geachtet werden, bey denen dieses Vermögen übel angewendet sey, das sie deswegen auch zu besserem Gebrauche vertheilen: tapferere Leute zu ernähren, die zum Unterhalte des Lebens eben ein so gutes Recht als diejenigen haben, die ihre geschworenen Feinde sind. Ja wenn wir die Reden unsrer offen-

Vierter Abschnitt.

offenbaren Wollüstlinge, unsrer lüderlichsten Taugenichts bemerken, so werden wir finden, daß in ihrer Einbildung ihre Laster in die liebenswürdige Maske der Freyheit, Großmuth und gerechten Ahndung gegen diejenigen verkleidet sind, die künstliche Regeln erfinden, den Menschen zum Sklaven zu machen, und ihm seine Vergnügungen zu rauben.

Vielleicht liebten niemals einige Menschen das Laster lange mit ruhigem Gemüthe, ohne die irrige Vorstellung vom moralischen Guten, so lange sie auf die barbarischen und unmenschlichen Folgen ihrer Handlungen unachtsam seyn können. Der Begriff von einem bösartigen Spitzbuben ist, glaube ich, zu schreckbar, als daß er mit einem Sterblichen vertraut werden könnte: daher werden wir finden: daß die niederträchtigsten Handlungen allezeit in eine erträgliche Maske verkleidet sind. Was andre Geiz nennen, scheint der handlenden Person eine kluge Sorgfalt für ihre Familie oder Freunde; Betrug ein geschicktes Betragen; Bosheit und Rache eine gerechte Empfindung der Ehre, und eine Vertheidigung der Rechte an Gütern oder an dem Ruhme; Feuer, Schwerd und Verwüstung, eine gerechte Vertheidigung unsers Vaterlandes; Verfolgung, ein Eifer für die Wahrheit, und für die ewige Glückseligkeit der Menschen, der sich die Ketzer entgegen setzen. In allen diesen Fällen handeln die Menschen gemeiniglich aus einem Gefühl von Tugend nach falschen Meynungen und irrigem Wohlwollen; nach parteyi-

schen

Vierter Abschnitt.

schen Absichten des gemeinen Wohls und unrechten Mitteln es zu befördern, oder nach sehr eingeschränkten Systemen, die auf gleiche thörichte Meynungen gebauet sind. Das Vergnügen an dem Elende andrer, oder die Bosheit, veranlasset die schrecklichen Verbrechen nicht, die unsre Geschichtbücher füllen; sondern meistens ein unbedachtsamer unvernünftiger Eifer für eine Gattung von eingeschränkter Tugend.

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui
Vltra, quam satis est, virtutem si petat ipsam (*).

Falsche Meynungen von den göttlichen Gesetzen.

V. Der letzte Grund von der Verschiedenheit, die wir antreffen, sind die falschen Meynungen von dem Willen, oder den Gesetzen der Gottheit. Ihnen zu gehorchen, bestimmt uns die Dankbarkeit und eine Empfindung des Rechts, das wir der Gottheit beylegen, nach Belieben über das Glück und Unglück ihrer Creaturen zu gebieten. Es ist überflüssig bekannt, daß hier Thorheiten, Aberglauben, Mordthaten, Verheerungen ganzer Königreiche aus einer Empfindung von Tugend und Schuldigkeit geflossen sind, daß es unnöthig ist, besondre Fälle zu erwähnen. Wir bemerken nur dieses: „Alle diese Thorheiten oder Grausamkeiten bestä„tigen die Meynung eines moralischen Gefühls „mehr, als sie dieselbe umstoßen.„ Da man von Gott glaubt, daß er ein Recht habe, über seine Geschöpfe zu gebieten, und die Dankbarkeit gegen ihn,

wenn

*) *Horatius* Ep. 6. Lib. 1. vers. 15.

Vierter Abschnitt.

wenn er für gütig gehalten wird, uns zum Gehorsam gegen seinen Willen bewegen muß; so kann, wenn wir ihn nicht für gütig halten, die Selbstliebe unser moralisches Gefühl, von der Handlung, die wir unternehmen, um seiner Wuth zu entgehen, überwinden.

Diejenigen Laster, welche gemeiniglich aus der Liebe zum Vergnügen oder einer heftigen Leidenschaft fließen, und deren Uebel die handlende Person geschwinde, und zuweilen mitten in der Hitze der Handlung empfindet, beweisen nichts weiter, „als „daß dieses moralische Gefühl und Wohlwollen „durch die ungestümeren Anreizungen andrer Be„gierden überwältiget werden kann.

Der Einwurf, den man dagegen aus dem Nutzen herleitet.

VI. Ehe wir diese Materie verlassen, ist es nothwendig, einen von den stärksten Einwürfen zu entfernen, welche man gegen unsern Satz, daß dieses Gefühl natürlich sey, und weder von Gewohnheit noch Erziehung abhänge, vorbringt. Der Einwurf ist dieser: „Man finde, daß gewisse Hand„lungen, bey welchen nichts mit dem allgemeinen „Wohlwollen zu streiten scheine, allezeit mit dem „größten Abscheu, auch bey dem ersten Anblicke bey „ganzen Nationen begleitet, und hingegen bey einem „andern Volke für unschuldig und ehrbar gehal„ten würden. So wird die Blutschande unter „Christen bey dem ersten Anscheine so stark als eine „Mordthat, auch von denjenigen verabscheuet, „welche über ihre nothwendige Abzweckung zu dem „Schaden des menschlichen Geschlechts nicht nach„denken. Nun geben wir alle zu, was bey einer

„Nation

„Nation natürlich ist, muß bey allen natürlich „seyn. Dieser Abscheu kann also kein natürlicher „Abscheu seyn, weil die Heyrath mit der Stiefschwe„ster in Griechenland für ehrbar gehalten wurde, „und unter den persischen Magi die Heyrath mit „der Mutter. Kann also nicht auch aller unser „Beyfall und Mißfallen an gewisse Handlungen „eben so von Gewohnheit und Erziehung seinen „Ursprung haben?„

Aus dem, was wir bereits gesagt haben, ist die Antwort hierauf sehr leichte. Hätten wir kein moralisches Gefühl von Natur in uns, so würden wir die Blutschande blos als eine Sache ansehen, die uns schädlich wäre, und sie vermeiden, und nicht mehr Mißfallen an einer blutschänderischen Person, als an einem bankrotten Kaufmanne haben; und also setzt dieser Abscheu immer ein Gefühl von moralischen Guten voraus. Ferner ist es wahr, daß viele, welche die Blutschande verabscheuen, nicht über die natürliche Abzweckung verschiedner Arten von Blutschande zu dem allgemeinen Schaden nachdenken; allein, wo sie gehaßt wird, hält man sie für eine die Gottheit beleidigende Handlung, und glaubt, die Person werde dadurch ihrer gerechten Rache ausgesetzt. Nun geben wir alle zu, daß es die größeste Undankbarkeit und Niederträchtigkeit bey einem Geschöpfe ist, dem Willen der Gottheit zuwider zu handeln, der es solche Verbindlichkeiten schuldig ist. Es ist also klar, daß man eine moralische üble Eigenschaft bey der Blutschande wahrnimmt, die man auf den allgemeinen Grund

Vierter Abschnitt.

der Bosheit, oder besser, des Mangels an Wohlwollen zurück bringen kann. Ferner, wo diese Meynung, daß die Blutschande eine die Gottheit beleidigende Handlung sey, herrschet, muß die Blutschande auf eine andre Art unmittelbar mit dem Wohlwollen streiten; weil wir den Blutschänder als einen Menschen ansehen, der seinem Gesellschafter, der ihm durch die Bande der Natur theuer seyn sollte, dem niedrigsten Zustande des Elendes, der Niederträchtigkeit, Schande und Strafe aussetzet. Aber in denjenigen Ländern, wo diese Meynung, daß die Gottheit einen Abscheu davor habe, nicht herrschet, da kann die Blutschande, wo sie kein sichtbares natürliches Uebel begleitet, als unschuldig angesehen werden. So wie Leute, die einen natürlichen guten Geschmack haben, durch Gesellschaft und Erziehung Vorurtheile gegen gewisse Speisen, die sie niemals gekostet haben, bekommen können, so daß sie dieselben als unschmackhaft verabscheuen; so können Leute, die ein moralisches Gefühl haben, durch blinden Glauben die Meynung von dem moralischen Uebel gewisser Handlungen bekommen, ob sie gleich in denselben keine Abzweckung zu einem natürlichen Uebel wahrnehmen, indem sie glauben, daß es andre thun; oder sie können durch die Erziehung gewisse vergesellschaftete Begriffe erhalten, die einen Abscheu ohne Grund bey ihnen erwecken. Allein, ohne ein moralisches Gefühl könnten wir kein Vorurtheil gegen gewisse Handlungen, aus einer andern Absicht, als weil sie uns natürlicher Weise schädlich sind, fassen.

Vierter Abschnitt.

Das moralische Gefühl kommt nicht von der Erziehung.

VII. Die Allgemeinheit dieses moralischen Gefühls, und daß es vor der Unterweisung vorausgehe, wird auch daraus klar werden, wenn wir die Empfindungen unsrer Kinder bemerken, wenn sie die Geschichten hören, mit denen sie gemeiniglich unterhalten werden, so bald sie die Sprache verstehen. Sie nehmen allezeit die Partey derjenigen, von denen man sagt, daß sie gütig und menschenfreundlich wären, und verabscheuen den Grausamen, Geizigen, Eigennützigen und Verrätherischen. Wie stark werden ihre Leidenschaften der Freude, der Liebe, des Unwillens, durch diese moralische Vorstellungen erreget, ob man sich gleich keine Mühe gegeben hat, ihnen Begriffe von einer Gottheit, von Gesetzen, von einem künftigen Zustande, von der Abzweckung des allgemeinen Wohls zu dem Wohl jeder einzeler Person beyzubringen!

Fünfter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Fernere Bestätigung, daß wir praktische Fähigkeiten zur Tugend in unsrer Natur eingepflanzet haben; nebst einer weitern Erklärung unsrer wohlwollenden Instinkte verschiedner Arten, nebst denen zufälligen eigennützigen Bewegungsgründen, nämlich der Ehre, der Schaam und des Mitleidens.

I.

Grade des Wohlwollens.

Wir haben uns bisher bemühet zu beweisen, daß eine allgemeine Bestimmung zu dem Wohlwollen bey dem menschlichen Geschlechte auch gegen die entferntesten Theile derselben statt finde: allein, deswegen dürfen wir uns nicht vorstellen, daß alle wohlwollende Neigungen von einer Gattung und gleich stark wären. Es sind nähere und stärkere Gattungen des Wohlwollens, wenn die Gegenstände in näherer Verbindung mit uns selbst stehen, welche die besondren Namen der natürlichen Zuneigung der Dankbarkeit, der Hochachtung, erhalten haben.

Natürliche Zuneigung.

Eine Gattung von natürlicher Zuneigung, als die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, ist bereits (*) erwogen worden; wir werden hier nur bemerken, daß eben diese Art von Zuneigung unter nicht

*) Siehe oben Abschn. II. Art. 9. Abth. 2. 3.

nicht so nahen Verwandten, obgleich in einem schwächern Grade, statt finde; welches man allgemein wahrnimmt, wo kein entgegenstehender Vortheil entgegengesetzte Handlungen hervor bringt, oder die Stärke dieser natürlichen Zuneigung überwiegt.

Gründet sich nicht auf Verdienste oder Bekanntschaft.

Die Liebe der Aeltern kann sich nicht gänzlich auf Verdienst und Bekanntschaft gründen; nicht nur deswegen, weil sie vor aller Bekanntschaft, welche Hochachtung erwecken könnte, vorausgehet; sondern weil sie auch da wirkt, wo nähere Bekanntschaft Haß erwecken würde, und sich gegen Kinder thätig erweiset, die wir für lasterhaft erkannt haben. Daß sie natürlich sey, dies bestätiget sich auch dadurch, daß sie allezeit stärker und beständiger herabsteiget, als sie auf der andern Seite von den Kindern zu den Aeltern hinaufsteigt. Die Natur, die öfters in ihren Wirkungen sparsam zu seyn scheinet, hat den Aeltern eine starke Bestimmung gegeben, Sorge für ihre Kinder zu tragen, weil sie nothwendiger Weise aller ihrer Unterstützung bedürfen; allein sie hat es mehr dem Nachdenken und einer Empfindung von Dankbarkeit überlassen, gegenseitige Liebe in den Kindern gegen solche zärtliche liebreiche Wohlthäter hervor zu bringen, die selten in der Nothwendigkeit sind, von ihren Nachkommen Unterstützung zu erwarten, wie die Kinder von ihnen. Brächten nun Bekanntschaft und Verdienste die natürliche Zuneigung hervor, so würden wir sie gewiß am stärksten bey den Kindern finden, die durch tausend Dienstleistungen alle Verbindlichkeiten gegen sie ha-

Fünfter Abschnitt.

ben, das doch aber der Erfahrung widerspricht. Ja dieser Grundtrieb scheint nicht auf das menschliche Geschlecht eingeschränkt zu seyn, sondern erstreckt sich auch auf andre Thiere, wo wir doch gewiß keine Begriffe von Verdiensten voraussetzen; und man siehet, daß er in ihnen nicht länger dauret, als es die Bedürfnisse ihrer Jungen erfordern. Es könnte ihnen auch von keinem Nutzen seyn; weil sie, wenn sie erwachsen sind, wenig Vortheil von der Liebe ihrer Mütter erhalten können. Allein, so wie es mit vernünftigen Wesen anders beschaffen ist, so sind auch ihre Neigungen von längerer Dauer, und währen ihr ganzes Leben hindurch.

Dankbarkeit.

II. Allein, nichts wird uns einen richtigern Begriff von der weisen Ordnung geben, nach welcher die menschliche Natur für eine allgemeine Liebe und gegenseitige Dienstleistungen gebildet ist, als wenn wir diejenige starke anziehende Kraft des Wohlwollens betrachten, welche wir Dankbarkeit nennen. Jedermann weis, daß Wohlthätigkeit gegen uns selbst einen weit tiefern Eindruck auf uns macht, und die Dankbarkeit oder eine stärkere Liebe gegen den Wohlthäter erwecket, als gleiche Wohlthätigkeit gegen eine dritte Person (*). Wegen der großen Anzahl von Menschen, ihren entfernten Wohnplätzen, und wegen der Unmöglichkeit, daß jeder einer großen Menge wirklich nützlich seyn könnte, hat es unsre Natur, damit unser Wohlwollen durch die Menge von Gegenständen, deren gleiche Tugend sie unsrer Achtung gleichmäßig empfehlen würde, nicht

*) Siehe oben Abschn. II. Art. 6. Abth. 3.

nicht verwirrt gemacht, oder damit es dadurch nicht unnützlich würde, daß es auf eine große Anzahl sich gleich weit erstrecke, deren Vortheile wir nicht verstehen oder nicht befördern könnten, weil wir keine Gelegenheit haben, ihnen Dienste zu erweisen, so weislich geordnet, daß, so wir unsre Dankbarkeit durch diejenigen guten Dienste, die man uns oder unsern Freunden erzeiget, mehr erwecket wird, sie auch eine stärkere Empfindung der Hochachtung in uns verursachen, und ein stärkeres Wohlwollen gegen den Urheber derselben hervorbringen. Dieses nennen wir Dankbarkeit. Und so ist auch ein Grund für alle fröhliche Verbindungen in allen Gattungen von Geschäfften und tugendhaften Freundschaften gelegt.

Vermöge dieser Einrichtung wird auch der Wohlthäter zu seiner Wohlthätigkeit mehr aufgemuntert, und durch dankbare Erwiederungen (*) besser von dem Wachsthume der Glückseligkeit versichert, als wenn seine Tugend nur durch die kältere allgemeinen Gesinnungen gleichgültiger Personen geehret würde, die seine Nothdurft nicht kennten und nicht wüßten, wie sie ihm nützlich seyn könnten; besonders, wenn sie alle gleichmäßig bestimmt würden, unzählbare Mengen zu lieben, deren gleiche Tugenden eben die Ansprüche auf ihre Liebe haben würden.

Das allgemeine Wohlwollen gegen alle Menschen können wir mit dem Grundtriebe der Schwere vergleichen, welche sich vielleicht auf alle Körper in dem Weltgebäude erstreckt; allein, allezeit wächst,

*) Siehe oben Abschn. III. Art. 2. Abth. 2.

Fünfter Abschnitt.

so wie die Entfernung vermindert wird, und am stärksten ist, wenn Körper einander berühren. Dieses Wachsthum bey mehrerer Annäherung ist eben so nothwendig, als eine anziehende Kraft überhaupt. Denn eine allgemeine anziehende Kraft, die in allen Entfernungen gleich wäre, würde durch den Streit der vielen gleichen Kräfte aller regelmäßigen Bewegung ein Ende machen, ja sie ganz unterbrechen. Neben dieser allgemeinen anziehenden Kraft zeigen uns die Gelehrten in dieser Gattung von Wissenschaft noch viele andre anziehende Kräfte, unter verschiednen Arten von Körpern, die mit gewissen besondern Bewegungen aus gewissen besondern Ursachen übereinstimmen. Und diese anziehende Kraft, oder die Kraft, durch welche die Theile jedes Körpers zusammen hängen, kann die Selbstliebe jeder einzeln Person vorstellen.

Diese verschiednen Arten der Liebe gegen gewisse Personen nach denen nähern Verbindungen, die wir wegen ihrer Wohlthaten mit ihnen haben, bemerkt man in dem hohen Grade der Liebe, welche Helden und Gesetzgeber weit eher in ihrem Vaterlande als auswärtig, auch bey denjenigen, die gegen ihre Tugend nicht unempfindlich sind, erhalten; und in allen den starken Banden der Freundschaft, Bekanntschaft, Nachbarschaft und Gemeinschaft, welche zu der Ordnung und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft außerordentlich nothwendig sind.

Liebe zur Ehre.

III. Die Betrachtung der natürlichen Dankbarkeit und Liebe gegen unsre Wohlthäter, von der wir bewiesen haben, daß sie uneigennützig sey, leitet

leitet uns auf eine andre Bestimmung unsrer Seele, die gleich der vorigen natürlich ist, und in der Begierde und dem Verlangen nach der guten Meynung und Liebe andrer besteht, wenn wir auch keinen andern Vortheil von ihnen erwarten, als denjenigen, der aus dieser Einrichtung unsrer Natur fließet. Diese Begierde nach Ehre würde ich Ehrgeiz nennen, wenn nicht die Gewohnheit verschiedne üble Begriffe mit diesem Worte verbunden hätte, indem es nunmehr ein hitziges Verlangen nach Ehre und auch nach Gewalt bezeichnet; so daß wir auch niederträchtige Mittel nicht verabscheuen, um sie zu erhalten. Auf der andern Seite sind wir von Natur bey der übeln Meynung andrer von uns, wenn wir auch kein andres Uebel von ihnen befürchten, einer schmerzhaften Empfindung von Elend unterworfen. Dieses nennen wir Schaam; welches vermöge der Einrichtung unsrer Natur eben ein so unmittelbares Uebel als die Ehre ein unmittelbares Gut für uns ist.

Hätten wir nun kein moralisches Gefühl, oder hätten wir keinen andern Begriff von Handlungen, als in so fern sie uns vortheilhaft oder schädlich sind; so sehe ich keinen Grund, warum wir bey der Ehre ein Vergnügen, und bey der Schande eine Unruhe fühlen sollten; oder wie es möglich wäre, daß ein Mensch, der für der Strafe seiner Handlung sicher ist, dadurch jemals unruhig werden sollte, wenn sie aller Welt bekannt würde. Die Welt kann die Meynung von ihm haben, als ob er seinem Nachbar schädlich wäre; aber wie leidet seine Ruhe bey

dieser

Fünfter Abschnitt.

dieser Meynung der Welt? Er wird vielleicht in seinen Geschäfften nicht so viel Credit haben, und auf diese Art Schaden leiden. Wenn dies die einzige Ursache der Schaam ist, und sie kein unmittelbares Uebel oder Schmerz bey sich führet, der von der Furcht des Verlustes unterschieden ist; so würden wir uns allezeit, wo wir uns dem Verlust aussetzen, beschämt werden, und uns bemühen, die Handlung zu verbergen: und doch verhält sich dieses ganz anders.

Ein Kaufmann, damit er seinen Credit nicht verringere, verheelet einen Schiffbruch oder eine üble Messe, wo er seine Güter hingeschickt hatte: allein, ist dies mit dem Affekt der Schaam einerley? Hat er diejenige Angst, diejenige Demüthigung und Selbstverdammung, die derjenige fühlt, dessen Verrätherey entdecket ist? Vielmehr rühmen sich öfters die Leute ihres Verlustes bey einer moralischen guten Sache, ob sie gleich in dem Kaufmanns Sinn ihren Credit, das ist, die Meynung von ihrem Vermögen schwächen? Schämt sich wohl jemals einer, der, seinem Vaterlande oder seinen Freunden zu dienen, sich in die Armuth gestürzet hat?

Der Grund des Sittlichen sind nicht die Meynungen unsers Vaterlandes.

IV. Einige machen die Meynungen unsers Vaterlandes zu der vornehmsten Richtschnur unsrer Tugend. Sie sagen: „dadurch, daß wir die Handlungen mit ihnen vergleichen, unterscheiden wir zuerst unter moralischem Guten und Uebel:„ und denn, sagen sie, ist der Ehrgeiz oder die Liebe zur Ehre unser vornehmster Bewegungsgrund. Aber was ist Ehre? darinn besteht sie nicht, daß

man

man allen Leuten bekannt ist; es mag nun auf eine Art seyn, welche es wolle. Ein Geizhals wird dadurch nicht geehret, daß er als ein Geizhals bekannt ist, oder ein schwacher, eigennütziger oder verschwenderischer Mann, wenn man ihn unter diesem Charakter kennt; noch viel weniger wird ein verrätherischer, grausamer oder undankbarer Mann geehret, wenn er als ein solcher bekannt ist. Ein Gaukler, Feuerfresser oder Taschenspieler, wird wegen dieser öffentlichen Possen nicht geehret, außer in so fern wir ihn als eine Person ansehen, welche fähig ist, dem Pöbel die Vergnügungen der Bewunderung und des Erstaunens zu verschaffen. Ehre ist also die Meynung andrer von unsern moralischen guten Handlungen oder Fähigkeit, von der man voraussetzet, daß sie gut angewendet werden: Denn Fähigkeiten, die beständig zu andern Zwecken angewendet werden, erwecken nichts als die größte Schande. Ist es also gewiß, daß der Ehrgeiz oder die Liebe zur Ehre wirklich eigennützig ist; so setzt diese Bestimmung, die Ehre zu lieben, doch allezeit ein Gefühl von moralischer Tugend voraus, so wohl in den Personen, welche die Ehre ertheilen, als bey demjenigen, der sie suchet.

Wüßten wir, daß eine Person keine andre Bewegungsgründe zu handeln, als den Ehrgeiz gehabt hätte; so würden wir auch bey ihren nützlichsten Handlungen keine Tugend wahrnehmen, weil sie nicht aus Liebe gegen andre, oder aus der Begierde nach ihrer Glückseligkeit geflossen sind. Wenn die Ehre, vermöge unsrer Natur, so angenehm für uns

ist;

Fünfter Abschnitt.

ist; so kann sie ein zufälliger Bewegungsgrund zur Tugend seyn, so wie wir es oben in dem dritten Abschnitte von dem Vergnügen sagten, das aus dem Nachdenken über unser Wohlwollen entspringt: allein die Personen, welche wir vor vollkommen tugendhaft halten, handeln unmittelbar aus Liebe gegen andre; obgleich diese gereinigte Vortheile, mit den andern zusammen genommen Bewegungsgründe seyn können, diese Reihe von Handlungen vorzunehmen, oder jede liebreiche Neigung zu verbessern, und jeden entgegenstehenden Vortheil zu verachten, weil er nicht so große Glückseligkeit verschafft, als das Nachdenken über unsre eigne Tugend, und das Bewußtseyn von der Hochachtung andrer zu geben im Stande ist.

Die Schaam ist auf eben diese Art, vermöge unsrer Natur, ein unmittelbares Uebel, und bewegt uns auf eben die Art, von dem moralischen Uebel abzustehen: aber nicht so, daß eine Handlung oder Unterlassung zur Tugend würde, wo der einzige Bewegungsgrund die Furcht vor der Schande war.

Die Meynungen fliessen aus dem moralischen Gefühl.

V. Nun wollen wir näher untersuchen, in wie weit die Meynung der Gesellschaft, worinnen wir uns befinden, ein Gefühl von moralischen Guten und Uebel erwecken kann. Wenn eine Meynung in einem Lande allgemein ist, so werden Leute von wenigem Nachdenken sie leicht annehmen. Wenn man von einer Handlung glaubt, daß sie der handlenden Person vortheilhaft sey; so können wir leicht bewogen werden, es auch zu glauben, und die Selbstliebe kann uns alsdenn bereden, sie zu unternehmen,

nehmen, oder auf gleiche Weise eine Handlung zu vermeiden, von der man die Meynung hat, daß sie ihrem Urheber schädlich sey. Wenn eine Handlung die Meynung vor sich hat, daß sie das allgemeine Beste befördere, so können wir es auch glauben; und was folgt daraus? Wenn wir kein uneigennütziges Wohlwollen haben, was soll uns bewegen sie zu unternehmen? „Ja, wir lieben die „Ehre; und um dieses Vergnügen zu unterhalten, „werden wir sie aus Eigennutz unternehmen.„ Ist denn die Ehre blos die Meynung unsers Vaterlandes, daß eine Handlung dem gemeinen Wohl vortheilhaft sey? Keinesweges! Wir sehen niemals, daß die nützlichste Verrätherey eines Feindes mit Ehre belohnet würde, den wir bestochen haben, auf unsre Seite zu treten, und der uns zufälliger oder vorsetzlicher Weise die besten Dienste erweiset; und doch sehen wir, daß die unglücklichen Bemühungen, die aus einer aufrichtigen Liebe, dem gemeinen Besten zu dienen, geflossen sind, allezeit mit der größten Ehre begleitet werden. Die Ehre setzt also voraus, daß man noch außer dem Vortheil an der Handlung etwas liebenswürdiges, nämlich eine Fürtrefflichkeit bey dem Geiste des gemeinen Bestens, müsse wahrgenommen haben; und also muß das erste Gefühl des moralischen Guten vor der Ehre voraus gehen; denn die Ehre (*) gründet sich darauf.

*) Dies sollten diejenigen näher erwegen, die so viel von Lob, hoher Meynung, Ehre, Hochachtung und Ruhm, als von Dingen sprechen um die sich jedermann bewirbt, und die uns doch kein moralisches Gefühl zugestehen wollen.

Fünfter Abschnitt.

auf. Die Gesellschaft, worinn wir uns befinden, kann uns bereden, daß wir, ohne zu untersuchen, glauben, gewisse Handlungen zielten zu dem allgemeinen Wohl ab; allein, daß unsre Gesellschaft solche Handlungen ehret, und den Urheber derselben liebt, dies muß aus einem Gefühl der Fürtrefflichkeit bey dieser Liebe zum gemeinen Wohl fließen.

„Wir machen deswegen, sagen unsre Gegner, ei„nen Anspruch auf die Liebe zum gemeinen Be„sten, ob wir gleich nur nach dem Vergnügen der „Ehre streben; und wir werden alle diejenigen lo„ben, welche auf diese Art zu handeln scheinen, da„mit wir entweder Vortheile aus ihren Handlungen „ziehen, oder damit wir andre bereden mögen, wir „liebten das gemeine Beste wirklich.„ Aber wird wohl jemand von Herzen gelobt und bewundert werden, so bald wir wissen, daß Selbstliebe die einzige Quelle seiner Handlungen war? Nein, das ist unmöglich. Oder werden wir wohl jemand, der das gemeine Wohl ohne ein moralisches Gefühl zu lieben scheint, wirklich bewundern? Nein, wir würden allen, die sich dieser Denkungsart rühmten, nicht trauen, und diejenigen, so auf die Liebe zum gemeinen Besten Ansprüche machen, als Heuchler, und als Leute, die uns unsern Ruhm rauben wollten, hassen. Dieses ist nun alles, was durch die Meynungen unsers Vaterlandes bewirkt werden könnte, wenn wir auch voraussetzten, daß sie ein moralisches Gefühl, wir aber selbsten keines hätten. Sie werden niemals machen, daß wir Tugend, oder tugendhafte Charaktere in andern bewundern; blos

blos gewisse Meynungen von Schaden oder Vortheil bey dieser oder jener Handlung, in so fern sie uns die Vergnügungen der Ehre oder den Schmerz der Schaam zu verursachen dienten, können sie bey uns erwecken.

Allein, wenn wir voraus setzen, daß die Menschen von Natur ein moralisches Gefühl von der Güte einer Handlung haben; und daß sie einer uneigennützigen Liebe fähig sind: so wird alles leicht. Die Meynungen unsrer Gesellschaft können uns zwar zu dem unvorsichtigen Schluß verleiten, daß gewisse Handlungen zu dem allgemeinen Schaden abzielen, und moralisch übel wären, die es vielleicht nicht sind, und also kann unser Gefühl uns bestimmen, eine Abneigung gegen sie und ihre Urheber zu haben; oder wir können auf gleiche Art zu dem blinden Vorurtheile verführet werden, eine Handlung für gut zu halten; und alsdenn kann unsre Begierde nach Ehre mit dem Wohlwollen zugleich wirken, uns zu diesen Handlungen zu bewegen. Allein, hätten wir kein Gefühl von moralischen Eigenschaften bey den Handlungen, oder keine Begriffe von ihnen, als insofern sie nützlich oder schädlich sind; so würden wir gewiß niemals einige Personen wegen ihrer Liebe zum gemeinen Wohl geliebt oder geehrt, oder einige andre Achtung gegen ihre Handlung gehabt haben, als insofern sie uns insbesondere angiengen. Wir hätten uns die metaphysische Idee von dem gemeinen Wohl gebildet, allein wir hätten es nie weiter, als insofern es zu unserm Privatvortheil abzielete, verlanget, wenn wir

Fünfter Abschnitt.

kein allgemeines Wohlwollen hätten; wir hätten diejenigen, die es zu befördern sich bemühen, nicht geliebt und bewundert, wenn wir kein moralisches Gefühl hätten. So weit ist die Tugend (um in der Sprache eines neuern Schriftstellers (*) zu reden) entfernet, das Kind der Schmeicheley aus dem Stolze gezeuget zu seyn: daß Stolz in der bösen Bedeutung dieses Worts eine unächte Brut der Unwissenheit aus unserm moralischen Gefühl, und die Schmeicheley bloß ein Werkzeug ist, welches sich die List bedienet, dieses moralische Gefühl bey andern zu den eigennützigen Absichten des Schmeichlers anzuwenden.

Das moralische Gefühl kommt nicht von der Liebe zur Ehre.

VI. Nun wollen wir dasjenige in ein näheres Licht setzen, was man von der Gewalt der Ehre gesagt hat. Man setze, ein Prinz oder Staat bemerke das Geld, das aus England durch Italiänische Künstler geschleppt wird, und setze dahero Ehrenstellen, Ehrensäulen und Ehrennamen für große Tonkünstler aus, so würde dies gewiß alle Leute, die ihr Glück zu machen gedächten, zu der Uebung der Musik aufmuntern; und alle Leute würden die guten Künstler, so wohl für nützliche als ergötzende Personen ansehen. Allein würde dieses jedem ein gutes Gehör und einen Geschmack an der Harmonie geben? oder würden wir deswegen einen Musikanten, der um nichts als seines eigenen Gewinnes halben arbeitete, auf eben die Art, wie einen Patrioten oder einen großmüthigen Freund lieben?

*) Der Verfasser der Fabel von den Bienen, die 3te Ausgabe. S. 37.

lieben? Ich zweifle daran. Und doch kann die Freundschaft ohne Ehrensäulen und Ehrenstellen uns eine Person ausnehmend liebenswürdig vorstellen.

Wir wollen ein anderes Exempel nehmen. Man setze, es wären demjenigen Ehrensäulen und Triumphbogen nebst einer ansehnlichen Summe Geld versprochen, der die Länge oder eine andre mögliche mathematische Wahrheit entdeckte: so würde dies aus eigennützigen Absichten eine allgemeine Begierde nach dieser Erkenntniß erwecken; allein würde man deswegen einen Mathematiker eben so als einen tugendhaften Mann lieben? Würde ein Mathematiker jeden lieben, der in dieser Kenntniß eine Vollkommenheit erlangt hätte; ob er gleich wüßte, daß sie nicht mit Menschenliebe oder einem Verlangen nach dem allgemeinen Wohl, sondern mit einem bösen Herz, Stolz und Geiz verbunden wäre? Kurz, man lasse uns andre Eigenschaften nach dem äußern Schein ehren, so lange es uns gefällt, so werden wir, wenn wir keine wohlwollende Absicht in der Anwendung sehen oder muthmaßen, diese Eigenschaften zwar für nützlich, bereichernd und ihren Besitz als vortheilhaft ansehen; allein niemals werden sie Liebe und Hochachtung erhalten, welche uns unsre Natur dem Wohlwollen oder der Tugend zuzueignen bestimmt hat.

Die Liebe zur Ehre und die Abneigung gegen die Schande kann uns öfters zu Handlungen verleiten, wegen welcher andre uns ehren, ob wir gleich nichts Gutes bey denselben sehen, und Gefälligkeit gegen

Fünfter Abschnitt.

die Neigungen anderer kann so, wie sie ein Beweis von Leutseligkeit ist, denen handlenden Personen, die Liebe derer zuwege bringen, die auch kein moralisches Gute in der Handlung selbst sehen. Allein ohne ein Gefühl des Guten in der Handlung wird niemals jemand diejenigen Handlungen, die in der Einsamkeit geschahen, lieben, oder denjenigen hoch achten, der sie in der Einsamkeit zur Ausübung und Vollkommenheit bringet, und noch weniger wird jemand mit sich selbst unzufrieden seyn, wenn er in der Einsamkeit anders handelt. Mit uns ist es in Ansehung der Tugend dieser Fall; und deswegen müssen wir von Natur ein moralisches Gefühl, das vor der Ehre vorhergehet, haben.

Dies zeigt uns, mit wie vieler Einsicht ein neuer Schriftsteller (*) den Grund unsrer Ideen von der Tugend mit der Art das Betragen ungeschickter Kinder durch das Lob zu verbessern, vergleicht. Wir werden unten zeigen, daß unsre Hochachtung gegen gewisse Gebärden, und gegen das, was wir Anstand in der Bewegung nennen, von gewissen moralischen Ideen bey erwachsenen Leuten abhängt. Allein ehe die Kinder diese Verbindung bemerken lernen, ist es blos ein gutes Herz, eine Neigung zu gefallen, eine Liebe zum Lob, welches macht, daß sie sich so aufzuführen bemühen, wie man es von ihnen verlangt, und nicht eine wahrgenommene Fürtrefflichkeit in diesem Betragen. Deswegen sind sie, wenn sie alleine sind, um ihre Gebärden nicht bekümmert,

*) Siehe die Fabel von den Bienen, S. 38. 3ter Ausg.

kümmert, außer wenn sie die Absicht haben, bey ihrer Rückkehr zur Gesellschaft zu gefallen; sie lieben und achten auch deswegen niemanden hoch; sondern hassen und beneiden öfters manche Personen wegen dieser Vollkommenheiten; bis sie entweder die Verbindung zwischen diesen Gebärden und den moralischen Eigenschaften wahrnehmen; oder über das gute Herz nachdenken, das man durch diese Gefälligkeit gegen das Verlangen der Gesellschaft beweiset.

Falsche Ehre.

VII. Wenn wir die Ehre auf diese Art betrachten, so zeiget sich der Grund, warum öfters Leute wegen gewisser Handlungen, die nicht lasterhaft sind, Schande, und wegen andrer, die keine Tugend sind, Ehre erlangen. Denn wenn eine Handlung nur etlichen Personen oder einer Gesellschaft lasterhaft scheinet, ob sie es gleich nicht ist, so wird sie einen schlechten Begriff von der handlenden Person haben, und dann kann er dadurch Schande und Ungelegenheit ausstehen, weil man ihn für moralisch böse hält. Eben so werden diejenigen, welche eine Handlung als moralisch gut ansehen, den Urheber lieben, und er kann an der Ehre ein Vergnügen haben, ob er gleich kein moralisches Gut an der Handlung, die sie ihm erworben hat, wahrnimmt.

Die moralische Unfähigkeit ist eine Ursache sich zu schämen.

Hingegen werden wir uns bey jedem Beweis von moralischer Unfähigkeit, und zwar mit gutem Grunde, schämen, wenn diese Unfähigkeit durch unsre eigene Nachläßigkeit ist verursachet worden. Ja wenn ein gewisser Umstand in einem Lande so unanständig als beleidigend für andre als häßlich scheinet, so werden wir außer dem Verlangen nach der

Fünfter Abschnitt.

guten Meynung andrer uns schämen, in solchen Umständen gefunden zu werden, wenn wir auch wissen, daß diese Unanständigkeit oder Beleidigung in der Natur ihren Grund nicht hat; sondern bloß die Wirkung der Gewohnheit ist. Wenn man uns in solchen natürlichen Verrichtungen antrifft, welche für unanständig und beleidigend gehalten werden, so werden wir unruhig werden, ob wir gleich wissen, daß sie kein Beweis des Lasters oder einer Schwachheit sind. Allein wir werden, da alle moralische Fähigkeiten, weil man die allgemeine Vermuthung hat, daß sie gut angewendet würden, und man sie sich durch Tugend erworben habe, die Hochachtung andrer erwerben, uns ihrentwegen hochschätzen und stolz auf dieselbe werden, und uns schämen, wenn wir unsern Mangel an solchen Fähigkeiten entdecken. Dies ist die Ursache, warum Reichthum und Gewalt, diese großen Werkzeuge der Tugend, so bald man die Vermuthung hat, daß sie zu wohlwollenden Absichten, entweder für unser Vaterland, oder unsre Freunde angewendet werden, uns Ehre von andern erwerben, und Stolz in dem Besitzer hervor zu bringen fähig sind; diese Leidenschaft können wir, weil sie allgemein, und gut oder böse seyn kann, nachdem sie einen Grund hat, so beschreiben, daß sie die Freude sey, welche aus dem wirklichen oder eingebildeten Besitz der Ehre oder des Rechts dazu entspringet. Eben so sind die Wirkungen der Erkenntniß, Weisheit und Stärke; und hierher kommt es, daß die Menschen fähig sind, mit denselben zu prahlen.

Fünfter Abschnitt.

Allein, so bald man sieht, daß Leute bey der Anwendung dieser Fähigkeiten bloß ihren Privatnutzen oder natürliche Vortheile zur Absicht haben; so höret die Ehre auf, und wir bemühen uns, sie zu verbergen, oder sind zum wenigsten nicht ämsig, sie zu entdecken, und zwar alsdenn noch weit mehr, wenn der Argwohn einer lasterhaften Anwendung da ist. So schämen sich viele Geizhälse ihres Vermögens, und bemühen sich, dasselbe, so wie die Boshaftigen und Eigennützigen ihre Gewalt zu verbergen; ja öfters geschieht es auch aus keiner wirklich übeln Absicht; weil die Verminderung ihrer Fähigkeiten das moralische Gute einer kleinen liebreichen Handlung vermehret.

Die Eigennützigkeit ist schändlich.

Kurz, wir sehen allezeit, daß diejenigen Handlungen, welche aus Liebe zum gemeinen Wohl fliessen, mit edelmüthiger Kühnheit und Offenherzigkeit begleitet sind; und daß nicht allein Boshafte, sondern auch nur eigennützige Handlungen Schaam und Verwirrung mit sich führen; und daß man sie zu verheelen sich bemühet. Die Liebe zum Privatvergnügen ist die gewöhnliche Veranlassung des Lasters, und wenn gewisse Leute einige lebhafte Begriffe von Tugend haben; so fangen sie gemeiniglich an, sich alles dessen zu schämen, was Eigennützigkeit auch da, wo sie unschuldig ist, verräth. Wir sind sehr geneigt uns vorzustellen, daß andre, die uns über solchen Handlungen antreffen, die üble Meynung von uns bekommen, als ob wir dem Privatvergnügen zu sehr nachhiengen, und daher finden wir, daß der Genuß solcher Dinge bey den feineren

Fünfter Abschnitt.

Nationen vor denjenigen Personen verheelet wird, die ihn nicht mit uns theilen; so wie die Vergnügungen der Wollust zwischen verheyratheten Personen, oder wenn eines ohne das andre bessere und köstlichere Gattungen von Speis und Trank zu sich nimmt. Einer gastfreyen Tafel rühmet man sich vielmehr öffentlich, und verheyrathete Personen machen aus den liebreichen und edelmüthigen Dienstgefälligkeiten, die sie einander erzeigen, kein Geheimniß, weil hier kein Argwohn von Selbstliebe bey der handlenden Person statt findet, sondern man glaubt, daß sie bloß aus Liebe gegen ihren Gesellschafter also handele. Dieses erhöhet die natürliche Ehrbarkeit bey civilisirten Nationen, so wie Fertigkeit und Erziehung sie verbessern, so, daß wir uns nun mancher Dinge aus gewissen dunkeln und verwirrten Meynungen von moralischem Uebel schämen, ob wir gleich nicht wissen, aus was für einem Grunde wir es thun.

Ehre und Schaam entspringt öfters aus verfeinerten Begriffen.

Hier sehn wir auch den Grund, warum wir uns nicht gewisser Arten, von Größe und vornehmen Lebensart schämen. Hier ist eine solche Mischung moralischer Ideen von Wohlwollen und von liebreich angewandten Fähigkeiten; von unterstützten Clienten, von unterhaltenen Freunden; und von der Fähigkeit zu großen und liebenswürdigen Handlungen, daß wir uns derselben niemals schämen, sondern vielmehr rühmen. Wir bemühen uns niemals es zu verbergen, sondern wünschen, daß unser Staat und Pracht allen bekannt werden möchte. Wenn diese Verbindung moralischer

scher Ideen nicht wäre, so würde niemand die Sklaverey des Staates ertragen. Würde wohl jemand ein Vergnügen daran finden, seine Tafel mit einer Gesellschaft von Statuen umringet zu sehen, die so künstlich eingerichtet wären, die verschiedenen Aufsätze von feinen Speisen zu verzehren, und hernach durch einen Diener gleich so vielen Puppen regieret würden, die gewöhnliche nichts bedeutende Danksagungen für die gute Mahlzeit abzustatten, oder so viele Maschinen zu haben, die bestellet wären, die Bücklinge und das Gezischel einer Stube voll unterthäniger Clienten zu verrichten?

Daß wir uns des elenden Zustandes unsrer Kleidung, Tafel und Equipage schämen, dies ist eben dieser Ursache zuzuschreiben. Man glaubt, dieser elende Zustand der Kleidung oder der Tafel sey eine Anzeige des Geizes oder Niederträchtigkeit, eines Mangels an Fähigkeit oder Lebensart, Fleiß oder andern Gattung moralischer Fähigkeiten. Um dieses zu bestätigen, dürfen wir nur bemerken, daß sich die Leute öfters dieses schlechten Zustandes rühmen, wenn er durch eine gute Handlung veranlasset worden ist. Wie viele würden sich schämen zu Mittag über kalter Küche angetroffen zu werden, die sich doch rühmen, Hunde- und Pferdefleisch bey der Belagerung von Derry gegessen zu haben? Und alle werden sagen, daß sie sich desselben niemals schämen, noch geschämt haben.

Die ordentliche Verbindung in unsrer Einbildung zwischen äußerlicher Größe, Regelmäßigkeit in Kleidung, Equipage, Gefolge und Ehren-

Fünfter Abschnitt.

renzeichen, und zwischen mehr als gewöhnlich grossen moralischen Fähigkeiten ist vielleicht in der Welt von mehrern Folgen, als gewisse verschlossene Philosophen wahrnehmen, die stolz darauf sind, diesen äußerlichen Schein zu verachten. Dies kann möglicher Weise eine große, wo nicht die einzige Ursache von dem seyn, was wir vor so wunderbar halten, daß nämlich leutselige Regenten, die nicht mehr Fähigkeiten besitzen, als andre, durch eine nicht zu erklärende Ehrfurcht und Ansehen den Geist des Pöbels dämpfen, und sie durch solche Schranken in der Unterwürfigkeit erhalten, welche leicht durch Verbindungen mit Mißvergnügten könnten durchbrochen werden, die unter ihres gleichen kühn genug dazu sind, und die gehörige Verachtung des Todes zu einer solchen Unternehmung zeigen.

Hier können wir auch die Ursachen entdecken, warum wir, wenn wir unserm höhern Gefühl der Schönheit und Uebereinstimmung willfahren, oder das Vergnügen der Erkenntniß genießen, niemals Schaam oder Verwirrung fühlen, wenn auch dieser Genuß der ganzen Welt bekannt wäre. Die Gegenstände, welche dieses Vergnügen darreichen, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie nach einer großen Menge andrer Leute eben dieses Vergnügen gewähren; es ist auch bey ihrem Genusse nichts, was einen Sterblichen von einem gleichen Genuße ausschließen könnte. Also wird, ob wir gleich diese Güter und Vergnügungen aus Selbstliebe suchen, dennoch weil unser Genuß andern nicht schädlich seyn kann, niemand vor unmenschlich eigennützig gehalten,

halten, weil er sie so sehr genießt, als er nur kann. Eben die Regelmäßigkeit, oder Uebereinstimmung, die mich ergötzet, kann noch sehr viele von meinen Nebenmenschen zugleich ergötzen; eben der Lehrsatz wird noch eben so fruchtbar an Vergnügen seyn, wenn er tausend vergnüget hat. Wir schämen uns deswegen niemals solcher Bemühungen, weil sie niemals an und vor sich zur Bosheit und zum Neide verleiten, und nie wird einer den andern deswegen, weil er Gegenstände von unerschöpflichem allgemeinen Vergnügen nachstrebt, für zu eigennützig halten. Fünfter Abschnitt.

Dies lehrt uns auch die Ursache, warum man in seiner eigenen Gegenwart nicht gerne gelobt ist. Jeder ergötzt sich an der Hochachtung andrer, und muß ein großes Vergnügen genießen, wenn er sich loben höret; allein wir sehen es nicht gerne, daß andre unsern Genuß dieses Vergnügens, welches wirklich eigennützig ist, bemerken oder glauben sollten, wir hätten es gern, und die Hoffnung dazu bewegte uns zu unsern guten Handlungen, deswegen wählen wir die Einsamkeit zu dem Genuße des Lobes, so wie wir es mit den übrigen Vergnügungen zu thun pflegen, welche niemand anders mit uns zu theilen hat.

VIII. Wir wollen nun eine andre Bestimmung unsrer Seele, welche ein starker Beweis ist, daß uns das Wohlwollen natürlich sey, nämlich das Mitleiden betrachten, mittelst welches wir geneigt sind, den Nutzen andrer ohne einige Absichten eines Privatvortheils zu befördern. Dieses hat einer kleinen Erklärung nöthig. Jeder Sterblicher wird

Das Mitleiden ist ein Bewegungsgrund zur Tugend.

bey

Fünfter Abschnitt.

bey dem schmerzhaften Elend, worinn er andre verwickelt siehet, unruhig werden, außer, wenn er sich die Person moralisch böse vorstellet: ja es ist unmöglich, daß er in diesem Falle ungerühret bleiben sollte. Der Vortheil kann uns zu einer grausamen Handlung verleiten, oder das Mitleiden überwältigen; allein fast niemals wird er es auslöschen. Ein plötzlicher Zorn und Haß kann eine Person als schlechterdings böse vorstellen, und auf diese Art das Mitleiden auslöschen; allein wenn die Leidenschaft vorüber ist, so kehrt es öfters wieder zurück. Eine andre uneigennützige Absicht kann auch bey kaltem Blut das Mitleiden überwältigen; wie die Liebe zum Vaterlande, und der Eifer für die Religion. Verfolgungen haben allezeit eine Liebe zur Tugend, und die Begierde, seinen Nebenmenschen ewig glücklich zu sehen, zum Grunde, ob uns gleich öfters unsre Thorheit ungereimte Mittel zur Beförderung derselben anräth; ja sie sind öfters mit so vielem Mitleiden begleitet, daß der Verfolger darüber, was er aus überwiegenden Gründen thut unruhig wird, wenn er nicht aus besondrer Meynung die Ketzer für schlechterdings und gänzlich böse ansiehet.

Wir sehen hieraus, wie wunderbar die Einrichtung unsrer Natur zur Erregung des Mitleidens geschickt gemacht ist. Unser Elend oder Traurigkeit zeigt sich alsbald auf unserem Gesichte, wenn wir uns nicht bemühen, es zu verhüten, und pflanzt auf alle Zuschauer einen gewissen Schmerzen fort, welche alle die Meynung dieser traurigen Gebär-

den

den geschwinde verstehen. Wir stoßen auf eine mechanische Weise Seufzer und Schreyen bey der Wahrnehmung eines Uebels aus, und zwar so, daß uns auch die Rücksicht auf den Wohlstand selten davon zurück halten kann. Dies ist die von allen Nationen verstandene Stimme der Natur, wodurch alle die gegenwärtig sind, zu unserem Beystande aufgemuntert, und öfters unsre ungerechte Feinde ihr Verfahren zu bereuen bewogen werden.

Wir haben oben (*) gesehen, daß wir durch das Mitleiden nicht unmittelbar ermuntert werden, die Entfernung unsres eigenen Schmerzes zu verlangen: wir halten es vielmehr für recht, bey dieser Gelegenheit so gerührt zu seyn, und mißbilligen diejenigen, die es nicht sind. Allein wir werden unmittelbar ermuntert, die Erleichterung des Elenden zu wünschen, ohne den geringsten Gedanken, daß diese Erleichterung ein Privatgut für uns selbst sey: nur wenn wir sehen, daß es unmöglich ist, so können wir durch Betrachtungen einsehen, daß es unnütze sey, unserm Mitleiden ferner nachzuhängen; und dann räth uns die Selbstliebe, den Gegenstand, welcher Anlaß zu unserm Schmerz gegeben hat, zu verlassen, und unsre Gedanken davon abzuziehen. Allein, wo diese Betrachtung nicht statt findet, werden die Menschen durch einen natürlichen liebreichen Instinkt bewogen, Gegenstände des Mitleidens gerne zu sehen; und sich, wenn sie auch keine Ursache davon angeben können, diesem Schmerz auszusetzen; so wie bey öffentlichen Hinrichtungen. Eben dieser

*) Siehe den 2ten Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

bey dem schmerzhaften Elend, worinn er andre verwickelt siehet, unruhig werden, außer, wenn er sich die Person moralisch böse vorstellet: ja es ist unmöglich, daß er in diesem Falle ungerühret bleiben sollte. Der Vortheil kann uns zu einer grausamen Handlung verleiten, oder das Mitleiden überwältigen; allein fast niemals wird er es auslöschen. Ein plötzlicher Zorn und Haß kann eine Person als schlechterdings böse vorstellen, und auf diese Art das Mitleiden auslöschen; allein wenn die Leidenschaft vorüber ist, so kehrt es öfters wieder zurück. Eine andre uneigennützige Absicht kann auch bey kaltem Blut das Mitleiden überwältigen; wie die Liebe zum Vaterlande, und der Eifer für die Religion. Verfolgungen haben allezeit eine Liebe zur Tugend, und die Begierde, seinen Nebenmenschen ewig glücklich zu sehen, zum Grunde, ob uns gleich öfters unsre Thorheit ungereimte Mittel zur Beförderung derselben anräth; ja sie sind öfters mit so vielem Mitleiden begleitet, daß der Verfolger darüber, was er aus überwiegenden Gründen thut unruhig wird, wenn er nicht aus besondrer Meynung die Ketzer für schlechterdings und gänzlich böse ansiehet.

Wir sehen hieraus, wie wunderbar die Einrichtung unsrer Natur zur Erregung des Mitleidens geschickt gemacht ist. Unser Elend oder Traurigkeit zeigt sich alsbald auf unserem Gesichte, wenn wir uns nicht bemühen, es zu verhüten, und pflanzt auf alle Zuschauer einen gewissen Schmerzen fort, welche alle die Meynung dieser traurigen Gebär-

den

den geschwinde verstehen. Wir stoßen auf eine mechanische Weise Seufzer und Schreyen bey der Wahrnehmung eines Uebels aus, und zwar so, daß uns auch die Rücksicht auf den Wohlstand selten davon zurück halten kann. Dies ist die von allen Nationen verstandene Stimme der Natur, wodurch alle die gegenwärtig sind, zu unserem Beystande aufgemuntert, und öfters unsre ungerechte Feinde ihr Verfahren zu bereuen bewogen werden.

Wir haben oben (*) gesehen, daß wir durch das Mitleiden nicht unmittelbar ermuntert werden, die Entfernung unsres eigenen Schmerzes zu verlangen: wir halten es vielmehr für recht, bey dieser Gelegenheit so gerührt zu seyn, und mißbilligen diejenigen, die es nicht sind. Allein wir werden unmittelbar ermuntert, die Erleichterung des Elenden zu wünschen, ohne den geringsten Gedanken, daß diese Erleichterung ein Privatgut für uns selbst sey: nur wenn wir sehen, daß es unmöglich ist, so können wir durch Betrachtungen einsehen, daß es unnütze sey, unserm Mitleiden ferner nachzuhängen; und dann räth uns die Selbstliebe, den Gegenstand, welcher Anlaß zu unserm Schmerz gegeben hat, zu verlassen, und unsre Gedanken davon abzuziehen. Allein, wo diese Betrachtung nicht statt findet, werden die Menschen durch einen natürlichen liebreichen Instinkt bewogen, Gegenstände des Mitleidens gerne zu sehen; und sich, wenn sie auch keine Ursache davon angeben können, diesem Schmerz auszusetzen; so wie bey öffentlichen Hinrichtungen. Eben dieser

*) Siehe den 2ten Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

ser Grundtrieb führt den Menschen zu den Trauerspielen; Obgleich zwar noch eine große Ursache davon die moralische Schönheit von Charaktern und Handlungen ist, welche wir so gern ansehen. Denn ich zweifle, ob eine Versammlung an erdichteten Scenen des Unglücks Vergnügen finden würde, wenn sie völlig fremd, mit den moralischen Eigenschaften der Leidenden, oder mit ihren Charaktern und Handlungen wären. So wie in diesem Falle keine Schönheit da wäre, um die Begierde, solche Vorstellungen zu sehen, in uns zu erregen; so würden wir, wie ich glaube, uns auch dem Schmerz nicht allein aussetzen, der aus einem Unglück entstehet, das uns als erdichtet bekannt ist.

Dies war eben die Ursache, welche den Römischen Theatern zu ihren Kampffechtern Zuschauer verschaffte. Hier hatte das Volk häufige Beyspiele von großem Muth und Verachtung des Todes, zweyer großer moralischer Fähigkeiten, wo nicht Tugenden. Deswegen sah sie auch Cicero als große Ermunterungen zur Tapferkeit an. Der Gegner des Kampffechters trug alle Schande der begangenen Grausamkeit bey Leuten von wenigem Nachdenken; und der tapfere und geschickte erhielt wirklich den Ruhm der Tugend, und die Gunst der Zuschauer, und wurde durch die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung gerechtfertiget. Allein sie bedachten nicht, daß ihre Liebe zu diesen Schauspielen, und zu den Personen, die ihnen diesen Anblick und die Gelegenheit, ihrem natürlichen Instinkt des Mitleidens zu folgen, verschafften, die

wahre

wahre Veranlassung zu aller der wirklichen Betrübniß war, der sie unterworfen wurden.

Was würde wohl derjenige, so sich in Rom um ein Amt bewarb, für Gesinnungen von sich erreget haben, wenn er seinen Landsleuten nichts als Auftritte des Elendes vorgestellt hätte. Wenn er die Hospitäler und Krankenhäuser von allen ihren bejammernswürdigen Einwohnern gereinigt, oder so viele Sklaven zusammen gebunden, und ohne einigen Widerstand mit eigener Hand niedergemetzelt hätte? Das Glück seiner Erwählung würde (obgleich) Mitleiden und Neugier ihm immer Zuschauer könnten verschafft haben) sehr zweifelhaft gewesen seyn, wenn seine Gegner eine tugendhaftere Ergötzung gewählet, oder sie doch mit tugendhaften Auftritten vermischt hätte. Es haben einige den Einwurf gemacht: „Ob uns gleich der Anblick von dem Un„glück des andern auf eine oder die andre Art „Schmerz verursache, so sey doch das Gefühl des Mit„leidens auch mit Vergnügen begleitet: Dieses Ver„gnügen übertreffe den Schmerz des Mitleidens, „und deswegen wünschten wir Mitleiden in uns zu „erregen, und seyen geneigt, ihm nachzuhängen.„ Verhielte es sich wirklich so, so würde die Verlängerung des Leidens die natürliche Begierde des Mitleidigen seyn, damit dieser Zustand des nicht bloßen Vergnügens, sondern des über allen Schmerz erhabenen Vergnügens, noch lange fortdauern möchte.

Das Mitleiden ist natürlich.

Wie wenig diese Neigung zum Mitleiden von Gewohnheit, Erziehung oder Unterweisung abhänge, dieses wird daraus erhellen, daß es bey Kindern

Sechster Abschnitt.

dern und Weibern seine größte Macht hat, auf die alle diese Dinge wenig Einfluß haben. Daß die Kinder an gewissen Handlungen, die grausam und marternd für gewisse Thiere sind, die sie in ihrer Gewalt haben, Vergnügungen finden: Dieses kömmt nicht aus Bosheit oder Mangel des Mitleidens her, sondern weil sie die Zeichen des Schmerzens, welche gewisse Thiere von sich geben, nicht verstehen, und zugleich aus einer Neugierde die verschiedenen Verdrehungen ihrer Körper zu sehen. Denn wenn sie mit diesem Geschöpf näher bekannt werden, oder ihr Leiden auf gewisse Art kennen lernen, so wird öfters ihr Mitleiden zu stark für ihre Vernunft; so wie es bey Hinrichtungen zu geschehen pfleget, wo sie, so bald sie nur einige Zeichen der Traurigkeit oder des Schmerzes bey dem Missethäter sehen, sie geneigt sind, diese nothwendige Art der Selbstvertheidigung in dem Staate zu tadeln.

Sechster Abschnitt.

Von der Wichtigkeit dieses moralischen Gefühls für die gegenwärtige Glückseligkeit der Menschen und seinem Einfluß in die menschlichen Angelegenheiten.

I.

Die Wichtigkeit des moralischen Gefühls.

Nun wird es wahrscheinlicher Weise klar seyn, daß der Verderbniß der Sitten, die jedermann so sehr mit Recht beklaget, ohngeachtet

achtet dieses moralische Gefühl einen größern Einfluß auf die Menschen hat, als man sich gemeiniglich vorstellet, ob er gleich öfters durch sehr parteyische und unvollkommene Absichten das gemeine Beste zu befördern regieret, und öfters durch Selbstliebe überwunden wird. „Allein wir werden noch einige andre Betrachtungen beybringen, um „zu beweisen, daß es uns mehr Vergnügen und „Mißvergnügen verursachet, dann alle unsre andern Seelenkräfte.„ Und damit wir Wiederholungen vermeiden; so wollen wir hier die Anmerkung machen, daß, „wo eine gute moralische Eigenschaft uns durch das Nachdenken, oder durch „die Ehre Vergnügen verschaffet, die entgegenstehende üble Eigenschaft einen ebenmäßigen Schmerz „uns durch Schaam und Gewissensbisse verursachet.„ Nun wollen wir die moralischen Vergnügungen nicht allein besonders, sondern so betrachten, wie sie die angenehmsten wesentlichen Stücke in den ordentlichen Vergnügungen des Lebens sind.

Alle Menschen scheinen von einer Fürtrefflichkeit in dem Besitz guter moralischer Eigenschaften überzeugt zu seyn, welche über allen Genuß erhaben ist; und sehen hingegen den Zustand eines moralischen Uebels als das allerschlimmste an. Wir müssen hier unsre Urtheile nicht nach den Handlungen der Menschen bilden; denn ob sie gleich durch moralische Grundsätze können regieret werden, so ist es doch gewiß, daß eigennützige Leidenschaften sie häufig unterdrücken, und parteyische Absichten

Sechster Abschnitt.

sichten von der Abzweckung der Handlungen machen können, daß wir das, was wirklich moralisch böse ist, als moralisch gut ansehen. Allein, wir wollen die Gesinnungen untersuchen, welche die Menschen gemeiniglich von dem Zustande andrer haben, wenn sie auf keine Weise Theil daran nehmen; denn in diesen Gesinnungen ist die menschliche Natur ruhig und ungestört, und zeigt ihre wahre Gestalt.

Würden wir wohl glauben, daß ein vernünftiges Geschöpf vollkommen glücklich wäre, dessen Seele ununterbrochen mit den angenehmen Empfindungen des Geruchs, Geschmacks, Gefühls beschäfftiget würde, wenn zugleich alle andre Ideen ausgeschlossen wären? Würden wir es nicht für einen elenden, niedrigen, traurigen Zustand halten, wo keine Gesellschaft, keine Liebe, Freundschaft noch Dienstgefälligkeiten wären? Was muß dies denn für ein Zustand seyn, wo es keine andre als die Vergnügungen der äußern Sinnen giebt, mit solcher langen Zwischenzeit, als die menschliche Natur sich zu erholen gegenwärtig haben muß? Machen diese kurze Anfälle von Vergnügen den Wollüstigen wirklich glückselig? Wie unschmackhaft und Freudenlos sind die Betrachtungen über vergangenes Vergnügen? Und was vor eine elende Vergeltung ist die Wiederkehr, der vorübergehenden Empfindung für das ekelhafte Sattseyn, und das Schmachten in der Zwischenzeit. Diese Einrichtung unsrer Natur, die so wenig fähig ist, einen langen Genuß der äußeren Sinnen zu ertragen, zeigt uns, „daß es ein anderes dauerhafteres Vergnügen

„gnügen ohne solche ekelhafte Unterbrechungen „und verdrüßliche Betrachtungen geben muß.„

Man lasse uns mit dem Vergnügen der äußerlichen Sinne die Empfindungen der Schönheit, Ordnung und Uebereinstimmung verbinden. Diese sind ohne Zweifel edlere Vergnügungen, und scheinen die Seele zu erweitern; und doch, wie kalt und freudenlos sind sie, wenn es keine moralische Vergnügungen der Freundschaft, Liebe und Wohlthätigkeit giebt! Wenn nun die bloße Abwesenheit des moralischen Guten in unsern Gedanken den Zustand eines vernünftigen Wesens verachtungswerth macht; so glauben wir gewiß, daß die Gegenwart entgegengesetzter Eigenschaften fähig ist, ihn in einen Grad von Elend zu versenken, woraus keine andre Vergnügungen ihn retten können: würden wir wohl jemals wünschen in eben dem Zustande mit einem haderſüchtigen, boshaften, rachſüchtigen oder neidischen Wesen zu seyn, wenn wir auch zugleich alle die Vergnügungen der äußern und innern Sinne genießen könnten? Die innere Vergnügungen der Schönheit und Uebereinstimmung tragen gewiß viel dazu bey, der Seele eine Vergeßlichkeit des Zorns, der Bosheit und Rache beyzubringen, und es muß auch seyn, ehe wir eine erträgliche Ergötzung oder Vergnügen haben können; denn so lange diese Neigungen die Seele beherrschen, so ist nichts als Martern und Elend.

Wo baut sich wohl jemand solche Schlösser in die Luft, daß er sich eingebildete Auftritte des Lebens bildete, in welchen er glücklich seyn würde, wenn er

Sechster Abschnitt.

auch offenbare Verrätherey, Grausamkeit und Undankbarkeit zu den Stufen, auf welchen er zu seiner gewünschten Höhe steiget, oder zu Theilen seines Charakters machet, wenn er sie erreicht hätte? Wir betragen uns in solchen Träumen allezeit nach der Vorschrift der Ehre, Treue, Großmuth und Herzhaftigkeit: und die niedrigste Stufe, worauf wir sinken können, ist die Hoffnung, durch einen unschuldigen Zufall reich gemacht zu werden.

O si Urnam Argenti Fors quam mihi monstret!

Allein, Arbeit, Hunger, Durst, Armuth, Schmerz, Gefahr haben nichts so abscheulichs in sich, daß unsre Selbstliebe nicht zugeben könne, daß wir denselben zuweilen ausgesetzt würden. Die Tugend gegentheils, welche sie uns zu zeigen Gelegenheit geben, sind so liebenswürdig und fürtrefflich, daß kaum ein eingebildeter Held im Roman oder epischen Gedicht zu der höchsten Staffel der Glückseligkeit gebracht wird, ohne sie alle durchzugehen. Wo keine Tugend ist, da ist nichts, was unser Verlangen und Betrachtung verdienet, und der Roman und das Heldengedicht hört auf. Ja die Schwierigkeit oder das natürliche Uebel erhebt die Tugend der guten Handlung, welche es begleitet, so sehr, daß wir, nachdem die Traurigkeit vorüber ist, diese Arbeiten leicht ertragen; und wenn wir die Arbeit fortsetzen, so muß es durch Darstellung einer neuen Scene von Wohlwollen in einem glücklichen Zustande geschehen. Eine Scene von äußerer Glückseligkeit, oder natürlichen Guten,

ohne

Sechster Abschnitt.

ohne etwas moralisches oder tugendhaftes kann auch den dümsten Kopf nicht unterhalten, wenn er auch noch so viel Antheil an den Vortheilen seines Helden nimmt; denn wo die Tugend aufhöret, da bleibt nichts für unsre Lieblinge übrig, das unsres Wunsches für ihn würdig wäre, wenn wir auch sein Bestes noch so sehr zu befördern wünschen.

Es ist eine allgemeine Meynung, daß die Tugend über alle Vergnügungen erhaben sey.

Wir wollen einen besondern Fall nehmen, um zu versuchen, wie sehr wir den Besitz der Tugend allen andern Gütern vorziehen, und das Laster schlimmer als alles Unglück ansehen. Wer hat jemals die Geschichte des Regulus, so wie sie Cicero und einige andre erzählen, lesen können, ohne an dem Zustand dieses tapfern Mannes Theil zu nehmen, sein Leiden zu bedauern, und ihm ein besseres Schicksal zu wünschen? aber wie ein besseres Schicksal? Sollte er sich den Bedingungen der Carthaginenser gefällig erzeigt, und sich, obgleich zu dem Schaden seines Vaterlandes, von den gedroheten Martern befreyet haben? Oder sollte er sein gegebenes Wort gebrochen, und sein Versprechen zurück zu kehren nicht gehalten haben? Wird wohl jemand sagen, daß eines von diesen das bessere Schicksal ist, das er seinem Lieblinge wünschet? Hätte er so gehandelt, so würde diejenige Tugend verlohren gegangen seyn, die da nunmehro macht, daß jeder an seinem Zustande Theil nimmt. — „Er ertrage sein „Schicksal wie andre Sterbliche.„ — Was wünschen wir ihm wohl anders, als daß die Carthaginenser von ihrer Grausamkeit nachgelassen, oder die

Sechster Abschnitt.

Vorsehung durch eine unerwartete Begebenheit ihn aus ihren Händen gerissen hätte?

Kann uns nun dieses nicht lehren, daß wir in der That geneigt sind die Tugend mit Sicherheit und Frieden begleitet, der Tugend im Unglücke vorzuziehen. Daß wir aber doch den Zustand des Tugendhaften des Patrioten, auch in dem größten Elende für weit würdiger halten, als allen Ueberfluß andrer Güter? Denn dies ist bloß dasjenige, was wir unserm Lieblingshelden, ohngeachtet aller seiner Schmerzen und natürlichen Uebel wünschen. Wir würden niemals glauben, daß er glücklicher sey, wenn er anders gehandelt hätte, oder daß er in einem bessern Zustande sey, wenn er Freyheit und Sicherheit auf Unkosten seiner Tugend genösse. Wir halten ingeheim den Kauf für zu theuer; und deswegen glauben wir niemals, daß er thöricht gehandelt habe, seine Ehre und Tugend auf Unkosten seiner Ruhe, seines Vergnügens und Lebens in Sicherheit zu stellen. Niemals können wir denken, daß die letztere Güter der Erhaltung würdig seyn, wenn die erstere gänzlich verlohren sind.

Sie ist zu andern Vergnügungen nothwendig.

II. Wir wollen auf gleiche Art unsre Gesinnungen von der Glückseligkeit andrer im gemeinen Leben untersuchen. Vermögen und äußerliche Vergnügungen haben in unsrer Einbildung kein geringes Gewicht; allein begleitet diese Meynung von der Glückseligkeit des Reichthums, nicht allezeit eine vorausgesetzte wohlthätige Absicht, denen Personen die uns werth sind, zum wenigsten unsre Familien oder Anverwandten, Dienstgefälligkeiten zu erzei-

erzeigen? Und sind in unsrer eingebildeten Glückseligkeit bey den äußerlichen Vergnügungen nicht allezeit gewisse Ideen von moralischen Vergnügungen der Gesellschaft, von Mittheilung des Vergnügens, von Liebe, Freundschaft, Hochachtung oder Dankbarkeit mit eingeschlossen? Wer machte jemals auf den Geschmack dieser Vergnügungen ohne Gesellschaft Ansprüche? Wenn ja einige in dem Bestreben nach denselben zu heftig scheinen, wie niederträchtig und verachtungswürdig erscheinen sie allen Personen, auch denjenigen, welche niemals einen Vortheil davon zu erwarten hätten, wenn sie edlere Begriffe von Vergnügungen gehabt hätten.

Gäbe es kein moralisches Gefühl, und wäre keine Glückseligkeit in dem allgemeinen Wohlwollen, und handelten wir aus keinen andern Grundtrieben, als aus Selbstliebe; so wäre gewißlich kein Vergnügen der äußern Sinne, das wir nicht allein mit weniger Mühe und Kosten, denn in Gesellschaft, genießen könnten. Allein, eine Mischung von moralischem Vergnügen giebt ihnen erstlich den reizenden Geschmack; Anschein von Freundschaft, von Liebe, von mittheilendem Vergnügen bewahret die Vergnügungen des Wollüstigen vom Ekel, und läßt sie nicht unschmackhaft werden. Und diese parteyische Meynung von moralischen guten Eigenschaften, dieser Anschein von Wohlwollen bey Handlungen, welche viele grausame unmenschliche und höchstschädliche Folgen für andre haben, ist es, welcher dem Laster das meiste Ansehen verschafft hat.

Sechster Abschnitt.

Um uns noch besser zu überzeugen, worinn die Glückseligkeit des Reichthums und des äußerlichen Vergnügens lieget, so setze man, Bosheit, Grimm, Rache; oder nur bloß Einsamkeit, Abwesenheit der Freundschaft, Liebe, Gesellschaft, Hochachtung, sey mit dem Besitze derselben verbunden; und alle Glückseligkeit verschwindet alsdenn wie ein Traum. Und doch sind Liebe, Freundschaft, Gesellschaft, Menschlichkeit, ob sie gleich mit Armuth und Noth, und mit den kleinern Graden von Schmerz, welche die Seele nicht ganz einnehmen, begleitet sind, nicht allein der Gegenstand der Liebe von andern, sondern auch eine Art von Nacheiferung: „welches klar zeiget, daß die Tugend die vor„nehmste Glückseligkeit nach dem Urtheile des „ganzen menschlichen Geschlechts sey.„

Der Reiz in der Schönheit.

III. Von der äußerlichen Schönheit der Menschen gestehet jeder, daß sie eine große Gewalt über die menschlichen Gemüther habe. Eine wahrgenommene Sittlichkeit, eine natürliche oder eingebildete Anzeige von begleitender Tugend giebt ihr diesen mächtigen Reiz von allen andern Arten von Schönheit. Man untersuche die Kennzeichen der Schönheit, welche man in einem Gesichte bewundert, so werden wir finden, daß Anmuth, Mildigkeit, Majestät, Würde, Lebhaftigkeit, Demuth, Zärtlichkeit, Gutherzigkeit; d. i. daß gewisse Minen und Verhältnisse, die man nicht bestimmen kann, natürliche Anzeigen von so viel Tugenden oder Fähigkeiten zu denselben sind. So wie wir oben bemerkten, daß sich Elend und Noth sogleich in dem

dem Gesichte zeigte; so ist es auch gewiß, daß alle durch Gewohnheit erlangte Fähigkeiten der Seele, der Gesichtsbildung eine solche Gestalt geben, daß dem Zuschauer allezeit einige Anzeigen davon entdecket werden. Unsre heftige Leidenschaften erscheinen beym ersten Anblicke in unserm Gesichte: so, daß sie zuweilen die Kunst nicht verstellen kann: und kleinere Grade derselben geben dem Gesichte etwas unbekanntere Züge, welche ein genaues Auge aber doch beobachten wird. Wenn nun die natürliche Miene eines Gesichts denjenigen näher kommt, wozu es eine gewisse Leidenschaft würde gebildet haben, so ziehen wir hieraus die Muthmaßung auf die herrschende Neigung des Gemüths dieser Person.

Bey derjenigen Liebe, die man in gewissen Ländern gegen dicke Lippen, kurze Nasen, kleine Augen hat, können wir, wenn wir nicht von ihnen selbst erfahren haben, unter was vor einem Begriffe diese Gesichtszüge, ob sie als natürlich schön, in Ansehung ihrer Gestalt, und ihres Verhältnisses zu dem übrigen Gesicht, oder als vorausgesetzte Anzeigen moralischer Eigenschaften bewundert werden, doch mit mehrerer Wahrscheinlichkeit schließen, daß es das letztere sey; weil dieses eben auch den Grund der Liebe, oder Abneigung gegen gewisse Gesichter bey uns ist. Bey den Gesichtszügen, welche wir ihrer Gestalt wegen, vor natürlich unangenehm halten, wissen wir, daß die Abneigung aus diesem Grunde so schwach ist, daß moralische Eigenschaften, einen Wohlgefallen, auch selbsten an dem Gesichte bey Personen öfters hervorbringen können,

Sechster Abschnitt.

welche bey dieser Unregelmäßigkeit oder dem Mangel an Regelmäßigkeit, die andern gemein ist, nicht unempfindlich sind. Bey uns glaubt man, daß gewisse Gesichtszüge die Dumheit, als hohle Augen, dicke Lippen, oder eine gewisse Farbe der Haare die Geilheit bezeichneten: und können wir nicht den Schluß machen, daß eine gleiche Vergesellschaftung der Begriffe aus einem wahrscheinlichen Grunde in der Natur, und öfters auch ohne allen Grund die Ursache dieses Wohlgefallens sey, welches uns unerklärlich scheinet?

Wenn nichts gröblich ungestaltes in einem Gesichte ist, was ist alsdenn dasjenige, was wir mißbilligen? Ist es Stolz, Hochmuth, mürrisches Wesen, Mißvergnügen, Thorheit, Leichtsinnigkeit, welche gewisse Gesichtszüge auf die Art, wie wir oben erinnert haben, entdecken? Diese Mienen haben, wenn sie durch Gewohnheit sich den regelmäßigsten Gesichtszügen gemein gemacht hätten, dieselbe auf einmal verunstaltet, so wie die entgegenstehende Mienen öfters Gesichtern den stärksten Reiz gegeben haben, welche weit davon entfernet waren, in der äußerlichen Schönheit vollkommne Gegenstände zu seyn. Hätte Homer in seinem Charakter der Helena unsre Idee von ihrer äußerlichen Schönheit zu der größten Höhe gebracht: so würde es doch sehr lächerlich gewesen seyn, seine Landsleute in einem Kriege für eine solche Helena verwickelt zu haben, wie sie Virgil geschildert hat. Er erhält also immer noch etwas moralisch liebenswürdiges mitten unter ihren Schwachheiten in ihrem Charakter,

rakter, und oft giebt er seinem Leser zu verstehen, daß

Sechster Abschnitt.

σονέχαστε

— Ἕλενης ὁρμήματα τε σοναχαστε.

die Quellen des Unwillens und der Rachsucht der Griechen gewesen sey.

Die Verschiedenheit des Geschmackes in der Schönheit.

Diese Betrachtung kann uns zum wenigsten eine Ursache zeigen, warum die Menschen einen so verschiedenen Geschmack von der Schönheit haben. Die Seele des Menschen, ob sie gleich überhaupt bestimmt ist, Wohlwollen und Tugend hoch zu schätzen, kann doch durch besondere Achtsamkeit gegen gewisse Gattungen derselben, von diesen moralischen Fähigkeiten einen höhern Begriff haben, als von andern. Soldaten können die Herzhaftigkeit mehr als andre Tugenden; Personen von geringem Muth, eine stille Gemüthsart; Leute von Nachdenken, die weit ausgebreitetere Absichten haben, eben diese Eigenschaften in andern bewundern; Leute von empfindlicher Denkungsart gleiche Erwiederung aller der liebreichen Neigungen verehren, und durch Gefälligkeit ungemein vergnügt werden; dem Stolzen mag ein andrer von höherem Geiste deswegen gefallen, weil er glaubt, es schicke sich dies für seine Würde, ob gleich der Stolz, wenn er mit Nachdenken und gesundem Verstande verbunden ist, ihm die Demuth bey der geliebten Person empfehlen würde. So wie nun die verschiedene Denkungsarten der Menschen die verschiedene Denkungsarten andrer ihnen angenehm machen; so müssen sie auch in dem Geschmack der

Schön-

Sechster Abschnitt.

Schönheit, nachdem er die verschiedene Eigenschaften, die ihm am angenehmsten sind, bezeichnet, verschieden seyn.

Dies zeigt uns also, wie bey der tugendhaften Liebe die größte Schönheit seyn kann, ohne die geringste Reizung einen Nebenbuhler zu bestricken. Die Liebe selbst giebt dem Liebhaber in den Augen der geliebten Person eine Schönheit, womit ein andrer Sterblicher nicht leichte versehen ist. Und das ist vielleicht der stärkste mögliche Reiz, und der die größte Gewalt haben wird, wo kein großes Gegengewicht von weltlichem Vortheil, Laster oder grober Häßlichkeit ist.

Miene, Bewegung, Geberden.

IV. Diese Betrachtung kann auf die ganze Miene und Bewegung einer Person ausgedehnet werden. Alles was wir vor angenehm halten, bezeichnet einigermaßen Frölichkeit, Ruhe, Herablassung, Bereitwilligkeit zu dienen, Liebe zur Gesellschaft mit einer Freyheit und Kühnheit, welche allezeit ein eheliches und aufrichtiges Herz begleitet. Was uns hingegen in der Miene oder Bewegung einer Person beleidigt, ist rauhes bösartiges Wesen, Verachtung gegen andre, oder eine thörichte Schaamhaftigkeit, welche zeiget, daß eine Person in den Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, und den Gefälligkeiten, die man einander schuldig ist, unerfahren sey.

Wenn wir in Absicht auf diese Mienen, Geberden, und Bewegungen, die verschiedenen Cärimonien, und Arten, seine Ehrfurcht zu bezeigen, betrachten, welche bey verschiedenen Völkern gebräuch-

lich

lich sind, so können wir in der That auf eine sehr wahrscheinliche Art schließen, daß keine natürliche Verbindung zwischen diesen Geberden oder Bewegungen, und zwischen den Gemüthsneigungen sey, welche sie auszudrücken durch die Gewohnheit bestätiget sind. Allein wenn die Gewohnheit es so weit gebracht hat, daß sie durch eine beständige Vergesellschaftung der Ideen für Ausdrücke derselben Neigungen gelten, so werden einige angenehm und liebenswürdig, und andre außerordentlich beleidigend werden, ob sie gleich beyde ihrer Natur nach vollkommen gleichgültig sind.

Die Quellen der Liebe zwischen beyden Geschlechtern.

V. Hier sehen wir auch die Art, wie die Natur die Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts verbindet, und sie durch ihre stärkste Macht zu demjenigen beredet, was die größte Mühseligkeit und Beschwerde des Lebens ist; und sie doch unter diesen Beschwerden, durch ein unaussprechlich Vergnügen unterstützt. Wir hätten zu der Fortpflanzung unsres Geschlechts, durch eine so starke unangenehme Empfindung ermuntert werden können, die uns wirklich dazu ohne eine große Absicht von Glückseligkeit bewogen hätte; so wie wir sehen, daß Hunger und Durst uns zur Erhaltung unsrer Körper verbindet, obgleich wenige Leute das Essen und Trinken als eine große Glückseligkeit ansehen werden. Beyde Geschlechter hätten zum Zusammenlaufe, bloß aus Begierde oder aus Liebe zum sinnlichen Vergnügen bewogen werden können, so wie wir glauben, daß es vom Viehe geschiehet. Allein, wie kalt und unschmackhaft würde das Leben gewesen seyn,

wenn

Sechster Abschnitt.

wenn in dem Ehestande nichts weiter als dieses wäre! Wer würde Entschließung genug haben, alle die Sorgen einer Familie und die Erziehung der Kinder auf sich zu nehmen? Oder wer würde aus dem allgemeinen Bewegungsgrunde des Wohlwollens sich der natürlichen Zuneigung gegen eine Nachkommenschaft unterworfen haben, wenn er so leichte vorher sehen könnte, was es ihm vor Unruhe verursachen könnte.

Diese Neigung der beyden Geschlechter gründet sich also auf etwas, das weit stärker, wirksamer und erfreulicher ist, als die Warnungen vor Unbequemlichkeit, oder die bloße Begierde nach sinnlichen Vergnügungen. Die Schönheit giebt eine günstige Vermuthung guter moralischer Fähigkeiten, und die Bekanntschaft erhebet sie zu einer wirklichen Liebe aus Hochachtung, oder erzeugt sie, wo nur wenige Schönheit ist. Dieses erweckt eine Erwartung der größesten moralischen Vergnügungen neben den sinnlichen, und tausend zärtliche Gesinnungen der Leutseligkeit und Großmuth; und macht uns für eine Gesellschaft ungeduldig, welche wir uns als eine Mutter von unaussprechlichen moralischen Vergnügungen denken: wo nichts als gleichgültig angesehen wird, jeder kleine Dienst ein Beweis von dieser starken Liebe und Hochachtung ist, und mit Entzückung und Dankbarkeit als die größeste Wohlthat, und die wesentlichste Verbindlichkeit angesehen wird; und wo Klugheit und ein gutes Herz beyde Theile regieret; da kann diese Gesellschaft alle ihre Erwartung erfüllen.

Man

Sechster Abschnitt.

Man frage diejenigen, die in Ansehung des schönen Geschlechts eine freyere Aufführung haben, so werden wir finden, daß die Liebe zum sinnlichen Vergnügen nicht der Hauptbewegungsgrund zum lüderlichen Leben und der falschen Galanterie sey. Wäre dieses, so würde uns die niedrigste Hure eben so sehr vergnügen, als jede andre. Allein, wir wissen gewiß, daß alle Männer Gutherzigkeit, Treue, muntre Denkungsart, Witz, und noch viele andre moralische Eigenschaften auch bey einer Geliebten hochschätzen. Und dies zeigt uns den Grund, von dem, was fast gar nicht zu erklären ist, „daß nämlich die Keuschheit selbst in den Au„gen des Lüderlichen, der sie zu zerstören bemühet ist, „mächtige Reize hat.

Diese starke Bestimmung zu einem auch eingeschränkten Wohlwollen, und andre moralische Gesinnungen giebt unsrer Seele einen starken Hang zur allgemeinen Güte, Zärtlichkeit, Menschlichkeit, Großmuth und Verachtung des Privatnutzens in unserm ganzen Betragen: neben der sichtbaren Verbesserung, welche sie in unsrer äußerlichen Aufführung, und in unserm Geschmack an Schönheit, Ordnung, Uebereinstimmung zuwege bringt. So bald ein rauhes und zuvor verhärtetes Herz in diesem Feuer erweicht ist, vermerken wir, daß eine Liebe zur Poesie, Musik, der Schönheit der Natur in ländlichen Scenen, Verachtung andrer eigennütziger Vergnügungen der äußerlichen Sinne, eine nette Art sich zu kleiden, ein leutseliges Betragen, eine Nacheiferung und Vergnügen

Sechster Abschnitt.

gen an allem, was rechtschaffen, großmüthig und freundschaftlich ist, in ihm entspringt.

Die Gesellschaft und Freundschaft kommt auch aus unserm moralischen Gefühl.

Eben auf diese Art werden wir zu gemeinen Freundschaften nicht aus der verdrüßlichen Wahrnehmung unsrer Nothdurft oder aus eigennützigen Absichten bewogen; sondern durch eine unglaubliche Mannigfaltigkeit kleiner angenehmer und verbindender Beweise, von Liebe, Gutherzigkeit und andern moralischen liebenswürdigen Eigenschaften bey denen, mit welchen wir umgehen. Die Neigung zur Frölichkeit ist auch keine von den geringsten Ursachen, nebst dem Verlangen Freude bey andern zu erwecken, welches eine geheime Hochachtung und Dankbarkeit gegen die Person hervor bringt, welche uns in diesen angenehmen unschuldigen und ruhigen Seelenzustand versetzt, dessen wir uns bewußt sind, so lange wir einer lustigen mit gemäßigtem Lachen belebten Unterredung genießen.

Die Gewalt der Redekunst gründet sich darauf.

VI. Auf dieses moralische Gefühl gründet sich alle Gewalt des Redners. Die verschiedenen Figuren der Rede sind die verschiedenen Manieren, welcher sich ein lebhaftes Genie, mit den zu dieser Gelegenheit schicklichen Leidenschaften erhitzt, bedient: und sie bewegen bloß dadurch die Zuhörer, daß sie eine lebhafte Vorstellung von den Leidenschaften des Redners machen; die den Zuhörern mitgetheilet werden, so wie wir es oben von einer einzigen Leidenschaft, nämlich dem Mitleiden, bemerkten.

Die Leidenschaften, welche der Redner zu erregen suchet, gründen sich alle auf moralische Eigenschaften.

ten. Alle die kühnen Metaphern oder Beschreibungen, alle die künstlichen Manieren zu verweisen, zu bestrafen, und sich an seine Zuhörer zu wenden, alle die Berufungen auf das ganze menschliche Geschlecht sind nur eine lebhafte Art, einen stärkern Eindruck von den moralischen Eigenschaften der angeklagten oder vertheidigten Person, der angerathenen oder abgerathenen Handlung auf seine Zuhörer zu machen: und alle die Gegensätze und sinnreiche Wendungen; alle die Fälle von wohlklingenden Perioden, was vor eine niedere Art von Schönheit sie auch besonders haben mögen, sind von keinen Folgen bey der Ueberredung, wenn wir die Leidenschaften durch eine Gattung von Sittlichkeit zu erregen vergessen. Sie können vielleicht bey denen, welche der Partey des Redners bereits günstig sind, eine kleine Bewunderung erregen, allein bey seinen Gegnern erwecken sie weit öfterer Verachtung. Aber wenn wir die Wohlthätigkeit einer Handlung zergliedern, und die gute Wirkung, die sie auf das allgemeine Beste haben wird, indem sie die Wohlfahrt des Unschuldigen befördert, und den unrechtmäßigerweise Elenden erwecket, an den Tag legen; und wenn wir diese unsre Sätze behaupten, so wird jeder Sterblicher diese Handlung billigen. Wenn eine Person soll empfohlen werden; so zeige man ihre Leutseligkeit und Großmuth, ihre Liebe zum gemeinen Besten und ihre Fähigkeit es zu befördern, ihre Verachtung der Gefahr und der Privatvergnügungen; so wird man ihm sicherlich Liebe und Hochachtung erwer-

Sechster Abschnitt.

ben. Wenn man zugleich sein Elend zeiget, und das Unrecht, das er erlitten hat, so erweckt man Mitleiden und alle zärtliche Neigungen.

Man stelle im Gegentheil das Barbarische oder Grausame einer Handlung vor, das Elend, worinn sie den gütigen, treuen, großmüthigen, oder auch bloß den unschuldigen Mann stürzen wird, so erregt man in der Brust seiner Zuhörer einen Abscheu dagegen, ob sie gleich nicht die Personen sind, die dadurch gelitten haben würden. Wollte man eine Person ehrlos, verachtet und verhaßt machen: so stelle man ihn als grausam, unmenschlich, verrätherisch gegen die entfernteste vernünftige Wesen vor; oder man zeige bloß, daß er eigennützig, und der einsamen Wollust, ohne Absicht auf einen Freund, oder das Wohl andrer zu befördern, ergeben sey; so wird man seinen Endzweck erreichet haben: so bald man dasjenige bewiesen hat, was man behauptete. Ja wie hindert dies öfters unsre Bewunderung einer berühmten Handlung, wenn man hinzu setzt: „Der Urheber derselben sey kein „Narr gewesen, und habe sie wohl zu seinem eige„nen Vortheil anzuwenden gewußt!„

Sind aber die Gelehrten, und die Leute von geschliffenen Sitten die einzigen, die durch solche Reden beweget werden? Muß man die Systeme der Moralisten und Politiker, oder die Kunst der Rhetorik kennen, um überredet werden zu können? Muß man mit allen den Arten den Eigennutz zu befördern genau bekannt seyn? Oder sehen wir vielmehr gegentheils, daß die rohe ungesittete Menge am

meisten

Sechster Abschnitt.

meisten gerühret wird? Wo hätte die Redekunst wohl so viel Macht, als in Demokratien, und zwar ehe die Wissenschaften zu ihrer Vollkommenheit kamen? Nachdenken und Wissenschaft kann in einem Manne den Argwohn einer bösen Absicht erwecken, und ihn in seinem Beyfall behutsam machen, wenn er eine Kenntniß von den verschiednen Topicken der Beweise hat, und sie auf sich selbst angewendet findet: allein die rohe Natur stehet immer jedem moralischen Eindruck offen, und läßt sich ohne Behutsamkeit und Zweifel führen wie man will. Es waren nicht die Haine der Akademie oder die polirten Steine des Portikus, oder die gebändigten Rosse Griechenlandes, welche der Leyer eines Amphion oder Orpheus zuhorchten; sondern die Bäume und Felsen und Tyger des Waldes. Dies zeigt uns, „daß ein Gefühl der Sittlichkeit, „das vor der Unterweisung, oder den metaphysischen „Beweisen, die den Privatvortheil der überredeten „Person darthun, vorhergegangen ist, mit dem allgemeinen Wohl muß verbunden werden.„

Die Poesie gefällt vermöge dieses moralischen Gefühls.

VII. Wir werden finden, daß dieses Gefühl der Grund von den vornehmsten Vergnügungen der Poesie sey. Wir erinnerten dieses auch oben bey den Vergnügungen der Schönheit und Uebereinstimmung. Allein, so wie die Betrachtung moralischer Gegenstände, der Tugend oder des Lasters uns stärker rühren, und unsre Leidenschaften auf eine gänzliche verschiedene und gewaltigere Art erregen, als die natürliche Schönheit, oder was wir gemeiniglich Häßlichkeit nennen, thun kann; so ha-

Sechster Abschnitt.

ben auch diejenigen Schönheiten, die uns am meisten bewegen, eine Beziehung auf unser moralisches Gefühl, und rührten uns weit heftiger, als die Vorstellungen natürlicher Gegenstände in der lebhaftesten Beschreibung. Dramatische und epische Poesie sind gänzlich nach diesem Gefühl eingerichtet, und erregen unsre Leidenschaften durch das Schicksal derer Charaktere, die als moralisch gut oder böse vorgestellet sind.

Wenn wir uns bemühen, Bewunderung und Verlangen nach einem wirklich schönen Gegenstande zu erregen, so sind wir nicht mit einer trockenen Erzählung zufrieden, sondern bestreben uns, den Gegenstand selbst oder das lebhafteste Bild davon vorzustellen. Und daher geben die epischen Gedichte oder die Tragödie ein weit größeres Vergnügen, als die Schriften der Weltweisen, obgleich beyde die Empfehlung der Tugend zur Absicht haben. Die Vorstellung der Handlungen selbst, wenn die Vorstellung verständig, natürlich und lebhaft ist, wird machen, daß wir den Guten bewundern, und den Lasterhaften, Unmenschlichen, Verräthe-rischen und Grausamen durch Hülfe unsres moralischen Gefühls verabscheuen, ohne daß man einige Betrachtungen des Poeten, die er, uns auf diese Gesinnungen zu leiten, angehänget nöthig hätte. Deswegen hat Horaz die Kenntniß des Sittlichen für eine den Poeten so nothwendige Wissenschaft gehalten:

Scribendi recte *sapere* est et principium et fons.

Und wiederum: Sechster Abschnitt.

Qui didicit Patriae quid debeat, et quid Amicis,
Quo sit amore Parens, quo Frater amandus et hospes,
Quod sit Conscripti, quod Judicis officium, quae
Partes in bellum missi Ducis; ille profecto.
Reddere Personae scit convenientia cuique.

Die Idealischen Bilder in der Poesie gründen sich auf dieses moralische Gefühl.

Auf eben dieses Gefühl gründet sich auch die Stärke dieser großen Schönheit in der Poesie, nämlich der Prosopopeia, durch welche jede Neigung zu einer Person gemacht, und jede natürliche Begebenheit, Ursache oder Gegenstand durch moralische Beywörter belebet wird. Denn wir verbinden die Betrachtung moralischer Umstände und Eigenschaften mit natürlichen Gegenständen, um ihre Schönheit oder Häßlichkeit zu vermehren; und wir rühmen den Zuhörer durch die beschriebenen Neigungen auf eine weit lebhaftere Art, wenn wir sie als Personen vorstellen. So muß ein schattigter Hayn seinen feyerlichen ehrwürdigen Genius und eigene ländliche Götter haben; jede klare Quelle, ihre geheiligte keusche Nymphe, jeder Bach seinen wohlthätigen Gott mit seiner Urne, und vielleicht einem Füllhorn, das Ueberfluß und Fruchtbarkeit über seine Ufer ausschüttet. Das Tageslicht ist heilig, wohlthätig und mächtig, die schädlichen Geister der Nacht zu vertreiben. Der Morgen ist eine liebreiche gefällige Göttinn, die über die bethauten Berge weghüpfet, und den Göttern und Menschen das Licht zuträgt. Der Krieg ist ein ungestümes, grausames,

Sechster Abschnitt.

nichtsunterscheidendes Ungeheuer, das weder Tugend noch ein mitleidenswürdiger Umstand von seinem blutigen Vorhaben abbringen kann. Der Stahl ist niemals ruhig, der Bogen und Speer warten auf das Verderben, und führen Tod auf ihren Spitzen. Unsre heutige Werkzeuge der Kriegsmaschinen sind auch schreckvolle Gestalten, die mit ihrem rauhen Schlunde den Donner des Jupiters abbilden. Das moralische Bild des Todes ist jedermann bekannt, nämlich seine Unempfindlichkeit für das Mitleiden, seine Unbeugsamkeit und allgemeine unparteyische Regierung. Das Glück ist von dem Horaz unnachahmlich geschildert mit allem seinem Gefolge, seinen Lieblingen, und mit seinem harten strengen Diener der Nothdurft. Die Gemüthseigenschaften werden auch Personen. Die Liebe wird eine Venus oder ein Cupido; Muth und Klugheit ein Mars oder eine Pallas, die dem Helden beystehet und ihn schützt; vor ihnen gehen Schrecken und Furcht, Flucht und Verfolgung, Geschrey und Entsetzen. Ja die heiligen Dichter gebrauchen öfters diese Bilder, und stellen Gerechtigkeit und Weisheit als Stützen des göttlichen Thrones vor, und Gnade und Wahrheit, die vor seinem Angesichte vorhergehen; Sie zeigen uns den Frieden, wie er von der Erde entspringet, und die Gnade, wie sie vom Himmel herabschauet.

Jedermann empfindet eine größere Schönheit bey dieser Art von Vorstellung, bey diesen Bildern und Verbindung moralischer Ideen, denn in der vollstän-

Sechster Abschnitt.

ständigsten Erzählung, oder der lebhaftesten natürlichen Beschreibung. Wenn jemand das vierte Buch des Homers lieset, und durch die Berathschlagung der Götter vorbereitet ist, sich die blutige Folge vorzustellen, und unter der schönsten Beschreibung, die man sich von der Abschießung eines Bogens je gedacht, das moralische Beywort antrifft:

— μελαινάων ἔρμ' ὀδυνάων.
— Die Quelle der schwärzesten Uebel.

so wird er durch diesen Umstand mehr gerühret werden, als durch allen den Ueberfluß einer natürlichen Beschreibung, die man sich vorstellen kann.

Die Geschichte.

VIII. Die Geschichte leitet ihren vornehmsten Vorzug von den Vorstellungen der Sitten und Charaktere ab; da die Betrachtung derselben in der Natur schon sehr rührend ist, so müssen sie auch nothwendiger Weise Vergnügen geben, wenn sie wohl erzählet werden.

Die Malerey.

IX. Jedermann weis, daß eine Sammlung der besten Porträte ein sehr schlechtes Vergnügen in Vergleichung derjenigen Stücke ist, welche moralische Handlungen, Leidenschaften und Charaktere vorstellen.

Siebender Abschnitt.

Siebender Abschnitt.

Eine Ableitung verschiedener zusammengesetzter moralischer Ideen, nämlich der Verbindlichkeit, der vollkommenen, unvollkommenen, veränderlichen und unveränderlichen Rechte aus diesem moralischen Gefühl.

I.

Um diese Materie zu beschließen, können wir aus dem, was bisher gesagt worden, den wahren Ursprung moralischer Ideen sehen, nämlich dieses moralische Gefühl von Fürtrefflichkeit bey jedem Anschein oder Beweis von Wohlwollen. Itzt ist noch zu erklären übrig, wie wir besondre von den göttlichen und menschlichen Gesetzen abgesonderte Begriffe von Tugend und Laster erhalten.

Verbindlichkeit.

Wenn wir gefragt werden, ob wir, ohne an die Gesetze eines Obern zu denken, ein Gefühl von Verbindlichkeit haben können? So müssen wir nach dem mannigfaltigen Verstande des Wortes Verbindlichkeit antworten. Wenn wir durch Verbindlichkeit eine Bestimmung verstehen, ohne Absicht auf unsern eigenen Nutzen Handlungen zu billigen, und sie zu verrichten; und wenn uns diese Bestimmung auch mißvergnügt mit uns selbst machen, und in Unruhe setzen

sollte,

sollte, wenn wir ihr zuwider gehandelt haben; so glaube ich, daß in dieser Meynung des Worts Verbindlichkeit alle Menschen eine natürliche Verbindlichkeit zum Wohlwollen haben; und auch unter seinem Einflusse stehen, wenn sie auch durch falsche und parteyische Meynungen von der natürlichen Abzweckung ihrer Handlungen dieses moralische Gefühl zum Uebel verleitet; außer, wenn es durch veraltete Gewohnheiten außerordentlich geschwächet wäre; denn es scheint kaum möglich zu seyn, es gänzlich auszulöschen. Oder dieses innerliche Gefühl und Instinkt des Wohlwollens wird entweder auf unsre Handlungen einen Einfluß haben, oder uns sehr unruhig und unzufrieden machen; und wir werden uns bewußt seyn, daß wir in einem niedrigen und unglücklichen Zustande sind, auch ohne Absicht eines Gesetzes, oder eines äußerlichen Vortheils oder Nachtheils, der aus seinen Sanktionen entspringet. Ferner sind uns allezeit solche Anzeigen, von dem, was im Ganzen wohlthätig, und was es nicht ist, gegeben; so daß wir wahrscheinlicher Weise die wahre Abzweckung jeder Handlung entdecken, und diese oder eine andre Zeit, die üble Abzweckung dessen, was aus einer parteyischen Absicht gut schiene, sehen könne: oder wenn wir keine Freunde haben, die tugendhaft genug sind, uns zu ermahnen; so werden die beleidigten Personen nicht ermangeln, es uns vorzurücken. Kein Sterblicher kann sich also einer beständigen Heiterkeit, Zufriedenheit und Selbstberuhigung versichern; als durch eine ernsthafte Untersuchung der Abzwe-

Siebender Abschnitt.

ckung seiner Handlungen, und eine beständige Bemühung, das gemeine Beste nach den richtigsten Begriffen desselben zu befördern.

Allein, wenn wir durch Verbindlichkeit einen eigennützigen Bewegungsgrund verstehen, der hinlänglich wäre, alle diejenigen, die ihn gehörig erwägen, und ihren Vortheil weislich beobachten, zu einer gewissen Folge von Handlungen zu bestimmen; so können wir eine Empfindung von einer solchen Verbindlichkeit haben, durch Nachdenken über diese Bestimmung unsrer Natur die Tugend hoch zu schätzen, vergnügt und glücklich zu seyn, wenn wir über unsre tugendhafte Handlungen nachdenken, und Unruhe zu fühlen, wenn wir uns bewußt sind, anders gehandelt zu haben; und auch, wenn wir betrachten, wie weit höher wir die Glückseligkeit der Tugend gegen andre Güter schätzen. Wir können gleicherweise ein Gefühl von dieser Verbindlichkeit haben, wenn wir diejenigen Gründe bedenken, welche beweisen, daß eine beständige Folge von wohlwollenden und gesellschaftlichen Handlungen, die wahrscheinlichsten Mittel seyn, das natürliche Gute oder das Glück jedes Individui zu befördern; wie Cumberland und Puffendorf bewiesen haben; und das zwar ohne alle Beziehung auf ein Gesetz.

Allein, wenn man voraussetzet, daß unser moralisches Gefühl außerordentlich geschwächet, und die eigennützigen Leidenschaften entweder durch ein allgemein Verderbniß der Natur, oder veraltete Gewohnheiten stark geworden; wenn unser Verstand

schwach

schwach ist, und wir öfters in Gefahr stehen, durch unsre Leidenschaften zu dem übereilten und hitzigen Urtheile hingerissen zu werden, daß boshafte Handlungen unsern Vortheil mehr als Wohlthätigkeit befördern; so ist in diesem Falle, wenn vorher gehörig untersuchet worden, was nothwendig sey, die Menschen zu wohlthätigen Handlungen zu verbinden, oder ein dauerhaftes Gefühl von Verbindlichkeit zum allgemeinen Besten zu erwecken nothwendig sey, kein Zweifel, „daß ein Gesetz mit „Sanktionen, das ein höheres Wesen von genug„samer Macht, uns glücklich oder elend zu machen, „gegeben hat, nothwendig seyn muß, diesen anschei„nenden eigennützigen Bewegungsgründen das Ge„gengewicht zu halten, unsre Leidenschaften zu be„ruhigen, und der Wiederherstellung unsres mora„lischen Gefühls, oder zum wenigsten den richtigen „Begriffen des Nutzens Platz zu machen.„

In wie fern die Tugend kann gelehrt werden.

II. Das vornehmste Geschäffte des moralischen Weltweisen ist, uns aus wichtigen Gründen zu zeigen, „daß das allgemeine Wohlwollen, zu der Glück„seligkeit des Wohlwollenden entweder durch die „Vergnügungen des Nachdenkens der Ehre und „natürlichen Abzweckung, diejenigen zu Dienstgefäl„ligkeiten zu verbinden, von deren Hülfe meistens „unser Glück in dieser Welt abhängt; oder durch „die Sanktionen der göttlichen Gesetze, die uns „durch die Einrichtung des Weltgebäudes ent„deckt werden, abzwecke; damit auf diese Weise „keine anscheinende Gründe des Vortheils dieser „natürlichen Neigung zuwider handeln mögen.

„Allein

Siebender Abschnitt.

„Allein, nie suchet er zu beweisen, daß das Vorher-„sehen unsres eignen Vortheils das tugendhafte „Wohlwollen gegen andre erwecken könne.„ Man entferne die Hindernisse, die aus der Selbstliebe entspringen, so wird die Natur uns selbst zu dem Wohlwollen geneigt machen. Man erkläre die Unglückseligkeit einer ausschweifenden Eigennützigkeit, und aller ihrer Leidenschaften, damit auf diese Weise die Selbstliebe aufhören möge, sich unserm natürlichen Hange zum Wohlwollen zu widersetzen; so wird diese edle Fähigkeit, wenn sie von diesen Banden der Unwissenheit und den falschen Gründen des Eigennutzes frey wird, selbst durch die Selbstliebe unterstützt und stark genug gemacht werden, einen edlen tugendhaften Charakter zu bilden. Alsdenn muß er durch Nachdenken über die vorgekommene Fälle untersuchen, was für eine Folge von Handlungen das meiste zu Beförderung des allgemeinen Bestens beyträget, was für allgemeine Regeln oder Grundsätze beobachtet werden müssen, und in welchen Umständen sich der Grund derselben ändert, so, daß sie Ausnahmen zulassen; damit auf diese Weise unsre gute Neigungen durch die Vernunft und eine richtige Erkenntniß der Vortheile des menschlichen Geschlechts geleitet werden mögen. Allein die Tugend selbst, oder gute Gemüthsfähigkeiten, können nicht unmittelbar gelehrt oder durch die Unterweisung hervorgebracht werden, sie müssen ursprünglich in unsrer Natur durch ihren großen Urheber eingepflanzt, und hernach durch unsern eigenen Fleiß gestärket und bestätiget werden.

Siebender Abschnitt.

Einwürfe.

III. „Man sagt uns oft, daß die Voraussetzung eines den Menschen gegebenen moralischen „Gefühls nicht nöthig sey; weil Nachdenken und „Unterweisung eben diese Handlungen aus eigennützigen Gründen empfehlen, und uns aus dem „bekannten Grundtrieb der Selbstliebe zu der Ausübung derselben bewegen würden, ohne diese unverständliche Bestimmung zum Wohlwollen „oder der unbekannten Beschaffenheit eines moralischen Gefühls.„

Das moralische Gefühl kommt nicht vom Nachdenken.

Es ist vielleicht wahr, daß Nachdenken und Vernunft eben diese Handlungen als vortheilhaft gut heißen könnte; Allein würde nicht eben diese Vernunft uns auch die nämlichen Speisen empfehlen, welche unser Geschmack als angenehm vorstellet? Und werden wir nun daraus den Schluß machen, daß wir keinen Geschmack haben, oder daß dieses Gefühl unnützlich sey? Keinesweges; der Gebrauch ist in beyden Fällen klar. Die mächtige Vernunft, worauf wir so stolz thun, verfährt dem ungeachtet zu langsam, sie zweifelt und stockt öfter, als daß sie uns in jeder Schwürigkeit zu unsrer Selbsterhaltung ohne die äußerlichen Sinne dienlich seyn, oder einen Einfluß in unsre Handlungen für das Wohl des Ganzen ohne dieses moralische Gefühl haben solle. Niemals werden wir zu allen Zeiten zu dem, was diesen Endzwecken zuträglich ist, so stark, ohne diese geschwinde Erinnerung und ungestüme Mahner ermuntert werden, oder wenn wir in Verfolgung dieser Endzwecke eifrig sind, durch die ruhige kalte Betrachtung des Eigen-

nutzes

Siebender Abschnitt.

nützes auf eine so edle Art belohnet werden, wie durch diese ergötzende Empfindung.

Diese natürliche Bestimmung, gewisse Handlungen zu billigen, zu bewundern oder zu hassen, und zu mißbilligen, ist ohne Zweifel eine verborgene Eigenschaft. Allein, ist es wohl geheimnißvoller, daß der Begriff von einer Handlung Hochachtung oder Verachtung erwecken sollte, denn daß die Bewegung von Irrung des Fleisches Vergnügen oder Schmerz verursachen sollte, oder daß das Wollen Fleisch und Bein bewegen könnte? In dem letzteren Falle haben wir Gehirn und elastische Fibern, Lebensgeister und elastische Flüßigkeiten, gleich dem indianischen Elephanten, und der Schildkröte erhalten, um die Last der Schwierigkeit zu ertragen; aber man gehe einen Schritt weiter, so wird man es zu erklären so viel Schwierigkeit antreffen, als zuerst, und ein Geheimniß bey dieser Bestimmung finden, Handlungen und handlende Personen ohne einige eigennützige Absichten zu lieben und hoch zu achten, oder zu tadlen und zu verachten, so wie sie uns wohlwollend oder nicht wohlwollend erscheinen. Man macht auch diesen Einwurf: Es müßten also die Thiere auch der Tugend fähig seyn, und dieses wird vor eine große Ungereimtheit gehalten. Allein das ist gewiß. Die Thiere sind desjenigen nicht fähig, worinn dieses System die höchste Tugend setzet, nämlich der ruhigen Bewegung des Willens für das Wohl anderer; wenn unsre gemeine Erzählungen von den Thieren wahr sind, daß sie durch besondre Neigungen

gungen gegen gegenwärtige sinnliche Gegenstände gelenkt würden. Allein es ist gegentheils klar, daß bey gewissen Temperamenten der Thiere etwas ist, welches ihnen unser Wohlgefallen, und eine Art von niederer Wohlgewogenheit und Hochachtung erwirbt, ob wir es gleich gewöhnlichermaßen nicht Tugend nennen, so wie auch denen sanftern Gemüthseigenschaften der Kinder diesen Namen nicht geben; und doch sind sie den niedern Arten der Tugend so gleich, daß ich keinen Schaden dabey sehe, wenn man sie Tugenden nennet. Wie, wenn es niedere Tugenden bey Geschöpfen giebt, die kein Nachdenken besitzen, die unfähig sind, die Gesetze zu kennen, und durch ihre Sanktionen oder durch Beyspiele von Strafen und Belohnungen beweget zu werden? Diese Geschöpfe können für kein eigentliches Gericht gebracht werden; denn Belohnungen und Strafen werden diejenigen Wirkungen auf sie nicht haben, die sie auf vernünftige Wesen haben können. Vielleicht werden sie nicht weiter belohnt oder bestraft, als durch das unmittelbare Vergnügen oder Mißvergnügen ihrer Handlungen, oder durch dasjenige, was ihnen die Menschen unmittelbar angedeihen lassen. Was ist dies vor ein Schade, daß es niedere Tugenden und niedere Laster giebt, deren Belohnung oder Bestrafung bey Kreaturen, die keine Vernunft haben, mit keinem weisen Endzwecke der Regierung überein kommen?

Wenn man, zum Beweise, daß dieses Gefühl vor dem Vorhersehen eines Vortheils nicht vorhergegangen sey, den Einwurf machet, „daß diese

„Hand-

Siebender Abschnitt.

„Handlungen meistens auf eine oder die andre Art „dem, der sie unternimmt, dem, der sie billiget oder „dem menschlichen Geschlecht überhaupt nützlich „sind, durch dessen Glückseligkeit unser eigner Zu„stand gewissermaßen kann gebessert werden,„ dürfen wir da nicht fragen, vorausgesetzt, daß Gott die Absicht hätte, ein solches Gefühl von liebenswürdigen Eigenschaften gewisser Handlungen einzudrücken, was für eine Gattung von Handlungen ein guter Gott uns bestimmen würde, zu billigen. Müssen wir die Möglichkeit einer solchen Bestimmung läugnen, wenn sie uns nicht lehrte Handlungen zu bewundern, die dem menschlichen Geschlecht zu keinem Nutzen, gereichen, oder gewisse Personen deswegen zu lieben, weil sie ausnehmende Possenreißer sind? Wenn also diejenigen Handlungen, welche ein weiser und gütiger Gott uns bestimmen müßte zu billigen, wenn er uns überhaupt ein solches Gefühl gegeben, Handlungen seyn müssen, die dem Ganzen nützlich sind, so kann dieser Nutzen kein Beweis gegen das Gefühl selbsten seyn. Auf eben die Art würden wir alle Offenbarung läugnen, welche uns Leutseligkeit, Gerechtigkeit und einen vernünftigen Gottesdienst lehret, weil Vernunft und Vortheil solcher Grundsätze nur Dienste bestätigen und empfehlen; und wir würden jeden Widerspruch, Lapperey und äußerlichen Pomp als eine wahrhafte göttliche Einsetzung annehmen, ohne daß sie etwas menschliches oder dem menschlichen Geschlecht nützliches an sich hätten.

IV. Diejenigen, welche nach einem entgegengesetzten System alle Begriffe vom Guten und Uebel aus dem Privatvortheil der handlenden Person, oder aus der Beziehung auf ein Gesetz und dessen Sanktionen, die entweder durch Vernunft oder Offenbarung bekannt sind, herleiten, kommen immer auf dieses moralische Gefühl zurück, das sie läugnen; nicht bloß daß sie die Gesetze der Gottheit gerecht und gütig nennen, und Gerechtigkeit und Recht bey der Regierung Gottes behaupten; sondern daß sie ein Paar Wörter brauchen, welche etwas anders bedeuten, als das, was sie bloß darunter wollen verstanden haben. Verbindlichkeit ist bey ihnen bloß eine Bestimmung der Natur, oder einer oberen Macht, welche es vor die handlende Person vortheilhaft macht, auf eine gewisse Art zu handeln. Man setze diese Erklärung an die Stelle, wo wir die Wörter sollte, würde, müßte in einem moralischen Verstande antreffen, so werden viele von ihren Sentenzen sehr besonders scheinen; daß die Gottheit müßte, und nicht müßte vernünftig handeln, den Unschuldigen nicht strafen sollte, den Zustand des Tugendhaften besser als den Zustand des Gottlosen machen, und die Verheißungen halten müsse; Wenn wir nun die Erklärung der Wörter müßte, sollte, würde an die Stelle setzten, so würden diese Sätze entweder zweifelhaft, oder gar lächerlich werden.

Siebender Abschnitt.

Das moralische Gefühl urtheilt von den Gesetzen.

V. Daß aber unsre ersten Ideen des moralischen Guten nicht von den Gesetzen abhängen, erhellet aus unsrer beständigen Untersuchung der Ge-

Siebender Abschnitt.

rechtigkeit der Gesetze selbsten; und nicht allein der menschlichen sondern der göttlichen Gesetze. Was kann wohl anders die Bedeutung dieser allgemeinen Meynung seyn, daß die Gesetze Gottes gerecht, heilig und gütig sind? Menschliche Gesetze können gut genennet werden, wegen ihrer Uebereinstimmung mit den Göttlichen. Aber die Gesetze der höchsten Gottheit gut, heilig oder gerecht zu nennen, wenn alle Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit durch Gesetze oder den Willen eines Obern bestimmt werden, dieses muß eine nichtsbedeutende Tavtologie seyn, die weiter nichts sagt, als dieses: „Gott wills; oder daß sein Wille mit seinem Willen übereinstimmet.„

Wir müssen also erstens voraus setzen, daß etwas in der Handlung ist, welches man für schlechterdings gut ansiehet, und dies ist das Wohlwollen oder die Begierde, die allgemeine natürliche Glückseligkeit vernünftiger Wesen zu befördern, und daß unser moralisches Gefühl diese Fürtrefflichkeit empfindet: und alsdenn nennen wir die Gesetze der Gottheit gut, wenn wir glauben, daß sie darzu erfunden sind, das moralische Gute auf die wirksamste und unparteyischste Weise zu befördern. Und die Gottheit nennet man in dem moralischen Verstande gut, wenn wir sehen, daß ihre ganze Vorsehung zu der allgemeinen Glückseligkeit ihrer Kreaturen abzielet; und hieraus schließen wir ihr Wohlwollen und Verlangen nach ihrer Glückseligkeit.

Siebender Abschnitt.

Einige sagen, die Güte der göttlichen Gesetze bestehet in ihrer Einförmigkeit mit einer gewissen wesentlichen Richtigkeit ihrer Natur. Allein sie werden uns entschuldigen, wenn wir ihnen nicht eher Beyfall geben, als bis sie uns die Bedeutung dieser Metapher, wesentliche Richtigkeit, erkläret haben; und bis wir entdecken, ob etwas anders, als ein vollkommen weises, einförmiges, unparteyisches Wohlwollen dadurch verstanden werde.

Der Unterschied zwischen Zwang und Verbindlichkeit.

Hieraus sehen wir den Unterschied zwischen Zwang und Verbindlichkeit. Es ist in der That kein Unterschied zwischen Zwang und dem zweyten Verstande des Worts Verbindlichkeit, nämlich eine Bestimmung, welche macht, daß wir eine Handlung aus Eigennutz wählen, wenn wir bloß dadurch äußerlichen Vortheil verstehen, welcher von dem ergötzenden Bewußtseyn, das aus dem moralischen Gefühl entspringt, verschieden ist. Wir haben kaum nöthig, unsre Leser zu erinnern, daß wir durch Zwang keine äußerliche Gewalt verstehen, die unsre Glieder ohne unsre Einwilligung beweget; denn in diesem Falle sind wir überhaupt keine handlende Personen; sondern denjenigen Zwang, welcher aus der Drohung oder Ahndung eines Uebels entspringt, uns zu einer gewissen Art von Handlungen zu bewegen. Und doch scheint ein allgemein angenommener Unterschied zwischen dieser Art von Zwang und der Verbindlichkeit zu seyn. Wir sagen niemals, daß wir verbunden sind, eine Handlung zu unternehmen, die wir für niederträchtig halten; sondern daß wir dazu gezwungen werden können;

Siebender Abschnitt.

nen; wir sagen niemals, daß uns die göttlichen Gesetze durch ihre Sanktion zwingen, sondern daß sie uns verbinden. Wir nennen niemals den Gehorsam gegen Gott Zwang außer in einer Metapher, obgleich viele gestehen, daß sie aus Furcht für der Strafe dazu bewogen werden. Und wenn wir voraus setzen, daß ein allmächtiges böses Wesen, unter schmerzhaften Strafen, Verrätherey, Grausamkeit oder Undankbarkeit von uns verlangte; so würden wir dieses Zwang nennen. Der Unterschied ist also klärlich dieser: wenn einige Sanktionen mit unserm moralischen Gefühl zugleich wirken, um uns zu Handlungen zu ermuntern, welche wir für moralisch gut halten, so sagen wir, wir sind dazu verbunden: allein wenn Sanktionen von Belohnungen oder Bestrafungen mit unserm moralischen Gefühl streiten; so sagen wir alsdenn, wir sind bestochen oder gezwungen. In dem ersten Falle nennen wir den Gesetzgeber gut, indem er die allgemeine Glückseligkeit zur Absicht hat; im letztern Falle Böse oder Ungerecht, weil wir die entgegengesetzte Absicht bey ihm vermuthen. Allein kämen unsre Begriffe von moralischem Guten oder Uebel bloß von der Meynung eines Privatvortheils oder Verlustes bey gewissen Handlungen her, so sehe ich keinen möglichen Unterschied, den man in der Bedeutung dieser Wörter machen könnte.

Rechte.

VI. Aus diesem Gefühl leiten wir unsre Begriffe der Rechte her. Wo es uns scheint, daß eine Freyheit zu handeln, ein Ding zu verlangen oder zu besitzen nach aller Leute Meynung in gewissen Umstän-

Siebender Abschnitt.

Umständen das allgemeine Wohl des Ganzen befördern würde, so sagen wir, daß einer in diesen Umständen das Recht hat, die Sache zu thun, zu verlangen oder zu besitzen. Und nach dem es mehr oder weniger zu dem allgemeinen Wohl abzielt, nach dem ist das Recht größer oder geringer.

Die Rechte, die man vollkommen nennt, sind von solcher Nothwendigkeit für das allgemeine Wohl, daß ihre Verletzung das menschliche Leben unerträglich machen würde; und sie macht diejenigen wirklich elend, deren Rechte auf diese Art verletzt werden. Diese Rechte gegentheils in jedem Falle zu erfüllen, dieses zielt zu dem allgemeinen Wohl entweder unmittelbar ab, oder dadurch, „daß es den unschuldigen Vortheil eines Theils be„fördert. Hieraus folgt klar, daß die Zulassung „einer gewaltsamen Vertheidigung, oder Verfol„gung dieser Rechte, ehe ein bürgerliches Regiment „eingerichtet war, in einem besondern Falle dem „allgemeinen Wohl nicht schädlicher seyn kann, als „die ungestrafte Verletzung derselben. Und was die allgemeinen Folgen anlanget; so scheint der allgemeine Gebrauch der Gewalt in dem natürlichen Zustande bey Verfolgung der vollkommenen Rechte dem Ganzen außerordentlich vortheilhaft, indem es jeden abschrecket, etwas wider die vollkommene Rechte andrer zu unternehmen.

Recht des Kriegs u. der Bestrafung.

Dies ist die moralische Wirkung, welche das eigentliche Unrecht oder eine Verletzung der vollkommnen Rechte andrer begleitet, nämlich ein Recht

Siebender Abschnitt.

zum Kriege, und aller Gewalt, welche nothwendig ist, die Beleidiger zu Ersetzung des Schadens zu verbinden, und gegen solche Beleidigung ins künftige Sicherheit zu verschaffen. Dies ist bloß der Grund der Rechte, die Verbrechen zu bestrafen, und unsre Rechte in einem natürlichen Zustande gewaltsam zu vertheidigen. Und diese Rechte, die bey den beleidigten Personen, oder ihren freywilligen oder eingeladenen Beyständen ihren Sitz haben, nach dem Urtheil unparteyischer Schiedsrichter, Gewalt zu brauchen, werden mit Einwilligung der beleidigten Personen dem Magistrat in einem bürgerlichen Staate übertragen, und sind der wahre Grund seines Rechts zur Bestrafung. Das Recht zu unserm Leben zu den Früchten unsrer Arbeiten, das Recht von Vollziehung der Verträge von Leuten, die fähig sind, sie zu vollziehen; das Recht unsrer eignen Handlungen nach dem allgemeinen Wohl, oder unsern unschuldigen Privatvortheil, nachdem wir sie der Führung andrer überlassen haben, nun selbst einzurichten, dieses sind Beweise von vollkommenen Rechten.

Unvollkomne Rechte.

Unvollkommene Rechte sind solche, die, wenn sie auch allgemein verletzt würden, niemals die Menschen nothwendiger Weise elend machen würden. Diese Rechte zielen zu der Verbesserung und Vermehrung des wesentlichen Guten in einer Gesellschaft ab; allein sie sind nicht schlechterdings nothwendig. Die Verletzung betrügt uns bloß in unsrer Erwartung der Glückseligkeit, die wir von der Leutseligkeit oder Dankbarkeit hoffen; allein sie beraubt

raubt uns keines Guten, das wir zuvor schon hatten. Aus dieser Beschreibung erhellet, daß eine gewaltsame Verfolgung dieser Rechte gemeiniglich ein größeres Uebel, als ihre Verletzung, verursachen würde. Die erlaubte Gewalt würde uns in solchem Falle des größten Vergnügens bey den Handlungen, nämlich der Gütigkeit, Leutseligkeit und Dankbarkeit berauben, welche nun nicht mehr liebenswürdig scheinen würden, wenn wir dazu gezwungen werden könnten. Das Recht des Armen auf die Freygebigkeit des Reichen, das Recht, welches alle Menschen auf die guten Dienste ihres Nebenmenschen haben, wenn sie ohne Schaden und große Kosten geschehen können, und das Recht eines Wohlthäters auf die Dankbarkeit des andern, sind Beyspiele von vollkommenen Rechten.

Die Verletzung dieser unvollkommnen Rechte beweiset nichts weiter, als daß eine Person ein solches schwaches Wohlwollen habe, daß er das wirkliche Wohl andrer zu befördern sich auch da keine Mühe giebt, wo es dem seinigen im geringsten nicht entgegen stehet: allein die Verletzung vollkommener Rechte beweiset, daß der Beleidiger wirklich böse und grausam, oder zum wenigsten so unmäßig eigennützig sey, daß er bey dem wirklichen Elend und Untergang andrer gleichgültig ist, wenn er seinen Vortheil dabey zu finden glaubt. Bey Verletzung der ersten bezeugen wir, daß wir eine solche schwache Begierde nach der allgemeinen Glückseligkeit haben, daß sie auch nur die geringste Absicht eines Privatvortheils überwältigen könne; allein bey

Siebender Abschnitt.

Verletzung der letztern zeigen wir, daß wir uns um das Elend andrer so wenig bekümmern, daß die Absicht, unser eigenes Wohl zu vermehren, all unser Mitleiden gegen ihr Leiden überwindet. So wie man nun die Abwesenheit eines Guten leichter erträgt, als die Gegenwart eines Uebels, so sind auch unsre Wünsche für das wirkliche Gute andrer schwächer, als unser Mitleiden gegen ihr Elend. Derjenige also, welcher unvollkommene Rechte verletzet, zeigt, daß die Selbstliebe seine Begierde nach dem wirklichen Wohl andrer überwindet: allein derjenige, welcher vollkommene Rechte verletzt, verräth eine solche eigennützige Begierde, sein eigenes Wohl zu vermehren, welche alles Mitleiden gegen andrer Elend überwältiget.

Aeußerliche Rechte.

Außer diesen zwey Arten von Rechten giebt es eine dritte Gattung, welche man äußerliche nennet, „wenn z. E. das Thun, Besitzen oder Verlangen „einer Sache wirklich dem allgemeinen Wohl in einem besondern Falle schädlich ist, indem es dem „unvollkommenen Rechte andrer entgegen stehet; „doch aber das allgemeine Verbot der Freyheit, diese „Sache zu thun, zu besitzen oder zu verlangen, oder „Gewalt in Verfolgung derselben zu gebrauchen, „mehr Schaden thun würde, als alle die Uebel, die „man von dem Gebrauch dieser Freyheit zu befürchten hatte.„ Hieraus erhellet, daß es kein Recht geben kann, Gewalt zu gebrauchen, um den äußerlichen Rechten sich zu widersetzen, weil es zu dem allgemeinen Wohl abzielet, die Gewalt in Verfolgung derselben zu erlauben. Bürgerliche Gesellschaften

schaften seßen, anstatt der im natürlichen Zustande erlaubten Gewalt, Rechtliche (Processe) Klagen feste. Siebender Abschnitt.

Diese folgenden Fälle sind Exempel von äußerlichen Rechten. Wenn ein reicher Geizhals sein Darlehn von dem fleißigsten aber armen Handelsmann wieder fordert. Wenn man die Vollziehung eines Vergleiches, der auf der einen Seite zu beschwerlich ist, verlanget; das Recht, das ein reicher Erbe hat, diejenigen Schulden nicht zu bezahlen, welche er in seiner Minderjährigkeit, auch ohne, daß ihn der Darleiher betrogen, gemacht hat; das Recht, den Vortheil aus einem positiven Gesetze zu ziehen, der zwar mit der Billigkeit, die älter ist als das Gesetz, streitet; als wenn eine registrirte Schuld den Vorzug vor einer nicht registrirten obgleich ältern hat.

Was vor Rechte einander entgegen gesetzt seyn können.

Da nun das Thun, Verlangen, oder Besitz einer Sache für das allgemeine Wohl nicht nothwendig oder zuträglich seyn kann, wenn zugleich das Gegentheil davon zu eben dem Zweck nothwendig oder zuträglich ist; so folgt, daß weder vollkommne Rechte mit sich selbsten, noch unvollkommne mit sich selbsten, noch vollkommne und unvollkommne mit einander streiten können. Allein es kann die Erlaubniß, eine Sache zu thun, zu besitzen oder zu verlangen, öfters zu dem gemeinen Wohl abzielen, ob es gleich menschlicher und liebreicher gewesen seyn würde, wenn man anders gehandelt, und sein Recht nicht gebraucht hätte. Allein doch würde es, wenn man sich diesen Rechten widersetzet hätte, weit schädlicher als alle Unmenschlichkeit gewesen

Siebender Abschnitt.

seyn, die bey der Vollziehung derselben verübet worden. Und deswegen können äußerliche Rechte, ob sie gleich niemals mit sich selbst streiten, doch den unvollkommenen Rechten entgegen stehen; allein unvollkommene Rechte, wenn sie auch verletzt werden, geben kein Recht zur Gewalt. Und hieraus erhellet, daß niemals ein Recht zur Gewalt auf beyden Seiten, oder ein rechtmäßiger Krieg auf beyden Seiten zugleich seyn kann.

Die Rechte sind veränderlich oder unveränderlich.

VII. Es giebt noch einen andern Unterschied der Rechte, der sehr wichtig ist; sie theilen sich nämlich in veränderliche und unveränderliche. Um zu bestimmen, welche Rechte veränderlich sind oder nicht, müssen wir diese zwey Kennzeichen vest setzen.

1) Wenn die Veräußerung in unsrer Gewalt ist, so daß es uns möglich ist, unser Recht in der That auf den andern zu übertragen; und wenn dem so ist, so muß

2) dargethan seyn, daß die Macht, diese Rechte auf andre zu übertragen, zu einem wichtigen Endzweck dienen kann.

Aus dem ersten Kennzeichen erhellet: „daß das „Recht unsers Privaturtheils, oder unsrer inneren „Gesinnungen unveränderlich ist; denn wir können „uns nicht gebieten, dasjenige zu denken, was uns „oder einen andern vergnüget. So ist es auch mit unsren innern Neigungen, welche nothwendiger Weise nach der Meynung, die wir von ihren Gegenständen haben, entspringen. Aus dem zweyten Kennzeichen sieht man „daß unser Recht, Gott auf die Art zu dienen, wie wir glauben, daß es ihm angenehm

genehm sey, unveränderlich ist; denn es kann zu nichts dienen, wenn man die Menschen überredete, Gott auf eine Art zu dienen, welche sie für ihn für unangenehm halten. Ein unmittelbares Recht über unser Leben oder unsre Glieder können wir auch keinem Menschen veräußern, so, daß er nach Belieben uns dem Tode übergeben oder verstümmeln könnte. Wir haben in der That ein Recht, unser Leben in einer guten Handlung zu wagen, welche für das gemeine Wohl von Wichtigkeit ist. Und es kann öfters von großem Nutzen seyn, die Anführung solcher gefährlichen Handlungen der Klugheit andrer, die für das gemeine Beste besorgt sind, zu übergeben; So wie Soldaten sich ihrem General oder einem Kriegsrath unterwerfen. Und in so fern ist dieses Recht veränderlich. Dieses kann zum Beyspiele dienen, den Gebrauch dieser zwey Kennzeichen der veränderlichen Rechte zu zeigen, welche beyde beysammen seyn müssen, um sie dazu zu machen.

Der Grund des Eigenthums.

VIII. Damit wir den Grund derjenigen Rechte sehen, welche für die Menschen von mehrerer Wichtigkeit sind; so wollen wir bemerken, daß wahrscheinlicher Weise zum wenigsten neun Zehntheile derjenigen Dinge, welche den Menschen nützen, ihrer Arbeit und ihrem Fleiß zuzuschreiben sind; und folglich ist es, wenn die Menschen auf einmal so zahlreich werden, daß die natürlichen Früchte der Erde, zu ihrem Unterhalt, zu ihrer Bequemlichkeit oder unschuldigem Vergnügen nicht mehr zureichen, sehr nothwendig: daß zur Erhaltung des wachsenden

Siebender Abschnitt.

Systems eine solche Ordnung in dem Betragen beobachtet wird, welche den Fleiß am meisten befördert; und daß die Menschen sich alle der Handlungen enthalten, welche die entgegenstehende Wirkung haben würde. Man weis es wohl, daß das allgemeine Wohlwollen allein dem Fleiß kein starker Bewegungsgrund ist, Arbeit und Mühe und andre Schwierigkeiten zu ertragen, welche wir aus Selbstliebe verabscheuen. Denn wir haben deswegen, uns zum Fleiß zu ermuntern, die stärksten Bande des Blutes der Freundschaft und Dankbarkeit, und die zufälligen Bewegungsgründe der Ehre und auch des äußerlichen Vortheils. Die Selbstliebe ist wirklich eben so nothwendig für das Wohl des Ganzen, als das Wohlwollen; so wie die Attraktion, welche die Cohösion der Theile verursachet, zu dem regelmäßigen Zustande des Ganzen eben so nothwendig ist, als die schwermachende Kraft. Ohne diese zufälligen Bewegungsgründe würde die Selbstliebe gemeiniglich mit den Bewegungen des Wohlwollens streiten, und der Bosheit Hülfe leisten, oder uns zu eben den Handlungen bereden, zu denen uns die Bosheit verleitet haben würde. „Diejenige Ordnung in unserm Betragen, welche die stärksten Bande des Wohlwollens, oder die zufälligen Bewegungsgründe der „Ehre aus unsrer Seele verbannen, und uns auf „diese Art verhindern würde, denjenigen Lauf zu verfolgen, welcher wirklich das Wohl des Ganzen „vermehret, ist böse, und wir sind verbunden, sie zu „vermeiden.„

Wenn

Wenn man eine Person ihrer eignen erlaubten Arbeit beraubt; so raubet man dem Fleiß auch zugleich alle seine Bewegungsgründe, die er aus Selbstliebe oder den nähern Verbindungen hätte nehmen können, und läßt uns keinen andern Bewegungsgrund, als das allgemeine Wohlwollen; ja es setzt den fleißigen Mann dem faulen als eine beständige Beute aus, und stellt die Selbstliebe dem Fleiß entgegen. Dies ist der Grund des Rechtes der Herrschaft und des Eigenthums bey den Früchten unsrer Arbeiten; ohne welches Recht wir niemals auf einigen Fleiß oder etwas mehr hoffen könnten, als die rohe und unausgearbeitete Natur hervor bringt. Der Fleiß wird auf unsre gegenwärtige Nothwendigkeiten eingeschränkt werden, und aufhören, wenn diese befriediget sind, wenigstens wird er bloß aus dem schwachen Bewegungsgrunde des allgemeinen Wohlwollens fortdauern, wenn man uns nicht erlaubet, mehr zu sammlen, als was unsre gegenwärtige Nothdurft erfordert, und über dasjenige zu gebiethen, was wir nicht zu unsern Bedürfnissen gebrauchen, um es gegen andre Arten von Nothwendigkeiten zu vertauschen, oder es zum Dienst unsrer Freunde oder Familien zu verwenden. Und hieraus erhellet das Recht, das wir haben, diejenigen Güter für die Zukunft aufzuheben, die nicht dadurch verdorben werden; sie im Handel zu veräussern; sie unsern Kindern, Freunden und Verwandten zu verschenken; sonsten berauben wir den Fleiß aller der Bewegungsgründe der Selbstliebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit und natürlichen

Siebender Abschnitt.

lichen Zuneigung. Dies ist eben der Grund für das Recht, durch ein Testament etwas zu verordnen. Die Vermuthung der Verordnung ist der Grund von dem Rechte der Erbfolge ohne Testament.

Das äußerliche Recht, das ein Geizhals auf seine unnützen Meubeln hat, gründet sich gleichfalls darauf, daß, wenn man gewissen Personen erlaubte, mit Gewalt, oder ohne Einwilligung des Arbeiters, Besitz von seinen Arbeiten zu nehmen, dieses den Fleiß abschrecken, und alle die Vergnügungen der Großmuth, Ehre und Menschenliebe aufheben würde, welche alsdenn aufhören, wenn die Menschen zu diesen Handlungen können gezwungen werden. Außer diesem siehet man nicht, wie man in vielen Fällen unterscheiden könne, wer ein Geizhals ist oder nicht.

Das Recht zur Ehe.

Die Ehe muß so eingerichtet seyn, daß Nachkommen dadurch erhalten werden; sonsten nehmen wir den Männern einen der stärksten Bewegungsgründe, das gemeine Wohl zu befördern, nämlich die natürliche Liebe, und schrecken den Fleiß ab.

Zur Handlung.

Die Arbeit kann nicht jedermann mit allen Nothwendigkeiten versehen, ob sie ihm gleich einen unnöthigen Ueberfluß einer einzigen Gattung darbieten kann. Hieraus fließet das Recht der Handlung, und das Recht, unsre Güter zu veräußern, und auch das Recht, das wir, vermöge Vergleiche und Versprechungen, entweder auf die Güter andrer, oder ihre Arbeiten bekommen.

Das Recht zur bürgerlichen Verfassung.

Die großen Vortheile, welche den Menschen unparteyische Schiedsrichter bringen, welche die

Macht

Siebender Abschnitt.

Macht haben, die Streitigkeiten zu entscheiden, so aus parteyischer Selbstliebe gemeiniglich unter Nachbarn entstehen, als auch die klugen Anführer, welche nicht allein die Menge von der besten Art, das gemeine Wohl zu befördern, und sich gegen fremde und einheimische Beleidigungen zu vertheidigen, unterrichten würden; sondern auch Gewalt genug hätten, zu Hause ihre Befehle zu vollstrecken, und auswärts die Gesellschaft fürchterlicher zu machen; Diese Vortheile, sage ich, zeigen das Recht hinlänglich, das die Menschen haben, ein bürgerliches Regiment zu errichten, und ihre veräußerliche Rechte dem Willen ihrer Beherrscher, unter denjenigen Einschränkungen zu überlassen, wie es ihnen ihre Klugheit anräth. Und in sofern als das Volk seine Rechte unterworfen hat, in sofern haben ihre Beherrscher ein äußerliches Recht zum wenigsten über sie zu gebieten, wie es ihnen ihre Klugheit rathen wird, um den Endzweck ihrer Bestimmung zu erhalten; und nicht weiter.

Einige Corollarien zur Vergleichung der Grade der Tugend und der Laster gewisser Handlungen.

IX. Diese Exempel können uns zeigen, wie unser moralisches Gefühl durch weniges Nachdenken über die Abzweckung der Handlungen die Rechte der Menschen bestimmen kann. Nun wollen wir die oben dargethane Regel anwenden, um die Grade der Tugend oder des Lasters bey gewissen Handlungen, in etlichen wenigen Corollarien zu vergleichen.

Aus der Fähigkeit.

1) Der zum Theil oder im Ganzen fehlgeschlagene Ausgang einer guten oder übeln Unternehmung, wenn er durch äußere Gewalt, oder durch einen unversehenen Zufall verursachet worden, verändert das

mora-

Siebender Abschnitt.

moralische Güte oder Uebel nicht: Denn wie in ganzen Unternehmungen die Größe des Guten in solchen Fällen vermindert wird oder verschwindet, so geht es mit der Fähigkeit eben so: der Quotient wird also immer derselbe bleiben. Dies ist eben auch bey übeln Unternehmungen wahr.

Unsre Handlungen müssen also nicht weiter für gut oder böse wegen des Ausgangs gehalten werden, als er in übeln Unternehmungen von der handlenden Person hat vorhergesehen werden können; oder in sofern als ihn der Urheber der Handlung zur Absicht hatte, wenn bey guten Handlungen der Ausgang gut war; denn alsdenn beweisen sie entweder Haß oder Liebe bey der handlenden Person.

Aus dem Vortheil.

2) Weltliche Belohnungen, die man mit der Tugend verbindet, und die wirklich die handlende Person weiter bewegen, als das allgemeine Wohlwollen im Stande gewesen wäre, vermindern das moralische Gute in sofern als sie nöthig waren, sie zu der Handlung zu überreden, oder mehr Gutes zu thun, als sie sonst würde gethan haben; denn dadurch, daß der Vortheil wächst, der allezeit abgezogen werden muß, vermindern sie das Wohlwollen der Handlung. Allein zufällige Vortheile, welche nicht nöthig waren, um die handlende Person zu bewegen, so wie die Belohnungen eines guten Wesens wegen Handlungen, die sie ohne Belohnungen unternommen haben würde, vermindert die Tugend nicht. In diesem Falle ist überhaupt kein Sterblicher im Stande, den andern zu richten: und das

Vor-

Siebender Abschnitt.

Vorhersehen einer dankbaren Erwiederung wegen gewisser Wohlthaten, die wir ohne Entgeld erzeigt haben würden, vermindert die edle Denkungsart nicht. Dieses Corollarium kann man auf die Belohnungen eines künftigen Zustandes anwenden, wenn sie jemand von den Vergnügungen der Tugend selbst, abgesondert betrachtet: wenn man sie aber von diesen Vergnügungen nicht abgesondert betrachtet, so ist die Begierde nach denselben ein starker Beweis einer tugendhaften Fähigkeit.

3) Der äußerliche Vortheil, wenn er uns zu Handlungen ermuntert, die vor andern von übeln Folgen sind, vermindert das Uebel der Handlung, wenn wir sie ohne Vorhersehen dieses Vortheils nicht würden unternommen haben; so wie die Erwartung großer Belohnungen, oder die Vermeidung grosser Martern, ja selbsten die ungestümen Aufforderungen heftiger eigennütziger Leidenschaften. Dies nennt man gemeiniglich die Größe der Versuchung. Der Grund davon ist eben der, wie bey dem vorhergehenden Falle. Allein, hier müssen wir uns wieder erinnern, daß wir weit mehr durch die Gegenwart eines Uebels als durch die Abwesenheit eines Guten leiden; und folglich sind Martern ein weit verringernder Umstand als Geschenke, die uns zu dem Uebel verleiten, weil die Bewegungsgründe des Privatvortheils größer sind.

Aus dem Schaden.

4) Die Ueberwindung der ungestümen Anforderung eigennütziger Leidenschaften vermehret die Tugend einer wohlwollenden Handlung und noch weit mehr weltlicher Verlust, Ungemach, u. s. w. denn

Siebender Abschnitt.

nun wird der Vortheil negativ, und dessen Abzug vermehret die Größe.

5) Eine boshafte Handlung wird durch alle ihre vorhergesehenen Schäden aus eben dem Grunde für die handlende Person noch weit hassenswürdiger, besonders aber

Die Kenntniß der Gesetze wie sie die Handlungen bestimmt.

6) Die Kenntniß eines Gesetzes, das eine üble Handlung verbietet, vermehret das Uebel, indem es den negativen Vortheil vermehret, der abgezogen werden muß: denn alsdenn muß die boshafte Neigung so stark seyn, daß sie alle die eigennützigen Bewegungsgründe wegen der Strafen, alle Bewegungsgründe der Dankbarkeit gegen den Gesetzgeber überwindet, dies nennet man gemeiniglich die Sünde wider besser Wissen und Gewissen.

7) Dienstleistungen von wenig Mühe und wenig Kosten, haben auch gemeiniglich wenig Tugend in sich, weil die Fähigkeit sehr groß und kein entgegenstehender Vortheil da ist, den man überwunden hätte.

Grad des Rechts.

8) Allein die Versagung derselben ist ein großes Laster, weil sie den Mangel einer guten Neigung anzeiget, und öfters eine beträchtliche Größe von natürlichem Uebel mit sich führet.

9) Ueberhaupt hat die Erfüllung der vollkommenen Rechte gegen andre wenig Tugend bey sich: denn es wird dadurch keine neue Größe vom Guten hervor gebracht, und der Vortheil, der uns zu der Handlung verbindet, ist sehr groß, es mag nun die Vermeidung aller der Uebel des Krieges in dem Zustande der natürlichen Freyheit, oder die Stra-

fen der Gesetze in einer bürgerlichen Gesellschaft seyn. Siebender Abschnitt.

10) Allein die Verletzung der vollkommenen oder auch der äußerlichen Rechte ist allezeit ausnehmend böse, entweder wegen der unmittelbaren oder entfernteren folgenden Handlung; und die eigennützigen Bewegungsgründe, die durch diese lasterhafte Neigung überwunden werden, sind eben die, wie in dem vorigen Falle.

11) Die lobenswürdigsten Dienste sind unstreitig diejenigen, zu denen der andre nur ein unvollkommenes Recht hat; und gemeiniglich, je stärker dieses Recht ist, desto kleiner ist die Tugend in Erfüllung, und desto größer das Laster in Verletzung derselben.

Stärke der Verbindungen.

Eine stärkere und weniger ausgebreitetere Verbindung zum Wohlwollen müssen dem Gegenstande derselben eine beträchtlichere Größe vom Guten in gleich guten Charaktern zuwege bringen, als die schwächern Verbindungen. So haben natürliche Liebe, Dankbarkeit und Freundschaft größre Wirkungen, als das allgemeine Wohlwollen, oder wir thun unsern Kindern, Freunden, Wohlthätern mehr Gutes, als denjenigen Personen, welche mit uns in nicht so nahen Verbindungen stehen.

12) Bey gleicher Größe des Guten, das zwey Personen zuwegegebracht haben, und von denen der eine bloß aus allgemeinem Wohlwollen, und der andre aus näheren Verbindungen handelt; ist derjenige, welcher gleiche gute Handlungen allein aus allgemeinen Gründen zuwege bringt, tugendhafter

Siebender Abschnitt.

als derjenige, der aus heftigern Neigungen und näheren Verbindungen handelt. Das allgemeine Wohlwollen erscheint von sich selbsten schon als ein weit liebenswürdigerer Grundtrieb, vermöge der Einrichtung unsers moralischen Gefühls als jede andre Neigung gegen einzelne Personen.

13) Allein die Unterlassung unsrer guten Dienste gegen Personen, die mit uns in näherern Verbindungen stehen, oder Handlungen, die damit streiten, sind lasterhafter, als die Unterlassung derselben, oder die entgegengesetzten Handlungen gegen Personen von schwächern Verbindungen; denn unsre Eigennützigkeit oder Bosheit muß durch die Stärke der entgegengesetzten Verbindung, welche sie überwindet, desto größer scheinen. So wenn wir aus Dankbarkeit, natürlicher Liebe oder Freundschaft handeln, beweisen wir weniger Tugend bey jeder gegebenen Größe von hergebrachtem Guten, als in gleich richtigen Handlungen, aus allgemeinem Wohlwollen. Allein Undankbarkeit gegen einen Wohlthäter, die Vernachläßigung der Vortheile unsrer Freunde oder Verwandten ist weit verhaßter, als eine gleiche Nachläßigkeit gegen Fremde.

Was vor Dienste den Vorzug haben müssen, wenn ein Streit entsteht.

14) Wenn wir nicht auf einmal zwey verschiedenen wohlwollenden Neigungen folgen können, so müssen wir den stärksten Neigungen willfahren, nach der weisen Ordnung der Natur, welche diese Verbindungen so eingerichtet hat. So müssen wir eher dankbar als freygebig seyn; eher einem Freund oder Verwandten dienen, als einem Fremden, der bloß gleiche Tugend hat, wenn wir es nicht beyden zugleich thun können.

15) Da

15) Da es kein Recht, Anspruch oder Verbindung zu Unmöglichkeiten giebt; so muß, wenn zwey Handlungen zum Wohlwollen des menschlichen Geschlechts abzielen, allein beyde nicht auf einmal verrichtet werden können; diejenige unternommen werden, welche das meiste Gute hervor bringt, wenn die Unterlassung der andern kein überwiegendes Uebel verursachet. Wenn die Unterlassung einer von beyden ein neues natürliches Uebel verursachen wird, so muß diejenige unterlassen werden, deren Unterlassung das geringste Uebel verursachet. Wenn zwey Personen von ungleicher Würdigkeit in Gefahr sind, so muß der Würdigste errettet werden, wenn beyde zugleich nicht errettet werden können. So wie die Undankbarkeit ein schlimmeres Herz anzeiget, als der Mangel der Wohlthätigkeit, so erregen sich auch schlimmere Gesinnungen, Mißtrauen und Argwohn gegen seine Nebengeschöpfe, als die Unterlassung einer wohlthätigen Handlung; wir sollten daher eher dankbar als wohlthätig seyn, wenn wir (in einem einzelnen Fall) nicht beydes zugleich zeigen können. Wenn die Unterlassung einer Handlung neues wirkliches Uebel oder die Fortsetzung eines schmerzhaften Zustandes verursachen wird, und hingegen die Unterlassung einer andern bloß ein neues wirkliches Gute verhüten würde; so müssen wir, weil der schmerzhafte Zustand ein größeres Uebel, als die Abwesenheit des Guten ist, eher dem Mitleiden als der Gütigkeit Gehör geben, und den Unglücklichen eher zu retten, als die Vergnügungen des Glücklichen zu vermehren besorget seyn. Wenn

Siebender Abschnitt.

wir beydes nicht zugleich thun können, und andre Umstände der Gegenstände gleich sind. In solchen Fällen sollten wir keine streitende Pflichten oder Verbindlichkeiten voraussetzen; der wichtigste Dienst ist unsre gegenwärtige Pflicht, und die Unterlassung des nicht so wichtigen gegenwärtigen damit übereinkommenden Dienstes ist kein moralisches Uebel.

Der Ursprung des Regiments.

X. Aus dem siebenden Absatz folget; „daß alle „menschliche Gewalt oder Ansehen in einem Rechte „bestehen muß, das man an eine Person oder „Versammlung übertragen hat, über die veräus„serlichen Rechte andrer zu gebieten, und daß „folglich kein absolutes Regiment seyn kann, als nur „insofern, ein äußerliches Recht zu haben, eine „Sache zu thun, oder zu befehlen. Denn wo ein Eingriff in unveränderliche Rechte geschieht, da muß ein vollkommnes oder äußerliches Recht zum Widerstand entstehen. Die einzige Art von moralischer Einschränkung bey unsern Unterthanen, in solchen Fällen ist alsdenn, wenn sie vorhersehen, daß sie wegen ihrer wenigen Gewalt, durch den Widerstand wahrscheinlicher Weise größere Uebel im allgemeinen verursachen würden, als diejenigen sind, welche sie sich zu entfernen bemühen; oder wenn sie finden, daß ihre Beherrscher durch eine hitzige Leidenschaft ihnen eine Beleidigung zugefügt haben, die zu klein ist, als daß sie die Vortheile ihres guten Regiments, oder die Uebel überwiegen sollte, welche der Widerstand in allen ähnlichen Fällen verursachen würde. Besonders wenn die Beleidigung nur gegen

gen besondre Personen gerichtet, und nicht ein Vorbote des Untergangs vieler andrer ist. Unveräusserliche Rechte sind wesentliche Einschränkungen bey allen Regierungsarten. Siebender Abschnitt

Allein durch absolutes Regiment bey einem Prinzen oder einer Versammlung, oder bey beyden zusammen, verstehen wir das Recht, über die natürliche Gewalt und die Güter eines ganzen Volkes zu gebieten, insofern sie nach der Klugheit des Prinzen, der Versammlung, oder beyder zusammen zum allgemeinen Wohl des Staats oder des ganzen Volks veräußerlich sind; ohne einige andre Einschränkung als nach der Größe der Güter, der Art, der Steuer oder dem Verhältniß der Arbeiten des Unterthanen, welche sie verlangen sollen. Allein in allen Staaten wird dieses stillschweigende Vertrauen vorausgesetzt, daß die ertheilte Gewalt allezeit so werde angewendet werden, wie es die Beherrscher für das allgemeine Wohl am zuträglichsten halten. Wenn daher die Beherrscher öffentlich an den Tag legen, daß sie die Absicht haben, den Staat zu zerstören, oder auf solche Art handeln, daß sein Untergang nothwendiger Weise folgen muß; so ist dieses wesentliche Vertrauen, das man bey der Uebertragung bürgerlicher Gewalt allezeit voraussetzet, verletzt, und die Freyheit wird dadurch aufgehoben. Absolutes Regiment.

Ein Prinz, oder eine Versammlung, oder beyde zusammen können auf verschiedene Art eingeschränkt werden; entweder wenn die Einwilligung des einen nothwendig ist, wenn die Handlungen des Eingeschränkte Regimente

Siebender Abschnitt.

andern gültig seyn sollen, oder wenn selbsten in der Einrichtung dieser höchsten Gewalt gewisse Dinge ausdrücklich von der Herrschaft des Prinzen, der Versammlung oder beyder zusammen ausgenommen werden: als wenn verschiedene freye mit einander vereinigte Staaten eine allgemeine Versammlung ausmachen, von deren Kenntniß sie gewisse Vorrechte selbst bey der Einrichtung dieser Versammlung ausschließen, oder wenn selbst in dem Wesen eines Staats eine gewisse Wahl bey der Person des Prinzen, oder der Glieder der Versammlung gegründet, und die Absicht ihrer Zusammenkunft bekannt gemacht ist. In allen diesen Fällen stehet es nicht in der Gewalt des Prinzen, der Versammlung, oder beyder zusammen, selbst die Regierungsform zu verändern, oder das Recht wegzunehmen, welches das Volk hat, auf diese Art beherrschet zu werden, ohne die allgemeine Einwilligung des Volkes, welches sich dieser Regierungsform unterworfen hat. Auf diese Art kann dies ein sehr regelmäßiger, wohl eingerichteter Staat seyn, wo man weder einer einzigen Person, noch einer Versammlung oder einer andern Gesellschaft eine allgemeine absolute Gewalt, außer derjenigen, eingeräumt hat, welche das ganze mit einander vereinigte Volk in dem Staate besitzt. Wenn man sagt, daß selbst bey einer Veränderung der Regimentsform, welche die höchste Gewalt vorzunehmen willens ist, das Volk kein Mittel hat, sich zu widersetzen; so beweiset dies nicht, daß die höchste Gewalt ein solches Recht hat; außer wenn wir die Begriffe vom Recht mit den Ideen von äußerlicher Gewalt verwechseln.

Das

Siebender Abschnitt.

Das einzige Mittel in solchem Fall ist ein allgemeiner Aufstand gegen solche untreue Verwalter der höchsten Gewalt.

Die Natur der despotischen Gewalt.

Die despotische Gewalt ist diejenige, welche beleidigte Personen über solche Verbrecher erhalten, deren Leben sie so, wie es die allgemeine Sicherheit erlaubt, verlängern können, damit sie durch ihre Arbeit den Schaden, den sie gethan haben, ersetzen können, oder über diejenigen, welche mehr zu bezahlen schuldig sind, als alle ihre Güter und Arbeiten wahrscheinlicher Weise betragen. Diese Gewalt selbst ist bloß auf die Güter und Arbeiten der Verbrecher oder Schuldenmacher eingeschränkt; und schließt kein Recht zu Martern, öffentlicher Beschimpfung, oder andrer Rechten des Unterthanen ein, welche von Natur unveräußerlich sind, oder zu allem, was sich nicht auf Ersetzung von Schaden, Bezahlung der Schulden, oder Sicherstellung vor künftigen Beleidigungen beziehet. Der Charakter der despotischen Gewalt ist dieser, „daß sie bloß das Wohl der „Beherrscher zur Absicht hat, ohne das stillschweigende „Vertrauen, das Wohl des Unterthanen zu befördern.„ Despotische Gewalt in diesem Verstande streitet offenbar mit dem Begriffe des bürgerlichen Regiments.

Aus dem Begriff des Rechts müssen wir, wie ich oben erklärt habe, die nothwendige Folge ziehen, daß es kein Recht oder Einschränkung des Rechtes geben kann, das mit dem größesten allgemeinen Guten streitet: und deswegen muß es in den Fällen der äußersten Noth, wenn der Staat auf keine andre Art von dem Untergang befreyet werden kann, gewiß gerecht

Siebender Abschnitt.

und gütig von eingeschränkten Regenten gehandelt seyn, in gewissen vorübergehenden Handlungen, welche von keinen nachtheiligen Folgen sind, die Gewalt des Staates zu ihrer eigenen Erhaltung, über die Gränzen, die ihnen die Staatsverfassung setzt, zu gebrauchen. Und auf der andern Seite können die Unterthanen, wenn eine gleiche Noth es erfordert, mit Recht die Gewalt zurück nehmen, die sie ihren Regenten übertragen haben, und ihnen zuwider handeln. Dieses Vorrecht der dringenden Noth gestehen wir alle bey Vertheidigung der vollkommensten Privatrechte zu: und wenn allgemeine Rechte von mehrerer Wichtigkeit sind, so ist es auch eine allgemeine Noth. Allein diese Noth muß sehr betrübt und dringend seyn, sonsten können sie niemals die Uebel überwiegen, die bey Stöhrung einer erträglichen Verfassung durch eine eigenmächtige gewaltthätige Handlung auf der einen Seite; oder durch einen Aufstand oder bürgerlichen Krieg auf der andern entstehen. Keine Person oder kein Staat kann glücklich seyn, wo nicht jedermann versichert ist, daß ihre wichtige Rechte vor der Grausamkeit, dem Geiz oder Ehrsucht, oder dem Eigensinn ihrer Regenten gesichert sind. Auch keine Obrigkeit kann sicher seyn, oder dem Endzweck ihrer Einsetzung Genüge thun, wo man in beständiger Furcht vor einem Aufruhr lebet, was auch vor ein zeitliches Verfahren in ausserordentlichen Fällen erlaubt seyn mag, was auch gesetzmäßiges in dem überhingehenden Verfahren eines kühnen Gesetzgebers seyn mag, der ohne vorhergegangene Einwilligung eine sklavische Nation befreyen, und ihre Angelegenheiten in die Hände einer einzigen Person oder

einer Versammlung übergeben würde, die sie selbsten erwählt und eingeschränkt haben, damit sie sogleich von ihrer eigenen Sicherheit und der weisen Regierung versichert wären; so kann doch in einem einmal eingerichteten Staat, der in allen seinen Gesellschaften ordentlicher Weise veste bleiben sollte, kein gewaltsamer Usurpator seine höhere Weisheit und Gütigkeit zur Zufriedenheit und Sicherheit seiner Unterthanen, so wie es vor ihre Glückseligkeit nothwendig ist, alsbald darthun, „und also folgt, daß kein Sterblicher, ausgenommen, „wenn Leute wegen ihres eigenen Nutzens oder ohne „Absicht auf das allgemeine Wohl durch Einwilli„gung ihre Handlungen oder ihre Güter mit gewissen „Einschränkungen dem Willen andrer unterworfen ha„ben, niemals ein Recht haben, wegen seiner höhern „Weisheit oder Gütigkeit, oder einer andern Eigen„schaft andern ohne ihre stillschweigende oder aus„drückliche Einwilligung Gesetze geben; oder über die „Früchte ihrer Arbeiten oder einige andre Rechte ge„bieten. Und deswegen geben höhere Weisheit oder „Güte den Menschen kein Recht, andre zu regieren.

Allein in Absicht auf die Gottheit, von der wir voraussetzen, daß sie allwissend und wohlwollend, und sicher vor aller Dürftigkeit sey, welche die gewöhnliche Ursache der Beleidigungen gegen andre ist; muß es bey einem solchen Wesen sehr liebenswürdig gehandelt seyn, die Regierung schwacher, unbeständiger und öfters durch Selbstliebe verführter Geschöpfe zu übernehmen, und ihnen Gesetze zu geben. Diesen Gesetzen sollte sich jeder Sterblicher aus Liebe zum gemeinen Wohl unterwerfen, weil sie für das Wohl

des

Siebender Abschnitt.

des Ganzen, und für das größeste Wohl jeder einzelner Person, das damit bestehen kann, erfunden sind; und jeder sicher seyn kann, daß er besser durch sie wird geleitet werden, diese Endzwecke zu erfüllen, als ihn seine eigene größeste Klugheit, und Einsicht nicht führen kann. „Hieraus schließen wir, daß ein gütiger „und weiser Gott ein vollkommenes Recht haben muß „das ganze Weltgebäude zu regieren; und daß alle „Sterbliche zu einem allgemeinen Gehorsam verbunden sind.„

Was die göttliche Gerechtigkeit sey.

Die Gerechtigkeit der Gottheit ist blos eine Vorstellung von seinem allgemeinen unparteyischen Wolwollen, das ihn beweget, wenn er einige Gesetze giebet, sie nach dem allgemeinen Wohl einzurichten, und mit den wirksamsten Sanktionen von Belohnungen und Bestrafungen zu bestärken.

Die Schöpfung ist nicht der Grund von der Herrschaft Gottes.

XI. Einige glauben, daß das Recht des Eigenthums, das der Schöpfer auf alle seine Werke hat, der wahre Grund seines Rechts zu regieren seyn müsse. Unter Menschen finden wir es in der That für das allgemeine Wohl nothwendig, daß niemand willkührlicher Weise über die Güter oder die Arbeiten des andern, die wir sein Eigenthum nennen, gebieten solle; und hieraus schließen wir, daß die Schöpfung der einzige Grund von der Herrschaft Gottes sey. Allein, wenn der Grund von dem Rechte des Eigenthums gegen ein vollkommen weises und wohlwollendes Wesen nicht Stich hält; so sehe ich keine Ursache, warum das Eigenthum zur Herrschaft nöthig seyn sollte: nun hält dieser Grund keinen Stich: denn ein unendlich weises und gütiges Wesen wird niemals seine angenommene

Gewalt

Siebender Abschnitt.

Gewalt dazu anwenden, dem allgemeinen Wohl zuwider zu handeln. Das Band der Dankbarkeit ist in der That stärker als bloßes Wohlwollen; und wenn wir also zwey gleich weise und gütige Wesen voraussetzen, von denen der eine unser Schöpfer ist; so werden wir allezeit glauben, daß wir mehr Verbindlichkeit haben, demjenigen zu gehorchen, der unser Schöpfer ist. Aber wir wollen setzen, unser Schöpfer sey ein böses Wesen, wie einige alte Ketzer geglaubt haben, und ein gutes Wesen wolle uns erretten, und besser regieren, und habe hinlängliche Macht, seine liebreiche Absichten zu erfüllen; so würde sein Recht zu regieren vollkommen gut seyn. Allein dieses ist eine Sache, die mehr zur Betrachtung als zum Gebrauche dienet, weil die beyden Eigenschaften des Wohlwollens und des Eigenthums allein in dem einzigen wahren Gott mit unendlicher Weisheit und Gewalt verbunden, zusammen angetroffen werden.

Unser moralisches Gefühl ist die Wirkung göttlicher Güte.

XII. Wenn man hier untersuchet, „ob die Gottheit uns nicht eine verschiedene und entgegengesetzte „Gemüthsbeschaffenheit hätte geben können, Handlungen nämlich aus einem andern Grund als dem „Wohlwollen zu billigen?„ So erscheint hierinn nichts, das der natürlichen Gewalt der Gottheit unmöglich wäre; allein so wie wir in der ersten Abhandlung die Einrichtung unsers gegenwärtigen Gefühls der Schönheit aus der göttlichen Güte herleiten, so können wir mit weit besserem Grunde die gegenwärtige Einrichtung unsers moralischen Gefühls seiner Güte zuschreiben. Denn wenn die Gottheit wirklich wohlwollend ist, und die Glückseligkeit andrer verlangt, so könnte sie vernünf-

Siebender Abschnitt.

nünftiger Weise nicht anders handeln, oder uns ein moralisches Gefühl aus einem andern Grunde geben, ohne ihren eigenen wohlwollenden Gesinnungen entgegen zu handeln. Denn wenn wir ein entgegengesetztes Gefühl setzen, so müßte jedes vernünftige Wesen in gewissem Grade immer um seine eigene äußerliche Glückseligkeit bekümmert gewesen seyn: Nachdenken über den Zustand der Menschen in dieser Welt würde das allgemeine Wohlwollen, und eine gesellschaftliche Denkungsart mit einer übereinstimmenden Folge von Handlungen erzeugt haben, oder eine gewisse Folge äußerlicher Handlungen würde das äußerliche Wohl eines jeden nach den Schlüßen Cumberlands und Puffendorfs am wirksamsten befördern; da indessen zugleich dieses verkehrte moralische Gefühl, uns zu dem Gegentheil, nämlich zur Barbarey und Grausamkeit würde bewogen haben; und ein allgemeiner Krieg, wie Herr Hobes glaubt, würde in der That unser natürlicher Zustand gewesen seyn; so, daß wir bey der Handlung von zwey entgegengesetzten Grundtrieben verwirrt gemacht, und beständig elend und unzufrieden seyn würden, wenn wir der Anleitung eines von beyden gefolget hätten.

Woher diese allgemeine Meynung von der göttlichen Güte komme.

XIII. Es ist in diesen Blättern öfters vor bekannt angenommen worden: daß die Gottheit moralisch gut sey, obgleich die Schlüße nicht allezeit auf diese Voraussetzung gebauet sind. Wenn wir den Grund von der großen Uebereinstimmung der Menschen in dieser Meynung untersuchen; so werden wir vielleicht keine demonstrative Beweise a priori finden, aus deren Begriffe eines unabhängenden Wesens seine Gütigkeit

tigkeit zu beweisen: allein es ist aus der ganzen Einrichtung der Natur, welche, so weit wir sehen können, gewiß für das Wohl des Ganzen geschaffen ist, sehr wahrscheinlich, und die zufälligen Uebel scheinen nothwendige Begleiter eines Mechanismus zu seyn, der ein größeres Gute zur Absicht hat. Ja selbst dieses moralische Gefühl, das vernünftigen Wesen eingepflanzet ist, alle diejenige Handlungen zu billigen und zu bewundern, welche aus einer Begierde für das Wohl andrer fließen, ist einer der stärksten Beweise von der Güte des Urhebers der Natur. Siebender Abschnitt.

Allein diese Betrachtungen sind nicht so allgemein, als die Meynung, und sie werden uns auch nicht so oft gelehrt. Was also wahrscheinlicher Weise den Menschen diese Meynung beybringt, ist dies: Die sichtbare Einrichtung der Wele giebt uns die Begriffe von gränzenloser Weisheit und Macht bey ihrem Urheber. Ein solches Wesen können wir uns nicht als dürftig, sondern nothwendiger Weise als glücklich vorstellen, und in dem bestmöglichsten Zustande, weil er sich allezeit selbsten willfahren kann. Der beste Zustand vernünftiger Wesen, und ihre größeste und würdigste Glückseligkeit, muß in einem allgemeinen wirksamen Wohlwollen bestehen: und hieraus schließen wir, daß die Gottheit auf die allgemeinste unparteyische Art wohlwollend sey. Wir können uns auch nicht vorstellen, was anders den Namen der Vollkommenheit verdiene, als das Wohlwollen und diejenigen Fähigkeiten, welche es wirksam zu machen, nöthig sind, nämlich Weisheit und Güte; zum wenigsten können wir keinen liebenswürdigern Begriff von ihr haben.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 10 muß am Rande das Wort Gefühl ausgestrichen werden.
S. 23. l. Eccentricität statt Excentricität.
S. 27 am Rande muß Fliege ausgestrichen werden.
S. Z. 12 nach Gebäude lies, und viele.
S. = letzte Z. letztes ist muß ausgestrichen werden.
S. 29 4 Z. l. diese.
S. 31 Z. 8 l. eine statt meine.
S. 50 Z. 8 l. dieser.
S. 52 Z. 23 l. erhalten.
S. 58 Z. 22 bewerkstelligen würden, statt zu bewerkstelligen.
S. 64 statt Fülle l. Fälle.
S. 93 Z. 8 statt als l. für.
S. 122 am Rande lies moralische Ideen.
S. 124 l. Caneaus.
S. 136 Z. 22 muß zu ausgestrichen werden.
S. 138 Z. 2 statt Ganzens, l. Herzens.
S. 142 Z. 19 l. mittelst unsers moralischen Gefühls.
S. 196 Z. 7 l. statt dere., denen.
— Z. 11 l. eigennützigern.
S. 172 Z. 27 Neigungen.
S. 176 Z. 21 l. not. Z. 22 l. discharged.
S. 177 Z. 13 l. Meynungen vor Neigungen.
S. 179 Z. 30 l. tadeln wir sie.
S. 188 Z. 1 l. aus vor mit.
S. 180 Z. 1 l. Handlungen.
S. 204 Z. 27 l. von vor den.
S. 204 Z. 28 l. letztere.
S. 205 Z. 6 l. keinen andern Grund, Handlungen.
S. 213 Z. 8. l. schlechte für schlecht.
— Z. 29 l. handlende für handlenden.
S. 222. Z. 17 l. sektirischen.
— Z. 29 angenommen für weggenommen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXX III .83

XXX V .85

XX IV .88

2000.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hutcheson, Francis, / Merck, Johann Heinrich, / Sysang, Johanna Dorothea,

Franz Hutchesons, der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors zu Glasgow, Untersuchung unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend in zwo Abhandlungen I. Von Schönheit, Ordnung, Uebereinstimmung und Absicht. II. Von dem moralischen Guten und Uebel

Frankfurt und Leipzig 1762

Ph.sp. 395
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043521-5
VD18 11176547